ZUR

GEMMENKUNDE;

ANTIKE GESCHNITTENE STEINE

VOM

GRABMAHL

DER

HEILIGEN ELISABETH

IN DER

NACH IHR BENANNTEN KIRCHE ZU MARBURG,
IN KURHESSEN.

ARCHÄOLOGISCHE ABHANDLUNG

VON

DR. FRIEDRICH CREUZER.







WESTLICHE ANSICHT DER KIRCHE ZU S^T ELISABETH IN MARBURG

ZUR

GEMMENKUNDE;

ANTIKE GESCHNITTENE STEINE

VOM

GRABMAHL

DER

HEILIGEN ELISABETH

IN DER

NACH IHR GENANNTEN KIRCHE ZU MARBURG
IN KUR-HESSEN;

ARCHÄOLOGISCHE ABHANDLUNG

VON

FRIEDRICH CREUZER,

DOCTOR DER THEOLOGIE UND PHILOSOPHIE,

GROSSHERZOGLICH BADISCHEM GEHEIMERATH UND COMMTHUR DES GROSSHERZOGLICH BADISCHEN ORDENS VOM ZAEHRINGER LOEWEN, ORDENTLICHEM PROFESSOR DER ALTEN LITERATUR UND DIRECTOR DES PHILOLOGISCHEN SEMINARS AN DER UNIVERSITAET HEIDELBERG; ORDENTLICHEM AUSWAERTIGEN MITGLIEDE DES INSTITUTS VON FRANKREICH, AKADEMIE DER INSCHRIFTEN UND SCHOENEN LITERATUR, DES KOENIGLICH NIEDERLAENDISCHEN INSTITUTS IN AMSTERDAM, DER KOENIGLICH DAENISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN KOPENHAGEN; DER KOENIGLICH BAYERISCHEN IN MUENCHEN; DES ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS IN ROM, DER KURFUERSTLICH HESSISCHEN GESELLSCHAFT DER ALTERTHUEMER IN CASSEL, DER SOCIETAET DER WISSENSCHAFTEN UND KUENSTE IN UTRECHT, DER HISTORISCH-THEOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN LEIPZIG, DER LATEINISCHEN GESELLSCHAFT IN JENA, DER DEUTSCHEN IN BERLIN, EHRENMITGLIEDE DER GESELLSCHAFT FUER DIE DEUTSCHEN GESCHICHTSQUELLEN IN FRANKFURT A. M., DES VEREINS FUER NASSAUISCHE ALTERTHUMSKUNDE UND GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIESBADEN, UND ORDENTLICHEM MITGLIEDE DES GROSSHERZOGLICH BADISCHEN LANDWIRTHSCHAFTLICHEN VEREINS IM UNTER-RHEINKREISE.

MIT KUPFERN.

LEIPZIG UND DARMSTADT,
DRUCK UND VERLAG VON CARL WILHELM LESKE.
1834.

Der Herr behält die Wohlthat des Menschen wie einen Siegelring und die guten Werke wie einen Augapfel.

Jesus Sirach.

DEM HERRN

Dr. FRIEDRICH JACOBS

AUS THÜRINGEN,

HERZOGLICH-SÄCHSISCH-COBURG-GOTHAISCHEM GEHEIME-HOFRATHE,
RITTER DES CIVIL-VERDIENST-ORDENS DER BAYERISCHEN KRONE,
OBERBIBLIOTHEKAR UND AUFSEHER DES HERZOGLICHEN MÜNZCABINETTS,
ORDENTLICHEM MITGLIEDE DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN IN MÜNCHEN, DER KAISERLICH RUSSISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN ST. PETERSBURG UND
MEHRERER ANDERN AKADEMIEN;

DEM

HOCHVERDIENTEN ALTERTHUMSFORSCHER,

SEINEM VEREHRTEN FREUNDE

WIDMET DIESE

DAS DENKMAHL EINER

THÜRINGISCH-HESSISCHEN FÜRSTIN

AM SCHLUSSE DES SECHSTEN JAHRHUNDERTS

SEINER GRÜNDUNG

ERLÄUTERNDE SCHRIFT

MIT

ERGEBENHEIT

FRIEDRICH CREUZER

AUS HESSEN.

Vorwort.

Ein grosser Kenner der morgenländischen Sprachen hat neuerlich in dem vielbesprochenen Worte *Camee* die Bedeutung *Blumenkelche* gefunden (¹). Vielleicht wäre die Ansicht zulässig, den ganzen Reichthum von Gemmen und Cameen sich als einen grossen Blumengarten zu denken, oder als eine Fülle der schönsten Blumen, ebenso mannigfaltig in Formen wie in Farben, welche die bildende Hand der Künstler des Alterthums in edlem Gestein als eine unverwelkliche Pflanzung zur Freude und Belehrung empfänglicher Menschen der späten Nachwelt hinterlassen. Wenigstens liegt die Vergleichung des auf unsre Zeit gekommenen Vorraths antiker geschnittener Steine mit den Blumenlesen der kleineren Gedichte nahe, die wir noch in den beiden altklassischen Sprachen besitzen, insbesondere in der Griechischen. Die von Griechischen Lithoglyphen geschnittenen Steine verhalten sich zu den grossen Leistungen antiker

Bildnerei, zu den Statuen, Reliefs, Büsten und andern Werken von etwas beträchtlichem Umfang wie die Gedichte der Griechischen Anthologie zu den grossen Schöpfungen des hellenischen Epos, der Lyrik und der dramatischen Poesie. Nur trat hier der Unterschied ein, dass, während der Griechische Geist in der Dichtkunst zu erschöpft war, um mit gleichem Erfolg in grossen Formen fortarbeiten zu können, eben derselbe in der Plastik fortdauernd Werke zu liefern im Stande war, die den Arbeiten der grossen Meister in der Zeit der Griechischen Unabhängigkeit nach Form und Grösse kühnlich zur Seite treten konnten. Jedoch um die ungemeine Fruchtbarkeit des vielgewandten Griechengeistes kennen zu lernen, ist es einerlei, ob wir diese Menge kleinerer Erzeugnisse der hellenischen Steinschneidekunst betrachten, oder ob wir die tausende von Griechischen Gedichten lesen, die in jener Sammlung vorliegen. Eine reiche Daktyliothek wird ungefähr denselben Eindruck auf uns machen, wie die reiche Anthologie. Eine wie die andere umgibt uns mit einem grossen Bilderkreise der schöpferischen Phantasie jenes genialen und im Bilden wie im Dichten gleich glücklichen Volkes, und bietet uns in Gemmen und Cameen, wie in Idyllen und Epigrammen einen Kranz von Blumen, die in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit nach Wahl, Geschmack und Stimmung keinen Gebildeten unbefriedigt lassen.

Ueber das hohe Alter des Gebrauchs geschnittener Steine, beides zum Siegeln und Verschliessen, wie zum Schmucke, vereinigen sich die Zeugnisse der heiligen und der übrigen Schriftsteller. Von der Stelle in der Genesis, worin eines Ringes gedacht wird, nicht zu sprechen, liefern die folgenden Bücher der Bibel mehrere Beispiele von Siegelringen, wie von geschnittenen Steinen zum Schmuck oder auch zum magischen Schutz. Erstere zu tragen war selbst frühe schon ganz nationell geworden, wie unter den Babyloniern und wie es scheint auch bei den Aethiopiern und Aegyptiern; später auch unter den reichen und üppigen Einwohnern von Cyrene (³). Bei dem frühen Gebrauche der Siegelringe und Schmucksteine dürfen wir uns nicht wundern, dass unter dem poetischen Volke der Griechen der Mythus sich ihrer bemächtigte, und sie mit einem wunderbaren Zauberscheine der Nachwelt überlieferte. Davon geben die Mythen von den Siegelringen der Helena, des Minos, des Phokos, des Ulysses, des Gyges und des Polykrates hinlängliche Beweise (⁴). Ja Ausländer und Griechen legten manchen dieser Steine und Ringe wirkliche Zauberkräfte bei, und zwar nicht etwa im früheren Alterthume, sondern noch bis in die Römische Kaiserzeit hinab. Wer kennt nicht den unsichtbar machenden Zauberring des Gyges und den in einen Ring gefassten und Liebreiz erregenden Astereïten der Helena? Versicherte doch im Zeitalter der

Antonine noch ein Grieche, Eukrates, dass das in seinem Siegel eingegrabene Bild des Pythischen Apollo zuweilen zu ihm spreche, und ihm Rath ertheile. Daher man auch wohl Siegelringe zusammenwarf, und von dem Bilde des aus der gemischten Menge herausgezogenen Ringes als einem untrüglichen Vorzeichen seinen Entschluss zum Vollbringen oder Unterlassen einer wichtigen Handlung abhängig machte (4). Welche Bedeutung Siegelsteine im Drama der Griechen gewannen, geht unter Andern aus der Erkennungsscene hervor, worin Orestes durch seines Vaters Siegelring als wirklichen Sohn Agamemnons und als der Elektra Bruder sich kund gibt (5).

Der erste historisch bekannte, wenigstens von Historikern genannte Daktylioglyph unter den Griechen ist Mnesarchos oder Mnamarchos, des Philosophen Pythagoras Vater (6). Wenn ein gelehrter, und in den Künsten nicht unerfahrener Römischer Schriftsteller berichtet: Mnesarchus habe durch sehr kunstreiches Gemmenschneiden mehr Ruhm als Mittel sich erworben (7), so weiss ich nicht, ob dieses Zeugniss die Ansicht eines Veteranen unter den Archäologen begünstigt, die in folgenden Worten ausgesprochen ist: »Es bleibt überhaupt eine befremdende Erscheinung, dass — während die Gemmenschneidekunst bei den Griechen und den Hetruskern so alt ist, und bei den Alten nichts üblicher war, als das Tragen der Siegelringe in Gemmen, die Nach-

richten von den Meistern dieses Faches so selten sind, und dann von den Stempelschneidern auch nicht einer genannt wird. Wir haben daher auch schon früher unsere Ansicht darüber dahin abgegeben: dass man die Gemmen- und Stempelschneider in späterer Zeit nicht als Erfinder betrachtete, sondern eher als solche, welche die Erfindungen Anderer zu ihrem Zweck benutzten, und also selbst die besten ihres Faches nur als geschickte Techniker betrachtet wurden.« Auch ist dieser Ansicht die naive und billige Gesinnung des ganzen Alterthums entgegen, welches jedem tüchtigen Handwerker wie dem Künstler jeglicher Art als einem ehrenwerthen Manne seinen gehörigen Antheil an Lob bei Mit- und Nachwelt zukommen liess, wie unzählige Stellen bei Homer beweisen, nicht anders, wie unsere biederen Vorfahren den Waffenschmied wie den Silberarbeiter, wenn er durch preiswürdige Werke seine Geschicklichkeit beurkundete, mit Stolz zu nennen pflegten, bis auf den Meister Peter Vischer in Nürnberg herab. In diesem Sinne spricht sich auch der treuherzige Herodotus über den zunächst folgenden Meister Theodoros von Samos den zweiten, den Verfertiger des Siegelringes des Polykrates aus: »Polykrates hatte ein Siegel, welches er zu tragen pflegte, in Gold gefasst, das von Smaragdstein war. Es war diess aber ein Werk des Theodoros von Samos, des Sohnes des Telekles.« Bestand das Verdienst dieses Ringes

einzig in der gelungenen Goldarbeit des Fassens, so bestätigt diess meinen allgemeinen Satz von der Sinnesart des Alterthums um so mehr; war es ein gutgeschnittener Stein, wie ich denn nicht anders glaube (8), so ist diese Nachricht unverträglich mit dem besonderen Stillschweigen über die Lithoglyphen, weil sie keine Erfinder gewesen. Hätten wir so manche untergegangene Werke der Griechen über die Kunstgeschichte noch übrig, so würden wir sicherlich ein ansehnliches Namenregister auch in dieser Kunstgattung aufweisen können! — Wie gewöhnlich ungefähr um dieselbe Zeit die Sitte des Siegelringtragens in Athen gewesen, beweist die Verordnung des Solon, wodurch den Daktylioglyphen, um die Käufer von Siegelringen sicher zu stellen, verboten wurde einen Abdruck eines von ihm verkauften Siegels für sich zu behalten (9). Mit diesem allgemeinen Gebrauche der Siegelringe hängt denn auch der sich nun ausbildende tropische Sprachgebrauch der Attischen Schriftsteller, besonders des Platon und der ihn nachahmenden Platoniker und Stoiker zusammen, welcher die Ausdrücke Wachs, Siegel, einsiegeln, Abdruck, abdrücken, in geistigem Sinne unter verschiedenen Beziehungen in Umlauf brachte, während jüdische und nachher christliche Schriftsteller und Kirchenväter dieselben und ähnliche Bezeichnungen im geistlichen Verstande vom Versiegeln der Tempelthüren, Läden,

Schreine, der Opfer und der Bücherrollen in sehr mannigfaltigen Wendungen entlehnten ([10]).

Im Zeitalter Alexanders des Grossen, welcher bekanntlich neben dem Plastiker Lysippos und dem Maler Apelles, Pyrgoteles den Lithoglyphen allen andern vorzog, wie denn dieser Künstler auch durch seine Leistungen Alles überstrahlte, was Vorgänger und Zeitgenossen in diesem Fache geliefert hatten — erst jetzt scheint mit dem allgemeiner werdenden Luxus auch bei Privatleuten der Aufwand auf geschnittene Steine verhältnissmässig sich gesteigert zu haben. Machte sich doch der nachherige Führer jenes Königs Aristoteles als junger Mann eben nicht zur Freude seines Lehrers Plato durch die vielen Siegelringe bemerklich, womit er, gleichsam als Zuthat zu seinem ausgesuchten Anzuge, zu prunken pflegte ([11]). Wie hier der Gemmenschmuck und die zu gesuchte Aufmerksamkeit aufs Aeussere die Unzufriedenheit eines ernsten Philosophen erregte, so wusste bald nachher ein treuer Nachfolger des Plato durch zeitige Nachgiebigkeit und durch scheinbares Bewundern dieser Ziermittel den Zorn eines aufgebrachten Menschen auf der Stelle zu beschwichtigen. »Polemon, so erzählt Plutarch, antwortete auf die Schmähungen, die ein Mann, der ein Liebhaber von Steinen war, und an der Leidenschaft nach kostbaren Siegeln krankte, nicht ein Wort, sondern heftete aufmerksam seinen Blick auf einen Siegelstein und betrachtete ihn genau.

Das freuete den Mann so sehr, dass er sagte: »»Nicht so, Polemon, sondern betrachte ihn im Lichte, und er wird dir noch viel besser vorkommen«« (12). Seit Alexanders Feldzügen wurden nämlich edle und halbedle Steine vorzüglich aus Indien in Griechenland eingeführt, die von Griechischen Künstlern zu Halsschmuck und zu Ringen verarbeitet wurden, während die grösseren Steine, wie der wohl etwas übertriebene Bericht eines Griechischen Sophisten lautet (13), von den Indiern zu grösseren und kleineren Trinkgefässen ausgehölt waren. Aber sicherlich ist es keine Uebertreibung, wenn uns nicht ein sophistischer Panegyriker, sondern ein ernsthafter Geschichtschreiber erzählt, man habe zu Talaura, einer Stadt im Pontus, in dem Schatze des Königs Mithridates zweitausend Becher aus Onyx vorgefunden (14). Eine so ausserordentliche, durch das Waffenglück des grossen Pompejus erworbene Kunstbeute, sowie andere Erwerbungen Römischer Sieger, musste gegen Ende des Freistaats zur Verbreitung des Geschmacks an Gemmen und Cameen mächtig beitragen. Jetzt hört man auch von Daktyliotheken, des Scaurus, des Julius Cäsar, des Augustus und des Marcellus, und in Rom ansässige Griechische Lithoglyphen befriedigten durch neue Arbeiten die Wünsche der Römischen Grossen, wie denn der berühmte Dioskorides den Kopf des Augustus in einen Siegelring geschnitten hatte.

Nach dem Verfalle der Künste wendete sich, bei dem fortdauernden Wohlgefallen an edlen Steinen, die Liebhaberei mehr dem materiellen Werthe und dem Farbenspiele derselben zu ([15]); obgleich fernerhin bei den Byzantinern, und durch das ganze Mittelalter herab auch geschnittene Steine zum Schmucke heiliger Gefässe und dergl. selbst bei völliger Unkunde der dargestellten mythologischen oder historischen Gegenstände ([16]) eben so eifrig gesucht wurden. — Nach Wiederherstellung der Alterthumswissenschaften und der Künste gingen die Herzoge von Mantua, Parma, und der Mediceer Lorenzo in der Anlegung von Gemmensammlungen den übrigen Fürsten und Grossen mit ihrem Beispiele voran; Sammlungen, die freilich noch nicht mit jenen reichen Daktyliotheken in mehreren Haupt- und Residenzstädten des heutigen Europa, das auch manche ansehnliche Privatsammlungen aufzuweisen hat ([17]), verglichen werden konnten, wie denn heut zu Tage durch die in verschiedenen Stoffen verbreiteten Gemmenabgüsse die Kenntniss dieses Zweiges der Künste des Alterthums ungemein verbreitet worden ist.

Aber eben dieses seit dem fünfzehnten Jahrhundert neu erwachte Interesse an antiken Gemmen und Cameen hatte auch bald die Gewinnsucht gereizt, gerade auf diesem Kunstgebiete den mannigfaltigsten und feinsten Betrug zu üben, der in den letzten Jahren sich bis zum Scandalösen

hin gesteigert hat. Muss uns unter solchen Umständen nicht, wenn wir vor einem Gemmenschranke die zierlich geordneten Reihen solcher Schmucksteine, wie die Blumenbeete eines wohl angelegten Gartens, durchmustern, unwillkührlich ein unheimliches Gefühl anwandeln, und, wenn wir kurz zuvor den ganzen Schatz der Lithoglyphik mit einem schönen Blumenflor verglichen, wird man uns nicht mit Fug und Recht zurufen: Betrug über Betrug und eitler Wahn — wenn ihr meinet ein altgriechisches Lilien-, Veilchen- oder Rosenbeet vor euch zu sehen; ihr treibt euch in den Zäubergärten der Armida herum. Schauet nur immer hin, wenn ihr etwas Schönes sehet — aber lasst euch nicht bethören, euer Geld an vermeintliche Blumen aus der classischen Hellas zu verschwenden. Es ist eine kostbare Liebhaberei und eine trügerische, und wenn ihr antike Gemmen und Cameen erworben zu haben glaubt, — habt ihr am Ende hundert — gegen Einmal für euer blankes Gold einen Haufen Kohlen eingetauscht; und hättet ihr auch unter vielem Neuen wirklich Antikes erworben, — wie die Sachen nun einmal stehen — würde man es euch nicht glauben, und ihr hättet für theures Gold euch nur den Verdruss erkauft, euch euren Besitz verkümmert zu sehen. — In dieser Verzicht leistenden Stimmung beantwortete vor mehreren Jahren ein kunstliebender Deutscher Fürst einen ihm gemachten Antrag zum Ankauf einer berühm-

ten Sammlung geschnittener Steine: »So lebhaft er auch den Besitz der vorliegenden von ihm als köstlich anerkannten Gemmen wünsche, so hindere ihn doch daran, nicht etwa ein innerer Zweifel, sondern vielmehr ein äusserer Umstand; ihm sey keine Freude etwas für sich allein zu besitzen, er theile gern den Genuss mit Andern, der ihm aber sehr oft verkümmert werde. Es gäbe Menschen, die ihre tiefblickende Kennerschaft dadurch zu beweisen suchten, dass sie an der Aechtheit irgend eines vorgelegten Kunstwerks zu zweifeln schienen, und solche verdächtig machten. Um sich nun dergleichen nicht wiederholt auszusetzen, entsage er lieber dem wünschenswerthen Vergnügen.« Woran der Berichterstatter folgende Bemerkungen anknüpft; »Wie enthalten uns nicht bei dieser Gelegenheit noch Folgendes hinzuzusetzen: es ist wirklich ärgerlich mit Zweifeln das Vorzüglichste aufgenommen zu sehen, denn der Zweifelnde überhebt sich des Beweises, wohl aber verlangt er ihn von dem Bejahenden. Worauf beruht denn aber in solchen Fällen der Beweis anders als auf einem innern Gefühl, begünstigt durch ein geübtes Auge, das gewisse Kennzeichen gewahr zu werden vermag, auf geprüfter Wahrscheinlichkeit historischer Forschungen und auf gar manchem Anderen, wodurch wir, Alles zusammengenommen, uns doch nur selbst, nicht aber einen Andern überzeugen.« »Nun aber findet die Zweifelsucht

kein reicheres Feld sich zu ergehen als *gerade bei geschnittenen Steinen*; bald heisst es eine alte bald eine moderne Copie, eine Wiederholung, eine Nachahmung; bald erregt der Stein Verdacht, bald eine *Inschrift*, die von besonderem Werthe seyn sollte, *und so ist es gefährlicher sich auf Gemmen einzulassen als auf antike Münzen*, obgleich auch hier eine grosse Umsicht gefordert wird, wenn es zum Beispiel gewisse Paduanische Nachahmungen von den ächten Originalen zu unterscheiden gibt« ([18]).

Da auf diese Weise die skeptische Betrachtungsart in der Gemmenkunde besonders seit dem vorigen Jahrhundert immer mehr Raum gewann, und der grössere Theil der geschnittenen Steine in den verschiedenen Sammlungen, eine kleine Zahl altbeglaubigter ausgeschlossen, deren Aechtheit nicht in Anspruch genommen werden konnte, mit misstrauischen Augen angesehen wurde, so war es in der That nicht zu verwundern, dass die Alterthumsfreunde sich nach einem sicheren Prüfstein umsahen, woran sie Antikes und Modernes zu unterscheiden vermöchten. Diesen glaubten denn auch minder Unterrichtete eine geraume Zeit eben in den Inschriften auf geschnittenen Steinen gefunden zu haben. Darum widmete auch Lessing diesen Künstlernamen eine vorzügliche Aufmerksamkeit, und Winckelmann und Andere neben und nach ihm haben diese Forschungen mit Fleiss und Eifer, aber mit ungleichem Erfolg zum Theil fort-

gesetzt. Im Allgemeinen hielt sich die Meinung lange in Credit, dass der Name des Künstlers auf einem geschnittenen Steine dessen Werth beträchtlich steigere. Man hatte auch ein ziemliches Verzeichniss von Griechischen und Römischen Lithoglyphen zusammengebracht. Bracci insbesondere (19) zählte gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts 60 Namen solcher Künstler auf, und Gemmen mit Namen von lauter Künstlern, wie man glaubte, über 120. Eine solche Beruhigung konnte sich in die Länge nicht halten, vielmehr wurde eben durch sie selbst die Kritik aufs Neue hervorgerufen, und schon wenige Jahre nach Erscheinung von Bracci's Werk äusserte einer der gelehrtesten und besonnensten Alterthumsforscher: Man möge doch nicht, wie es jetzt Mode sey, auf die geschnittenen Steine mit Künstlernamen so viel Werth legen, da neuere Künstler wie Natter, Pichler, Sirletti, welche antike Figuren so gut nachzubilden verstanden, um so mehr geschickt genug gewesen, auch Griechische und Römische Schriftzüge nachzumachen (20). Diese Bemerkung liegt so nahe, dass sie auch den Leichtgläubigsten überzeugen, und manchen enthusiastischen Philolithen beschämen muss, wenn er vorgeblich antike Buchstaben zu theuer gekauft; ihn aber auch warnen kann, Griechisch und Lateinisch geschriebenen Namen nicht allzueifrig nachzujagen.

Wie die Sachen auf diesem Gebiete stehen, ist erst in der allerneuesten Zeit durch einen Archäologen recht an den Tag gekommen, der darauf vor vielen Andern ganz zu Hause ist. Herr von Köhler, derselbe, dem wir die Beschreibung des Russisch-Kaiserlichen Kabinets in St. Petersburg und andere gehaltvolle Werke verdanken, hat uns vor wenigen Jahren in der Einleitung zu einem grösseren kritischen Werke hauptsächlich die Augen geschärft, um einen Blick in den Augiasstall zu werfen, der hier noch zu reinigen ist. Ich meine dessen Abhandlung betitelt: *Dioscorides und Solon* nebst einer Einleitung über die *Gemmen mit den Namen der Künstler.* Erster Abschnitt. Einleitung. Welche heilsame Reformation wir von den noch zu erwartenden Forschungen dieses Kritikers zu hoffen haben, wird sich schon aus der Skizze des Inhalts jener Einleitung ergeben, die ich mit den Worten des Herausgebers (21) hier niederlege: »Um aber dem alterthumsliebenden Publikum einen Begriff und gleichsam einen Vorgeschmack zu geben, mit welcher umfassenden Gründlichkeit der Verfasser seine Aufgabe gelöst hat, forderte ich meinen vieljährigen Freund, dessen Gefälligkeit in Mittheilung von Gemmenpasten und mannigfachen Belehrungen ich so viel verdanke, auf, mir als einen Probeabschnitt daraus (aus dem grösseren Werke) seinen *Dioscorides* und *Solon* zu über-

lassen, mit dessen erster Abtheilung unsere Zeitschrift eröffnet wird. Es galt nämlich, durch einen auffallenden Beweis den Satz ausser allen Zweifel zu setzen, dass die geschnittenen Steine, welchen der Name der Steinschneider eingegraben ist, grösstentheils entweder ganz verfälscht sind, oder, wenn sie auch wirkliche Antiken wären, nur einen später eingegrabenen Namen trügen, oder in den ihnen eingegrabenen Namen nicht den Steinschneider, sondern den Besitzer, den Donatar für die Tempelweihe, auch wohl eine andere Andeutung an der Stirn hätten.« Diess wird nun in dem hier zuerst abgedruckten Abschnitt, welcher mit Recht als Einleitung überschrieben ist, mit einem solchen Aufgebot von Scharfsinn, mit einer so umfassenden Gemmenanschauung und Bücherkenntniss, mit einem so grossen Reichthum eingestreuter Bemerkungen uns vorgeführt, dass ich ohne Uebertreibung behaupten zu dürfen glaube, es werde durch diesen und den darauf folgenden Abschnitt die ganz faule Masse unserer Kataloge von geschnittenen Steinen nicht nur in Bewegung gesetzt, sondern auch bald abgekürzt und gereinigt werden.«

Dass eine so scharf vorgezeichnete Epikrise aller mit Namen bezeichneten Gemmen, wie die des berühmten Petersburger Archäologen, die in ihrer Ausführung so manchen Daktyliotheken und Philolithen eine traurige Perspective eröffnet, ein und andere Alterthumsforscher theils zu Einwen-

dungen, theils zu stärkerem Widerspruch anregen musste, war im Voraus zu erwarten, und die Fortsetzung jener Untersuchung dürfte vielleicht noch lebhaftere Kämpfe nach sich ziehen. Ohne mich hier einmischen zu wollen, was ohnehin von dem Zwecke dieser Blätter entfernt liegt, und ohne alle einzelnen oft sehr stark ausgesprochenen Urtheile jenes Kenners unterschreiben zu mögen, kann ich doch nicht umhin bei dieser Gelegenheit zu bekennen, dass wie die grösseste Skepsis überhaupt auch für die Alterthumswissenschaft erspriesslich ist, so insbesondere jene unerbittliche Strenge der Köhlerischen Censur durch eine ganz neue wahrhaft ärgerliche und ans Unglaubliche gränzende Erscheinung (22) nur allzusehr gerechtfertigt worden.

Ist doch neuerlich ein Verzeichniss der geschnittenen Steine eines erlauchten Lithophilen ans Licht getreten (23), worin Stücke mit den Namen Pyrgoteles, Polyklet, Apollonides und anderer berühmten Gemmenschneider in einer grösseren Anzahl vorkommen, als das Alterthum sie vermuthlich selbst besessen hat. — Nicht genug; — auch die Ikonographie ist dadurch mit einem so ansehnlichen Zuwachse beglückt worden, dass es fast keinen grossen Mann im alten Griechenland und Rom gegeben, mit dessen Conterfey wir nicht Bekanntschaft machen könnten, bis auf den Philosophen Plotinus herab, dessen Gesichtszüge, die der Maler Karterios, weil der Philosoph nie-

manden sitzen wollte, während der Vorlesungen im Fluge aufgenommen, uns nun hier in einem prächtigen orientalischen Carniol auf das Vollkommenste entgegenstrahlen (24). Durch solche Frevel muss der Boden dieser Kunstwissenschaft immer mehr untergraben werden, und es möchte keinem Gemmenfreunde nachgerade zu verdenken seyn, wenn er nur nach dem Schönen fragt, nicht nach dem Antiken, und sich zum Ankauf einer meisterhaften Arbeit mit den Namen Natter, Pichler, Sirletti und anderer neueren bewährten Lithoglyphen lieber entschliessen mag als zu einem Werke, das uns durch einen grossen antiken Namen bestechen will. — Solche Sachen erfordern seltene Kenneraugen. Ist der Liebhaber so glücklich durch ein solches Medium zu sehen, dann mag er, vertrauend der Kennerschaft und Erfahrung des Andern, immerhin kaufen, und sich seines Besitzes freuen. —

Doch je mehr demzufolge im Allgemeinen die Beglaubigung des Antiken auf diesem Gebiete sich auf historische Beweise einzuschränken scheint, desto wichtiger werden solche Gemmen und Cameen, die ihren Ursprungsschein (ihr *certificat d'origine*) so zu sagen mit sich bringen, d. h. solche, die in einem Zeitalter aus dem Vaterlande der Künste zu uns gekommen sind, in welchem die Steinschneidekunst unter den Händen der späteren Römer und Byzantiner ganz herabgesunken, im westlichen Europa aber entweder

noch nicht geboren war oder noch in der Kindheit sich befand, mit Einem Wort, in einem Zeitalter, welches uns gegen den Verdacht der Fälschung vollkommene Bürgschaft gewährt. Wenn der oben erwähnte strenge Kritiker das Eingraben von Charakteren auf antike Gemmen erst vom Anfang des sechszehnten Jahrhunderts an datirt (25) — so muss jedes Misstrauen gegen solche verschwinden, die ihre Herkunft aus den Morgenländern um vier Jahrhunderte zurückbeweisen können, die schon im dreizehnten Säculum als Weihgeschenke der Pilger und Kreuzfahrer, an Heiligthümern und Geräthschaften des christlichen Cultus befestigt, unter dem Schutze der Kirche bis in die neuesten Zeiten ihre Stelle nicht verändert haben. —

Von einer Anzahl solcher Gemmen habe ich glücklicher Weise hier zu sprechen, von Gemmen, die eben so unbestreitbar antik sind, wie der Achat der heiligen Capelle und die Wiener Cameen, von denen oben die Rede gewesen, und wenn sie gleich an Grösse und Kunstwerth bei Weitem mit diesen nicht verglichen werden können, doch aus andern Gründen der Aufmerksamkeit der Kenner und Alterthumsfreunde nicht unwürdig sind, theils der Neuheit einiger Darstellungen wegen, theils wegen der verschiedenen Epochen der Knnst, denen sie angehören, theils endlich weil sie weniger Spuren von individuellen Vorstellungen und Grillen ihrer Besitzer, als von dem Allgemeinen des antiken Lebens, be-

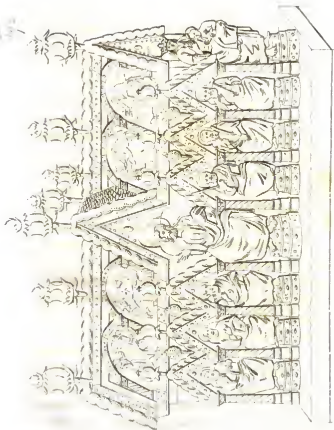
sonders des Cultus, des Mythus und der Stammsage an sich tragen. Demzufolge muss ich selbst um Entschuldigung bitten, dass ich erst jetzt von Abdrücken spreche, deren Besitz mir schon vor mehreren Jahren anvertraut ward, und zu deren Bekanntmachung ich öffentlich aufgefordert worden. Da wir wohl der Hoffnung entsagen müssen, die Originalgemmen, die ich so oft in verschiedenen Jahren gesehen, jemals mit diesen Abdrücken vergleichen zu können, so kann ich nicht umhin, den Wunsch hier auszusprechen, es möge die Verspätung dieses Berichtes für die richtigere Würdigung jener antiken Kunstreste von einigem Nutzen seyn.

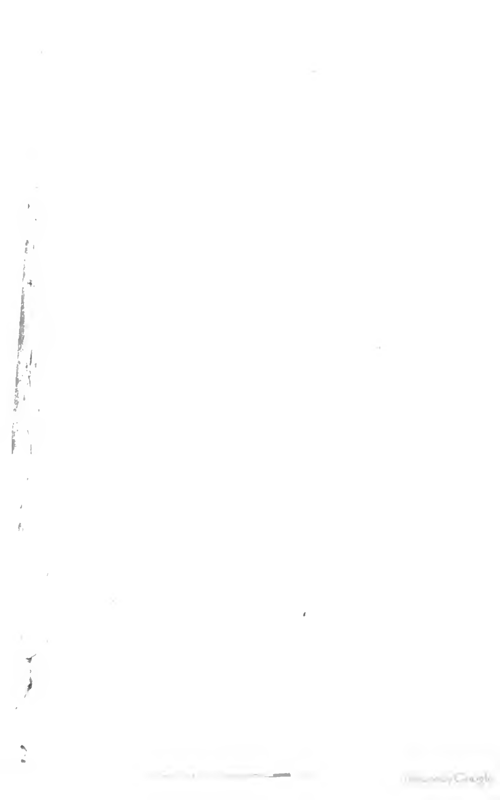
Ehe ich aber zur Beschreibung der Gemmen selbst übergehe, muss ich um derer willen, die mit den Oertlichkeiten, wo sie aufbewahrt wurden, unbekannt sind, hierüber das Nöthigste voraus bemerken.

Kirche und Grabmahl.

Οὐκ ἐμὸς ὁ μῦθος, ἀλλὰ τῶν φίλων πάρα. — Nicht mein ist der Bericht, sondern meiner Freunde — muss ich nun anfangen, indem ich hier bloss das Ergebniss der Untersuchungen zweier mir befreundeten Männer mitzutheilen habe, dem ich in einigen Anmerkungen nur Weniges beifügen werde.

»Nachdem die Landgräfin Elisabeth (bemerkt der eine) ([26]), Gemahlin des auf einem Kreuzzuge zu Otranto ([27]) mit Tode abgegangenen Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen und Hessen im Jahre 1231 zu Marburg im Rufe grosser Frömmigkeit gestorben war, wurde dieselbe am 27. Mai 1235 zu Perugia feierlich heilig gesprochen. Am 12. August desselben Jahres legte ihr Schwager, der Landgraf Conrad, Hochmeister des Deutschen Ordens, zu Marburg, den Grund zu der ihr geweihten *Kirche*, welche in 48 Jahren ihren wesentlichen Theilen nach vollendet wurde ([28]). Die Bestimmung dieser Kirche war, das Grabmahl der Heiligen zu umschliessen, und die Menge der zu demselben wallfahrtenden Gläubigen aufzunehmen. Zugleich sollte sie als Ordenskirche für





die seit 1233 zu Marburg ansässigen *Brüder des Deutschen Hauses*, wie sie sich nannten, dienen. Dieselben blieben auch in ihrem Besitze bis zu der im Jahre 1809 erfolgten Auflösung des Ordens. Aus diesem dreifachen Zwecke ergab sich die innere Eintheilung und Anordnung der Kirche, welche ein geschlossenes Chor für die Ritter, ein geräumiges Schiff für die Wallfahrer, und einen schicklichen Platz für das Grabmahl der Heiligen erhalten musste.«

»Für die Geschichte der Deutschen Baukunst ist dieses Gebäude sehr merkwürdig, weil es, soviel dem Verfasser bekannt geworden, das älteste ist, in welchem sich, nachdem die frühere byzantinisch-römische Bauart verlassen war, die aus derselben entstandene eigenthümliche Bauart des dreizehnten Jahrhunderts in ihrer ersten Einfachheit, ohne alle Beimischung fremdartiger Formen, folgerecht durchgeführt findet u. s. w.«

Von dem *Grabmahl* der heiligen Elisabeth hat derselbe kundige Architect eine genaue Beschreibung gegeben (29), welche er mit folgenden Worten beschliesst: »Vergleicht man das hier Gesagte mit den Zeichnungen, erwägt man, dass der kostbare metallene Sarg, welcher die Gebeine der Heiligen einschloss, ehemals in der *Sakristei*, wo er jetzt steht, nicht schicklich seinen Platz finden konnte, da er hier dem Anblick der Wallfahrtenden entzogen war, dass er also in der Kirche selbst aufbewahrt werden musste, nimmt

man hierzu noch, dass diese kleine Kapelle bei Weitem reicher und sorgfältiger verziert ist, als die übrige sehr einfache Kirche, so ergibt sich hieraus fast die Gewissheit, dass sie zur Aufbewahrung jenes Sargs der Heiligen errichtet wurde.«

Ueber den jetzigen Aufbewahrungsort des Sarges bemerkt der andere Berichterstatter Folgendes ([30]):

»In einer sich an das östliche oder Hauptchor anschliessenden Neben-Sakristei, oder in der Sprache des Mittelalters zu reden, in einer Kustorei befindet sich das *berühmte aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende Begräbniss-Monument Elisabeth's*, welches beinahe drei Jahrhunderte lang ([31]) die Gebeine dieser Heiligen enthielt, *die wahrscheinlich schon seit dem Jahre* 1249 *darin verwahrt worden sind.*«

»Das seit Jahrhunderten berühmte Begräbnissdenkmahl, wozu man durch drei wohlverwahrte Thüren gelangt, und welches überdiess mit einem eisernen Gitter umgeben ist, ruht auf einem, etwa drei Fuss hohen und mit Eisen beschlagenen Gestelle, und wird durch eine leicht aufzuwindende Bedeckung verwahrt. Es ist nicht, wie die gemeine Sage vorgibt, von Silber und stark vergoldet, auch sind die daran befindlichen Figuren, selbst die vier grossen Hauptfiguren nicht ausgeschlossen — nicht von blossem Golde, sondern das Monument selbst besteht, wie ich bei der neuesten Untersuchung fand, aus Eichenholz, mit

dickem sehr stark vergoldeten Kupferblech überzogen; die daran angebrachten zahlreichen Figuren hingegen, so wie auch die schönen Basreliefs auf den Dachflächen sind durchgehends von feinem Silber und stark vergoldet. Auch gleicht das Monument nicht, wie man aus einigen älteren Erwähnungen desselben schliessen möchte, einem gewöhnlichen Sarge, sondern einem römisch-gothischen Grabmahle; es hat die Form eines mit Säulen gezierten Hauses, mit einem hohen abhängigen Dache. Seine Länge beträgt, ohne den kleinen mittleren Vorsprung am Boden, sechs Fuss, die Breite zwei Fuss und die Höhe drei und einen halben Fuss. Das Dach ist einen Fuss, drei Zoll, sechs Linien hoch.«

»An jeder Seite des Monuments ist ein Fronton, und unter jedem Fronton eine grosse, mit Bogenstellungen geschmückte und eine Art von Portal bildende Blende, und darin eine zwei Fuss hohe, beinahe ganz in die Rundung gearbeitete Figur angebracht. Die, den Hauptfiguren zur Seite, zwischen kleinen Pfeilern befindlichen Nebenfiguren sind, — (was nach des Herrn Berichterstatters Meinung, ein gebildeter Geschmack freilich nicht billigen werde) — kleiner als die Hauptfiguren, gleich, als ob der Künstler den letztern an Metallmasse habe zulegen wollen, was er ihnen an höherem Ausdruck nicht geben konnte; wie denn wirklich die meisten Apostelköpfe mehr Charakter und Bedeutung in ihren

Physiognomien haben, als die noch vorhandenen drei grösseren Hauptfiguren.«

Die weitere Beschreibung der vier Hauptfiguren (Christus in seinem Lehramte dargestellt; Christus am Kreuze mit einem über ihm schwebenden Engel — seit der Westphälischen Beraubung entwendet —, die Mutter Jesu mit dem Kinde im Arm; die heilige Elisabeth) so wie der acht Basreliefs, Scenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth darstellend, ingleichen der mannigfachen Beiwerke und Verzierungen, muss man nun in der angeführten Abhandlung (S. 23 — 30) selbst nachlesen. — Ich gebe nur noch die wesentlichen Umstände des Berichts über die neulichen Schicksale des Denkmahls und über die daran befindlich gewesenen edlen Steine.

Neuere Schicksale des Denkmahls und Anordnung der in Abdrücken noch vorhandenen Gemmen.

»Dieses Grabdenkmahl war nun mit vielen Perlen und kostbaren Steinen, Sapphiren, Smaragden, Amethysten, Hyazinthen, Krystallen, Onyxen, Almandinen, Chalcedonen, Karneolen und Perlemuttern geschmückt. Im November des Jahres 1810, wo dasselbe, vor seiner gewaltsamen Wegführung nach Kassel, in der Nähe genauer betrachtet werden konnte (32), und insbesondere auch

die Steine von einem Kenner des Fachs, meinem zu früh verstorbenen Freunde, dem Oberbergrathe, Professor *Ullmann*, untersucht und gezählt wurden, befanden sich an den vier Hauptfiguren *zweihundert neun und fünfzig Edelsteine*, an den kleineren Figuren *zwei hundert zwei und fünfzig*, und an den Verzierungen des Daches, den schön gearbeiteten Einfassungen u. s. w. *dreihundert und dreizehn*, folglich zusammen *acht hundert vier und zwanzig Edelsteine;* neun und fünfzig Perlenmutterplatten; zwei sehr grosse, eine etwas kleinere, und sehr viele kleine Perlen; fünf und sechszig Steine fehlten schon damals, wie man an den leeren Einfassungen sehen konnte.«

»Viele der im November 1810 noch vorhandenen Steine waren treffliche *Gemmen* und *Cameen*, von Griechischer, Römischer und Orientalischer Arbeit. — Der berühmte Stein über der Mutter Jesu, woran sich zwei einander berührende Köpfe befanden, der nach einer alten Tradition, nicht ein Werk der Kunst, sondern ein Spiel der Bildnerin Natur seyn sollte ([33]), und für den, nach einer oft wiederholten Sage, ein ehemaliger Kurfürst von Mainz das ganze Amt Amöneburg angeboten haben soll, — dieser kostbare Stein, den räuberische Hände zu Kassel entwendet haben, ist ein trefflicher Onyx und stellt den Kastor und Pollux vor; eine kunstreich gearbeitete Camee, wobei der Künstler die dunkle schwärzlichblaue Farbe des Steines zu den Haa-

ren und dem Hintergrunde, die helle Falle desselben hingegen zu den beiden Gesichtern sehr glücklich benutzt hat.« Nachdem der Verfasser (S. 39 f.) beklagt, dass man nicht auch von dieser Onyxcamee mit Kastor und Pollux eine Zeichnung genommen, fährt er im obigen Zusammenhange fort: »Der angebliche *Karfunkel*, gerade über dem erwähnten Onyx, von einer weissen, ins Gelbe spielenden Farbe, durchsichtig und sehr glänzend, ist jedoch nichts mehr als ein gewöhnlicher *Bergkrystall*. Sein Leuchten zur Nachtzeit ([34]) ist ein eitles Vorgeben, wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann. — Wahrscheinlich waren die meisten dieser schönen Steine Geschenke von frommen Pilgern und Rittern, die sie auf ihren Zügen aus Palästina, Griechenland, Italien u. s. w. mitgebracht hatten.«

Darüber erklärt sich ein grosser Schriftsteller in folgender Weise: »Der grosse Werth geschnittener Steine überhaupt ist so allgemein anerkannt, dass hievon etwas zu sagen als überflüssig angesehen werden möchte. Nicht allein von dem kunstkennenden, fühlenden, höheren Alterthume wurden sie geschätzt, gebraucht, gesammelt, sondern auch zu einer Zeit, wo es nur auf Pracht und Prunk abgesehen war, als Juwel betrachtet, und so wurden sie ganz zuletzt, ohne Rücksicht auf die eingegrabene Darstellung, zur Verzierung der heiligen Schreine, womit hochverehrte Reliquien umgeben sind, in Gesellschaft anderer Edel-

steine verwendet; wie denn in einem solchen die Gebeine der heiligen drei Könige zu Köln verwahrt werden, ungeachtet so manchen Glückswechsels.« ([35]). Ein solcher Glückswechsel hat das Marburger Grabmahl der heiligen Elisabeth härter betroffen, wie unser Verfasser leider nun berichten muss, welche Erzählung sich auf folgende Weise endet: »Alle diese, zum Theil sehr merkwürdigen Gemmen sind nun bis auf eine einzige kleine und nicht sonderlich gearbeitete rubinartige Gemme — einen reitenden Genius vorstellend — zu Kassel, unter der Westphälischen Zwischenregierung, von räuberischen Händen entwendet worden; und der Umstand, dass gerade die bedeutendsten Steine, unter andern auch sämmtliche Cameen, fehlen, beweiset, dass die Niederträchtigen, die sich an dem ehrwürdigen Denkmahle vergriffen haben, keine gemeinen sondern kunst- und sachverständige Räuber gewesen seyn müssen. Es war daher ein glücklicher Gedanke das seel. Oberbergraths Ullmann, dass derselbe im November 1810, vor der unseligen Wegführung des Monumentes nach Kassel *vier und dreissig Gemmen* und *eine Camee* in Siegellack abdruckte; und viele dieser Abdrücke verdienten es, gezeichnet und nach und nach durch Steindruck vervielfältigt zu werden. — «

»Diese Siegel-Abdrücke befinden sich gegenwärtig in den Händen des Hrn. Creuzer zu Heidelberg, von welchem das Publikum eine Erklä-

rung der bedeutendsten Gemmen und der Camee hoffen darf.« ([36])

Dieser öffentlichen Aufforderung eines verehrten Freundes würde ich, hätten mich nicht andere Arbeiten abgehalten, schon längst entsprochen und die gerechte Erwartung des Publikums zu befriedigen gesucht haben, dem ich als zufälliger Inhaber dieser Abdrücke, wie ich wohl fühle, diese Mittheilung schuldig bin. Um jenes Versäumniss einigermassen gut zu machen, will ich denn auch jetzt von *allen* diesen Gemmen Rechenschaft und, damit ein jeder Kunstfreund sich sein eigenes Urtheil darüber bilden kann, zugleich Abbildungen geben. Aber leider waren im Jahr 1820, in welchem ich diese Siegel-Abdrücke durch gütige Mittheilung eines Freundes ([37]) erst empfing, zwei von denselben schon verloren gegangen, so dass jetzt nur noch von *vier und dreissig* die Rede seyn kann. Mehreren dieser Abdrücke sieht man auch die Eile an, womit sie mein ehemaliger Amtsgenosse Ullmann, von den Königl. Westphälischen Commissären ([38]) gedrängt, hatte machen müssen. Glücklicher Weise hat man von den bedeutenderen Gemmen mehrere genommen, so dass was dem einen abgeht, einigemal durch den andern ergänzt werden kann.

Da mir zugleich mit jenen Abdrücken die Angabe der Anordnung der Originale am Grabmahle handschriftlich zugekommen, so theile ich zuvörderst diese letztere hier mit:

»*Abdrücke der vorzüglichsten am Grabmahle der heiligen Elisabeth befindlichen geschnittenen Steine.*

(**Vorbemerkung: Bei Zählung der zwölf Apostel dieses Grabmahles hat man den, welcher der *Maria* zur Rechten am nächsten sich befindet, den 1sten und den letzten an dieser Seite, den 6ten, den diesem gerade gegenüber, den 7ten, und den letzten dieser Seite, welcher der *Maria* zur Linken am nächsten sitzt, den 12ten genannt.)**

Gemme	Nr. 1.	An der linken Seite der dachförmigen Ueberdeckung des 7. Apostels.
—	Nr. 2.	An der linken Seite der dachförmigen Ueberdeckung des 8. Apostels.
—	Nr. 3.	An der rechten Seite der dachförmigen Ueberdeckung des 7. Apostels.
—	Nr. 4.	Ebendaselbst unter Nr. 3.
—	Nr. 5.	An der Ueberdeckung der dritten Hauptfigur (Christus am Kreuz) und zwar an der linken Seite derselben.
—	Nr. 6.	Am Dache, über Ludwigs Abschied von Elisabeth, welcher über dem 10. Apostel vorgestellt ist.
—	Nr. 7.	Ebendaselbst, mehr links.
—	Nr. 8.	Ganz oben in der dachförmigen Ueberdeckung des 10. Apostels.
—	Nr. 9.	Am Fusse des Sessels der 1. Hauptfigur (Jungfrau Maria).

Gemme Nr. 10. Rechts an der äusseren dachförmigen Ueberdeckung der 1. Hauptfigur.

— Nr. 10. a. Am Fusse des Sessels derselben.

— Nr. 11. Am untersten Rande des Monuments, unter der 1. Hauptfigur.

— Nr. 12. Rechts in der dachförmigen Ueberdeckung des 1. Apostels.

— Nr. 13. In derselben, oben, links.

— Nr. 14. In derselben, links und ganz unten.

— Nr. 15. In derselben, oben rechts.

— Nr. 16. In derselben, unter Nr. 15.

— Nr. 17. In derselben, unter Nr. 16.

— Nr. 18. In der dachförmigen Ueberdeckung des 2. Apostels, ganz unten rechts.

— Nr. 19. In derselben über Nr. 18.

— Nr. 20. In derselben, ganz unten zur Linken.

— Nr. 21. In der dachförmigen Umgebung der 2. Hauptfigur (Christus im Lehramte) links unter dem grünen Glasflusse.

— Nr. 22. In der allgemeinen Einfassung des Daches nach der 2. Hauptfigur, und zwar nach ihrer linken Seite zu.

— Nr. 23. In der dachförmigen äusseren Bedeckung der 2. Hauptfigur ganz unten links.

— Nr. 24. An der inneren Umgebung der 2. Hauptfigur, rechts unter dem

hohlen schlüsselförmigen Jasp-Achat.

Gemme Nr. 25. Am Fusse des Sessels der 2. Hauptfigur.

— Nr. 26. Am untersten Rande des Grabmahls, unter der 4. Hauptfigur (Elisabeth).

— Nr. 27. An der Haupteinfassung der Scene des Fusswaschens, unten.

— Nr. 28. An der Haupteinfassung der Scene des Armenspeisens, unten.

— Nr. 29. An der Haupteinfassung der Scene des Fusswaschens, oben.

— Nr. 30. An der Ueberdeckung des 4. Apostels (Petrus) links unter der glatten Perle.

— Nr. 31. An der Ueberdeckung des 5. Apostels, links.

— Nr. 32. An derselben, oben rechts.

— Nr. 33. An derselben oben, etwas tiefer als Nr. 32.

— Nr. 34. An der Ueberdeckung des 6. Apostels, rechts, unten.

— Nr. 34. Abdruck der Camee, an der Ueberdeckung des 5. Apostels, ganz oben in der Mitte.

Aufgezeichnet den 2. December 1810, dem Tage (Sonntag!) an welchem das Grabmahl der Elisabeth nach Kassel transportirt wurde, von J. C. U. (*Johann Christoph Ullmann*).«

Aus dieser Angabe der Anordnung der geschnittenen Steine, verglichen mit diesen selbst, ersehen wir aufs Neue, wie jene Meister, die das Denkmahl gefertigt, diese Geschenke der Frömmigkeit ganz in der naiven Weise des Mittelalters, ebenso unbekannt mit den dargestellten Gegenständen wie die Geber, an demselben angebracht; sodann, wie auch hier, gleichwie an andern Monumenten jener Zeiten, Glasflüsse neben edlen und halbedeln Steinen den gleichen Ehrenplatz eingenommen haben. — Was wir vermissen und um so mehr vermissen, da Ullmann ein tüchtiger Mineralog war, ist die lithologische Beschreibung der sämmtlichen geschnittenen und ungeschnittenen Steine dieses Denkmahls, welche Unterlassung aber einzig und allein jenen drängenden Commissären zur Last fällt, die mit ihrer Beute davon zu eilen sich gedrungen fühlten. Danken wir vielmehr für das was dieser Mann uns hinterlassen, um so mehr da an dem misshandelten Denkmahle, zum ewigen Zeichen dieser Hierosylie, nur ein einziger geschnittener Stein übrig geblieben. — Doch was die Hauptsache ist, diese meistens kleine unbekannte Gemmen, bringen dieselbige Beglaubigung mit, wie jene grösseste und berühmteste Cameen, deren Herkunft und Geschichte wir bis zu den Pilgerfahrten und Kreuzzügen hinauf verfolgen können. Sie haben gleichen Ursprung und gleiches Alter. Gegen sechshundert Jahre an einem durch Canonisation ge-

weiheten, in der katholischen Christenheit verehrten und auch nachher noch mit religiöser Erinnerung an eine Landesfürstin hochgeachteten Denkmahle befestigt — brauchen sie auch die schärfste Kritik der fortgeschrittenen Wissenschaft nicht zu scheuen. Denn sie sind ungezweifelt antik, oder, was drei bis vier betrifft, dem früheren Mittelalter angehörig; und wir können durch ihr blosses Daseyn sogar verschiedenen Gemmen, die in Erfindung und Ausführung neuerlich als modern bezeichnet worden, wenigstens in so weit ihre Aechtheit sichern, dass die Vorstellungen darauf von Lithoglyphen des Alterthums bearbeitet worden. — Und so dürfte denn vielleicht nachfolgende, mit einiger Vorliebe für vaterländische Denkmahle etwas ausführlich behandelte Beschreibung dieser Gemmenbilder, auch bei den Archäologen Nachsicht finden.

Die geschnittenen Steine nach ihren Abdrücken.

Erste Gemme. (s. die vorhergehende Uebersicht der Anordnung.) Nur Ein Abdruck, aber ziemlich gut: ein Ziegenbock, nach der an einem Baume hängenden Frucht springend; daneben links ein weidendes Thier, wie es scheint, eine Ziege. Aehnlich der Vorstellung auf einem geschnittenen

Steine bei Agostini Nr. 177, wo ein Ziegenbock an einem Palmbaume hinaufspringt, worin Jac. Gronov. (p. 70) wegen des Thieres und wegen des Baumes die Bedeutung der Fruchtbarkeit findet. Diess erinnert an den Onyx mit einem brünstigen Bockhirsch, als Weihgeschenk in einem Athenischen Tempel ([39]). Wir haben aber hier bei der allgemein verständlichen und auch jenen frommen Stiftern des Marburger Grabmahls nicht anstössigen Auffassung dieses kleinen Thierstückes stehen zu bleiben, wie sie auch auf Griechischen Münzen sich darlegt, wie denn die Münzstempel- und die Steinschneidekunst bei den Alten Hand in Hand gehend, sich gegenseitig erläutern. So sehen wir auf einer Silbermünze der Thracischen Stadt Aenos auf der Rückseite, einen Ziegenbock, ganz nach der Art dieser Thiere an einem Zweige nagend ([40]). Noch ähnlicher der Vorstellung auf der Marburger Gemme ist die auf einer Provinzialmünze des Kaisers Hadrian, deren Revers uns ebenfalls einen nach einer Baumfrucht in die Höhe springenden Ziegenbock zeigt ([41]).

Zweite Gemme. Ein Abdruck, in dem obersten Theile mangelhaft, übrigens deutlich. (Am Rande des Abdrucks fällt der ausgezackte Eindruck der dornartigen Fassung, womit fast alle diese Gemmen am Monument befestigt waren, in die Augen). Amor auf einem mit aufgesperrtem Rachen gegen ihn zurückblickenden Löwen reitend. Aelterer Styl und zwar derjenige, den die

Weimarischen Kunstfreunde den gewaltigen nennen. In der That gleicht der Löwe auf dieser Gemme gar sehr dem, welchen wir auf den älteren Münzen von Akanth wahrnehmen, und welche einer derselben ([42]) so beschreibt: »Eine Münze der Stadt Acanthus in Macedonien scheint bei noch mehr Herbem und Strengem in der Behandlung doch eben denselben Styl und Geist anzukündigen. Ihr Avers enthält die Gruppe eines vom Löwen angefallenen und niedergeworfenen Stieres. In der künstlerischen Behandlung dieses Werkes herrscht eherne Strenge, wie in keinem anderen Denkmahle, und einige einzelne Theile, z. B. die *Locken* der *Löwenmähne*, wie auch die Hauptfalten am Halse des Stieres, *zeigen monotone, keineswegs angenehme Symmetrie;* übrigens dürfen wir die Arbeit gut, sogar geistreich nennen; die Formen sind kräftig und mächtig.« Auf unserer Gemme, die uns auch die unteren Theile des Löwen zeigt, werden wir auch die durch symmetrische Striche angedeuteten Brust- und Bauchhaare in derselben monotonen Art behandelt sehen. Es ist belehrend, zuvörderst diese Akanthische Münzreihe weiter zu verfolgen, und zu sehen, wie jene unangenehme Einförmigkeit gedachter Theile allmählig abnimmt ([43]); sodann aber das ganze Gebilde, den auf dem Löwen reitenden Eros ins Auge fassend, dasselbe weiter zu beobachten bis zu der meisterhaften Florentiner Camee mit dem Namen Protarchos ([44]), weiter

auf der Gothaischen schönen Silbermünze [45], deren Vorderseite das Haupt Alexanders des Grossen, die Rückseite den auf dem Löwen reitenden Liebesgott vorstellt. Ist auch keineswegs der berühmte Daktylioglyph Pyrgoteles, wie man sich hat überreden wollen, der Formschneider dieses Münzstempels, wogegen die Schreibung der Griechischen Charaktere spricht, so ist doch die Arbeit geschmackvoll und die Auffassung und Behandlung des ruhig schreitenden und vor sich hinsehenden Löwen ungefähr wie auf der Florentiner Camee; womit denn endlich der auf einem Löwen reitende Amor auf dem Harnisch der Giustinianischen Statue [46] des Kaisers Domitian noch eine weitere interessante Vergleichung gewährt. Ueber die Allegorie, dass die Liebe auch den König der Thiere und das Stärkste überwindet, ist weiter etwas zu bemerken unnöthig.

Dritte Gemme. Ein Abdruck, aber ziemlich genau, und der Stein von guter Arbeit. Jupiter auf dem Throne sitzend, die linke Hand auf eine Lanze gestützt, mit der rechten etwas vor sich hinhaltend, ob einen Blitz (Donnerkeil), Kugel oder eine Schale, ist aus dem Abdruck nicht zu ermitteln. Zu seinen Füssen der Adler [47].

Vierte Gemme. Ein Abdruck, jedoch gut: Ein liegendes Pferd in seiner ganzen Länge dargestellt; hinter ihm ein Stier oder eine Kuh, wovon nur Kopf, Hals und ein Theil der Brust sichtbar sind; über den Thieren ein kleiner Zweig.

Die naturgetreue, lebendig kräftige Darstellung verräth einen Künstler der besseren Zeit, und erinnert an das, was wir in dieser Art von den Alten preiswürdig genannt oder unter den Ueberresten antiker Sculptur noch Gutes vorfinden. Es ist aber nicht meine Absicht, von den Pferden des Kalamis, den Pferdeköpfen vom Parthenon, von den Venetianischen Pferden, von dem in Florenz und von denen in Rom zu sprechen (48). Mit so verkleinerten Darstellungen müssen Münzen und geschnittene Steine verglichen werden. Wem fallen aber hierbei nicht zunächst die Rosse an den Quadrigen auf den Syrakuser Grossmünzen oder auf jenen in Syrakus geprägten Zehndrachmenstücken des schönen und anmuthigen Kunststyls ein? (49) Mit diesen kann das Pferd auf unserer Gemme, so brav es gearbeitet ist, nicht verglichen werden. Hierbei müssen aber auch die verschiedenen Racen der bei den Alten erwähnten und auf Denkmahlen vorkommenden Pferde, z. B. die Elische, die Thessalische, Macedonische und Thracische in Anschlag gebracht werden (50) — obschon bei fast allen antiken Bildwerken eine Bemerkung nicht ausser Acht zu lassen ist, die sich neuerlich an den aus Olympia ins Königl. Französische Museum gekommenen Sculpturen wieder auffallend bewahrheitet — nämlich, dass die Griechischen Künstler, statt ängstlich die Natur nachzuahmen, den Thieren sehr häufig einen pöetisch-artistischen Charakter gegeben haben. An dem

Pferde auf der vorliegenden Gemme ist der kurze Kopf bemerkbar, wie wir ihn auf geschnittenen Steinen mehrmals an Pferden sehen, z. B. auf einem Amethyst der Stoschischen Sammlung ([51]). — Eben so wenig soll hier von Myrons vielbesungener und viel nachgebildeter Kuh, oder von dem schwarzen Ochsen des Malers Pausias in jenem gepriesenen Bilde einer Opferhandlung u. dergl. die Rede seyn; aber auf den Opferstier auf den Silbermünzen von Euböa, auf den stössigen Stier auf Münzen derselben Insel und auf denen von Thurium ([52]) darf wohl aufmerksam gemacht werden, besonders aber auf die Stiere und Kühe der geschnittenen Steine, wie z. B. auf die liegende Kuh des trefflichen Gemmenfragments mit dem Namen des Meisters Apollonides ([53]); auf den mit Epheulaub umgebenen Dionysischen Stier, der auf einem Thyrsusstabe schreitet in der Lippert'schen Daktyliothek, und auf die Stiere am Pfluge zwischen Ceres und Triptolemos auf der antiken Stoschischen Paste ([54]). — An dem Stier oder der Kuh der Marburger Gemme bemerken wir dieselben kurzen Hörner, wie auf diesen Steinen. — Der Zweig oberhalb kommt auf diesen Gemmen noch einigemal vor. Man wird wohl thun, sich hierbei die Bemerkung eines grossen Kenners gesagt seyn zu lassen: »Die Siegelsteine, erinnert dieser ([55]), sind überaus oft von gemeinen Leuten bestellt worden, die sich sonderbare Vorstellungen von den von ihnen gewählten Symbolen

machten. Oft sind sie Einfälle des Eigensinns, deren Enträthselung gleichfalls unmöglich ist. Man erinnere sich hier der vielerlei Sinnbilder der auf den Siegeln der Herakleischen Aufschrift genannten obrigkeitlichen Männer.« — Jedoch wäre ich hier geneigt, in dem Bilde des Zweiges die einfache Andeutung zu erkennen, dass wir die unten dargestellten Thiere im Freien befindlich denken sollen.

Fünfte Gemme. Ein Abdruck, jedoch deutlich bis an den obersten Rand, wo das Siegelwachs etwas ausgeblieben: Ein Heros von hoher Gestalt, unbekleidet, sitzend, jedoch das linke Bein wie im Begriff aufzustehen, erhebend. Vor ihm eine Stele, woran ein Helm oben, ein Schwert zur einen Seite und zur andern eine Lanze sich befinden; zu des Helden Füssen der liegende runde Schild. — Gestalt, Stellung, Umgebung — Alles weiset auf Achilles hin. Es ist aber nicht der sich waffnende Achilles, woran man wohl denken könnte, wie auf mehreren Denkmahlen in Rundbildern und Basreliefs, in Vasenmalereien und selbst in geschnittenen Steinen, z. B. in mehreren der Stoschischen Sammlung (56); wo er auch einmal im Sitzen sich waffnend vorkommt, gewöhnlich jedoch in dieser Handlung stehend, und da die Alten von unten an sich zu bewaffnen pflegten, mit dem einen Fusse auf eine Erhöhung tretend und die Beinschienen sich anlegend. Gerade in dieser Stellung ist er auf einer Gemme in der

Sammlung des sel. Bischofs Münter vor der Säule, woran Lanze, Schwert und Schild ruhen, nach einem vor mir liegenden Abdrucke dargestellt. Neulich ist von einem berühmten Archäologen (57) die schöne Statue in der Villa Ludovisi, bisher allgemein für Ares (Mars) gehalten, für einen im aufgeregten Schmerzgefühl über des Patroklos Tod auf Rache sinnenden Achilles erklärt worden. Da ich in den Wiener Jahrbüchern der Literatur von diesem Werke Bericht gegeben, und auch über diese Erkläruug Einiges bemerkt habe, so will ich mich hier auf das Für und Gegen nicht weiter einlassen (58). Hier kommt es darauf an zu bemerken, dass wir auf einem geschnittenen Steine der Florentiner Sammlung eine unserm Gemmenbilde sehr ähnliche Vorstellung haben. Dort sehen wir den entkleideten Achilles am Meeresgestade auf einem Felsen sitzend, vor ihm ein Tronk oder ein anderer Fels, woran sein Schwert und sein Schild hängen (59). — Es ist der auf Rache für Patroklos Fall sinnende Achilles nach Homerischer Erzählung (Iliad. XIX, 315 sqq.). — Nur müssen wir auf unserer Gemme einen späteren Moment der Handlnng annehmen. Auf der Florentiner ruhen die beiden Hände des Helden unter dem Knie des aufgehobenen linken Fusses, auf der Marburger stützt er sich mit der rechten Hand anf den Sitz, und da er den linken Fuss erhoben hat, scheint er eben aufstehen und sich zum Kampfe rüsten zu wollen. — Die Behand-

lung des Körpers beurkundet einen ausgebildeten Kunststyl.

Sechste Gemme. Ein Abdruck, ziemlich gut ausgefallen: Ein Mann mit einem Waffenrocke bekleidet, Waffenstücke, wie es scheint, auf der Schulter tragend, auf einen Stab gestützt, und nach der linken Seite hin eilig vorwärts schreitend. — Ob Waffenrock und Waffenstück (vielleicht ein Panzer) Griechisch, Macedonisch oder Römisch sind, wer möchte bei der Kleinheit der Figur auf dieser kleinen Gemme diess bestimmen wollen? und doch sind diese Gegenstände zur Bestimmung des Volks und der Zeit, denen Bildwerke angehören, von wesentlicher Bedeutung, und bei Untersuchung von Antiken noch in neuester Zeit für entscheidend gehalten worden (60). — Ist unser Kriegsmann ein Grieche, so wäre die Vorstellung, dass er so eben aus heissem Kampfe, worin ihm sein Helm entfallen, denn sein Kopf scheint unbedeckt, die erbeuteten Waffen, oder auch die gerettete Rüstung eines Gefallenen, davon trägt. — Aber auch Römische Münzen zeigen solche Kriegsverrichtung, geben aber auch Anschauungen von der alten Sitte, dass im Feldlager die Soldaten die Waffen ihrer Imperatoren zu tragen pflegten (61). — Aber auch der Stab, der ihm zur Stütze dient, darf nicht ausser Acht gelassen werden. Ist es ein alter Griechischer Waffengenosse, oder ein Verwundeter, ein Erblindeter? (62). — Oder ist es ein Römischer Veteran,

der auf seinen Stab gestützt, die Waffen seines entseelten Anführers trägt? Bei diesen Fragen will ich es bewenden und deren Beantwortung einem Jeden frei lassen. — Aber das sonderbare Spiel des Zufalls darf schliesslich wohl noch bemerkt werden, dass dieser geschnittene Stein gerade über dem Basrelief angebracht war, welches den Abschied des in den Kreuzzug gehenden Landgrafen Ludwig von seiner Gemahlin Elisabeth darstellt. An diesem Orte erweitert sich des Bildes Bedeutung über die Römische Welt hinaus, und wir können uns unter jenem wandernden Krieger nun auch noch einen alten Waffenknecht vorstellen, der seines verblichenen Herrn Rüstung von Otranto nach Marburg zurückbringt.

Siebente Gemme. Ein Abdruck, ziemlich deutlich: Auf den ersten Blick könnte man an dieser sitzenden männlichen Person ein Doppelhaupt wahrnehmen, und sie also für einen Janus oder für eines jener doppelköpfigen Wesen halten, welche unter verschiedenen Abweichungen auf Münzen Griechischer Städte wie auf den Italischen vorkommen ([63]). — Aber bei genauerer Betrachtung werden wir statt des Doppelhalses ein auf dem Scheitel wie am Hinterkopfe mit Strahlen besetztes Haupt erkennen, ähnlich dem, welches an der Hauptfigur der 21. Gemme sichtbar ist. Da nun die Figur unsers Steins (Nr. 7.) in der Art zu sitzen und die Lanze zu halten dem Juppiter auf der andern (Nr. 3.) ziemlich

nahe kommt, nur dass die Figur auf No. 7. anders gewendet ist, nämlich von der Rechten zur Linken, und den rechten Vorderarm, statt ihn niederzusenken, emporhält, vielleicht auch in der Originalgemme einen Adler zu Füssen gehabt hat, so werden wir, wollen wir anders die Figur unserer Gemme bestimmt bezeichnen, sie nicht wohl anders als Zeus - Helios oder Jupiter - Sol, Jupiter-Sonnengott (64) benennen können.

Achte Gemme. Zwei Abdrücke, wovon der eine vollkommen gelungen ist. Ein behelmtes unbärtiges Haupt mit kurzem symmetrisch-geordnetem Haare unter dem Helm. Römischer Brustharnisch und dergleichen Schulterbedeckung. Man könnte an eine Göttin Rom (Dea Roma) denken. Doch dazu ist keine nähere Andeutung — wie sonst etwa durch das Bild einer Wölfin auf dem Helme — gegeben; denn diese Kopfbedeckung ist ganz einfach ohne Bilderwerk. Da nun ausserdem das Profil etwas Porträtartiges hat, so möchte man eher an das Brustbild eines jungen Kriegers aus der Kaiserzeit oder eines jungen Kaisers selber denken; wonach dann aus den Kaisermünzen es nicht sehr schwer sein möchte, die individuellen Züge, die denen des vorliegenden Kopfes entsprechen, herauszufinden.

Neunte Gemme. Ein Abdruck, am oberen Ende mangelhaft, doch so, dass der Buchstab noch erkennbar ist: Ein Vogel, darüber der liegende Charakter E; alter Styl. — Eben desswegen und

da im Abdruck der Kopf des Vogels fehlt, ist die nähere Bezeichnung unmöglich. Da aber dieser Buchstab dem Apollo geweihet war, so möchte zunächst an einen Apollinischen Vogel: Hahn, Schwan, Raben, Habicht zu denken sein. Aber, alle Unbehülflichkeit des Gemmenschneiders in Anschlag gebracht, so zeigt sich doch nicht die geringste Aehnlichkeit mit den drei ersten Thieren [65]. — Demnach werden wir wohl beim Habicht oder Falken stehen bleiben müssen, den schon Homer den Boten des Apollon nennt, dem man einen hohen Flug, eine Behaglichkeit in den heissesten Sonnenstrahlen, das Vernichten von Schlangen und Gewürmen zuschrieb, mit dessen Flug endlich man die schnelle Bewegung der Gottheiten und des Apollo selbst verglich [66]. — Der Buchstab ist ungezweifelt E, und der unter dem dritten Querstrich etwas verlängerte Schenkel darf nicht irre machen, beurkundet vielmehr alterthümliche Schriftart. Denn geradeso kommt das E auf altgriechischen und altetruscischen Münzen vor. [67]

Da nun, wie wir im Verfolg sehen werden, E oder EI auf geschnittenen Steinen ganz ungezweifelt vorkommt, so möchte wohl bei dem über dem Bilde des Vogels queer übergelegten ⊨ der Marburger Gemme der Gedanke an denselbigen dem Gotte zu Delphi heiligen Charakterbuchstaben am nächsten liegen. Denn er war nichts anders als der einfache Buchstab E, ob er gleich nach der alten Griechen Weise überhaupt und

auch als geweiheter Delphischer Buchstab EI (εἶ) ausgesprochen ward. ([68]) Das war nur »das EI des Gottes« wie ein Athenischer Dichter davon sagt ([69]), und die Tempeldiener in Delphi zeigten verschiedene solcher Charaktere vor, ein hölzernes Epsilon, welches fünf von den sieben Weisen dorthin gestiftet haben sollten, nach der Zahl ihrer Personen, die daselbst sich versammelt hatten; ein ehernes der Athener und ein goldenes, gestiftet von des Kaisers Augustus Gemahlin Livia. So berichtet uns Plutarch, der über jene Delphische Inschrift eine eigene noch vorhandene Abhandlung geschrieben; denn der in einen einzigen Buchstaben zusammengedrängte Lakonismus derselben musste wohl zu den mannichfachsten Deutungen Anlass geben, welche Plutarch von einer beim Delphischen Tempel versammelten Gesellschaft durchsprechen lässt; wo denn der räthselhafte Buchstabe mythisch, historisch, grammatisch, arithmetisch, dialektisch u. s. w. ausgedeutet wird, bis zuletzt der Verfasser selbst sich für die theologische Auslegung erklärt, wonach εἶ, *du bist*, das unwandelbare Wesen des Gottes bezeichne. Hierauf wird die Bezeichnung dieses Wortes zu der andern Inschrift γνῶθι σεαυτόν »kenne dich selbst« nachgewiesen, indem wir durch diese leztere zur Verehrung der unwandelbaren Gottheit und zur Erkenntniss unserer eigenen Wandelbarkeit und Sterblichkeit aufgefordert würden. ([70]) — Wir haben zu unserm Zwecke nicht nöthig unter

diesen Andeutungen die Wahl zu treffen; uns genügt es die Thatsache zu wissen, dass jenes E ein dem Delphischen Apollo geheiligter Buchstabe war, und uns um das

Vorkommen des Delphischen E auf geschnittenen Steinen und Münzen

und vielleicht auf andern antiken Denkmahlen zu bekümmern. In Betreff der ersteren hat ein geübter Alterthumsforscher zur Erklärung der Buchstaben auf einer Camee von der angeführten Schrift des Plutarch den glücklichsten Gebrauch gemacht. Auf diesem Camee von einer Onyxart, die man Nicolo nennt, befindet sich nämlich, unter einer aufgelösten mit drei knopfartigen Schleifen versehenen Binde, ein sehr ins Runde gezogenes und einer Schnalle mit ihrer Zunge ähnliches E und darunter das Wort *XP ΥCO ΥN.* Hiebei hat nun der Verfasser sehr treffend jenen Delphischen Buchstab und insbesondere das goldene E der Livia in Anwendung gebracht, und beschliesst seine Erörterung mit folgender gewiss für Jeden befriedigenden Erklärung. Nachdem er nämlich erwiesen, dass die Sieger in den Kampfspielen mit solchen Binden belohnt wurden, stellt er folgende Sätze auf: »Indem wir sie (die Binde) auf dem vorliegenden Ringstein gebildet finden, erhält die Symbolik der Darstellung auf demselben also eine bestimmte Richtung; der Aufschluss wird in der Athletik gesucht werden müssen. »Erinnern wir uns

des hochgefeierten πένταθλον, so wird dieses mit der *goldenen Zahl fünf*, dem Epsilon χρυσοῦν, hier bezeichnet sein, und der Ring einem Quinquertio, einem Hieronica gehört haben, der den unvergänglich hohen Ruhm des Ringes in dem πεντάθλῳ (Fünfkampf) errungen hatte.« ([71])

Ob nun gleich bei dieser Camee nicht unmittelbar das Delphische E gemeint ist, so setzt doch der genannte Erklärer als etwas ganz natürliches voraus, dass Verehrer des Delphischen Gottes sich jenen Buchstab auf Steine eingraben lassen, und diese als Abbilder und heilige Symbole in Ringen an sich tragen mochten. ([72]) Auf unserer Gemme gewinnt diese Annahme durch den darunter abgebildeten Vogel, mag es nun ein Habicht oder irgend ein anderer heiliger oder weissagerischer Vogel sein, grosse Wahrscheinlichkeit. — Sollten sich dem gemäss nicht auch auf Münzen Spuren jenes Apollinischen Buchstabens finden? Zunächst müsste man an die von Delphi selbst denken. Allein auf diesen findet sich keine Spur von jenem Epsilon ([73]); wenigstens ist mir keine autonomische oder unter Römischer Herrschaft geprägte Münze dieser Stadt mit jenem Buchstab vorgekommen. Aber wer die Aufschrift dieser Münzen *ΔΕΛΦΩΝ* oder *ΔϹΛΦΩΝ* betrachtet, wird sofort gewahr werden, dass der heilige Buchstabe schon im Namen der Stadt und ihrer Bewohner enthalten und sonach mit Stadt und Stadtbewohner aufs innigste verbunden war. ([74]) Nun aber

möchte ich fragen, ob nicht vielleicht auf den Münzen anderer Städte und Länder, welche den Cultus des pythisch-delphischen Apollo aufgenommen, sich jener Buchstabe vorfinde? Es wird mir wenigstens vergönnt sein, durch nachfolgende Bemerkungen die Aufmerksamkeit der Numismatiker auf diesen Punkt hinzuleiten. Cyrenaika und Cyrene gehörten zu jener Länder- und Städteclasse. Nun finden wir auf Münzen von Cyrene, neben andern Sinnbildern jener Landschaft, dem Bilde des Apollo, dem Reiter und dem Silphium oder der Laserpizstaude, auch jenen Buchstabencharakter. Er ist nicht unbemerkt geblieben. Man hat ihm aber eine andere Deutung gegeben ([75]). — Eine neulich aus Tripolis gesendete wohl erhaltene Kupfermünze von Cyrene zeigt denselben Buchstaben ganz deutlich; Vorderseite: Kopf des Apollo mit Lorbeer umgeben; Kehrseite: eine Lyra, worüber das auf dem Rücken über der Leyer liegende E; Aufschrift: *KYPA* ([76]). Auf mehreren Kaisermünzen der Stadt Marianopolis in Nieder-Mösien erscheint derselbe Charakter, *E* geschrieben. Vaillant nahm ihn für das Zahlzeichen fünf, und wollte die Angabe von Regierungsjahren darin finden. Da aber derselbe Buchstab auf den Kaisermünzen dieser Stadt sich oftmals wiederholt, und auf einer Münze Macrin's, der nicht zwei Jahre regiert hat, das Regierungsjahr nicht bezeichnen kann, so war Eckhel ([77]) geneigter, ein Zeichen des Müzstempelschneiders darin zu erken-

nen. Seitdem hat Millin einen Erzmedaillon der Königl. Französischen Sammlung bekannt gemacht, dessen Beschreibung ich nach der gedrängten Charakteristik Mionnet's mittheilen will: »Apollon debout, la main droite posée sur sa tête, tenant de la gauche un arc; à ses pieds un serpent autour d'un tronc d'arbre; dans le champ à gauche ϵ« (78). Hier erscheint dieses Zeichen wieder neben Apollo, und so auf Münzen derselben Stadt neben Heilgöttern; z. B. auf einer Münze Macrin's neben *Aesculap* (79). Aber auch auf andern Städtemünzen kommt es in ähnlichen Beziehungen vor, z. B. auf denen von Rhodus neben dem Haupte des Sonnengottes; und scheint oft die Begriffe von Gesundheit, Wohlfahrt, Sieg und Heil überhaupt bezeichnen zu sollen. Ja auf den Münzen der christlichen Kaiser wird jener Buchstab nicht selten, mit dem Zeichen des Kreuzes verbunden, angetroffen. — Kenner der antiken Münzwissenschaft werden mir unter solchen Umständen diese kleine Episode zu gut halten, um so mehr, da auf jeden Fall dadurch eine Lücke in dem Werke des Rasche ergänzt wird, der in den reichen Supplementen jenen Buchstaben zwar neben den Bildern anderer Gottheiten anführt, aber gerade nicht neben dem des Apollo (80).

Zehnte Gemme: Zwei Abdrücke: Eine grosse entkleidete Mannsgestalt, in der linken Hand ein Füllhorn haltend, woneben das um den Arm geschlagene Gewand herabhängt, in der rechten aus-

gestreckten etwas darreichend, welches zwei oben stumpfe Spitzen hat. Das Füllhorn, welches in den verschiedensten Formen auf Denkmahlen vorkommt ([81]), ist dem Mercur, dem Hercules, und dem Juppiter eigen. Auf einem Chalcedon der Stoschischen Sammlung wollte Winckelmann in einer ähnlichen Figur mit einem Füllhorn und einer Schale den letzteren Gott erkennen, und Schlichtegroll in einer andern derselben Sammlung den Juppiter philius (φίλιος), und wegen des Schmetterlings in seiner Hand den Ausdruck dieses wohlthätigen Gottes finden, wie er das Füllhorn aller Gaben hält, und aus seiner Schale die *Seele* (durch den Schmetterling bezeichnet) mit lebengebender Nahrung erfreut. Wäre nun, was wir auf unsrer Gemme in der rechten Hand des Mannes erblicken, ein *Schmetterling*, so hätten wir hiebei an dasselbe Wesen zu denken. Allein Zeus φίλιος war in einer Statue des Polyklet zu Megalopolis dem Dionysos ähnlich dargestellt worden, mit dem Becher in der einen und mit dem Thyrsus in der andern Hand ([82]). Wäre es eine *Biene*, so müssten wir unsere Figur Juppiter exsuperantissimus nennen, denn mit einem Füllhorn, mit einer Schale, worauf eine Biene sitzt, kommt Juppiter mit diesem Beinamen auf Basreliefs und geschnittenen Steinen vor ([83]). Aehnlich der Figur auf unserer Gemme ist die auf einer hispanischen Münze des Kaisers Tiberius, nur dass sie in der einen Hand eine Schale hält ([84]). Am allerähnlichsten, ja vielmehr ganz gleich

der Gestalt und den Attributen auf der Marburger Gemme, ist die Darstellung auf einem Onyx in der Wilde'schen Sammlung ([85]). Dort wird im Texte die dargestellte Figur als *Bonus Eventus*, d. h. als Genius des guten Gedeihens der Pflanzen bezeichnet. Wenn aber das, was er in der rechten Hand hält, für Aehren ausgegeben wird, so widerspricht der Augenschein auf beiden Gemmen; denn man wird eher alles Andere als Aehren darin erkennen. Zwei grosse Künstler der Griechen hatten jenen Genius, d. h. den in den Attischen Thesmophorien gepriesenen Liebling der Demeter (Ceres), den ersten Getreidepflanzer Triptolemos, dargestellt, welchen die Römer in ihrer religiösen Sprache *Bonus Eventus* nannten, Praxiteles und Euphranor; und Plinius, der diese Statuen in Rom aufgestellt sah, bezeichnet sie natürlich mit jenem den Römern geläufigen agrarischen Namen als Bilder des *Bonus Eventus* ([86]). — Wie Praxiteles ihn aufgefasst hatte, wissen wir nicht; dagegen wissen wir aus Plinius, dass Euphranors Bild des Triptolem in der Rechten eine Schale, in der Linken Mohnhäupter und Kornähren hatte ([87]), und ohngefähr so kommt er auf Römischen Münzen vor, z. B. auf einer des Kaisers Titus, nämlich als ein unbekleideter Jüngling mit einer Schale und mit einem Aehrenbüschel in den Händen ([88]); viel genauer aber in einem unvergleichlichen Basrelief auf lapis lazuli im Britischen Museum, nämlich auch mit den Mohnköpfen neben dem Aehrenbüschel

und mit der Votivaufschrift: Bono Eventui ([89]). — Von dem Bonus Eventus des Praxiteles wissen wir nur, dass er in Rom auf dem Capitol stand ([90]). Wie er aber auch dargestellt war, so hatten nun die Künstler und auch die Münzstempel - und Gemmenschneider zwei grosse Vorbilder, wonach sie den Bonus Eventus darstellen konnten. Nun meldet uns ein Römischer Grammatiker, auf dem Capitole zu Rom stehe das Bild eines Jünglings nach Griechischer Ephebenweise mit einer Hacke in der Hand ([91]). Ob Praxiteles seinem agrarischen Genius ein solches Werkzeug in die Hand gegeben hatte, — wer will diess bestimmen? Es war aber ein Ackerwerkzeug, womit man den Boden aufgrub, und wird mit der zweizinkigen Hacke zusammengestellt ([92]). — Mit dem ehernen oder eisernen Ende eines solchen Ackerwerkzeugs hat aber das, was auf der Wilde'schen und auf der Marburger Gemme der Jüngling in der rechten Hand hält, die grösseste Aehnlichkeit, und neben dem Füllhorn in der andern Hand sehen wir nun Ursach und Wirkung: Hat der Landmann mit der Hacke den Boden urbar gemacht, so wird das Horn des Ueberflusses gefüllet ([93]), und wir werden also am sichersten den jugendlichen Genius auf diesen geschnittenen Steinen für einen Bonus Eventus, Triptolemos oder Jasion nehmen.

Gemme Nro. 10. *a.* bezeichnet; Ein Abdruck. — Auf dieser sehr kleinen Gemme erkennt ein gutes Gesicht, wie das meinige in der Nähe ist, ganz

deutlich einen Stern und darunter ein Körperchen mit drei Spitzen und weiter unten zwei etwas längere Spitzen. Oben ist aber zu nennen der Punkt, wo der Stern steht (der Abdruck ist nämlich umgekehrt genommen worden). Nachdem ich auch Schriftzeichen gesehen zu haben glaubte, nahm ich mehrere Linsen oder Luppen zu Hülfe, deren Anwendung in gesteigerter Schärfe bei manchen dieser Abdrücke höchst nöthig ist, und so las und lese ich denn das auf drei Stellen vertheilte, von der Rechten zur Linken eingegrabene Wort: *ΕΥΠΛΟΙΑ*, wovon das *Π* fast ganz verwischt ist.

Hiernach tritt dieser Stein zuvörderst in die Classe der mit Sternen versehenen Gemmen (gemmae astriferae), wozu wir, seit Erscheinung von Passeri's Monographie (94) schon manchen Zuwachs erhalten haben. Im Verein mit diesem Steine und mit dem Worte werden nun auch jene drei verbundenen Spitzen, so wie die zwei unten, ihre Bedeutung gewinnen. Es sind Schiffstheile, und jenes dreispitzige Instrument ist das dreifach zugespitzte Eisen, womit man die Fronte der Schiffsvordertheile bewaffnete, und welche die Griechen ἔμβολοι und ἔμβολα, die Römer aber, die sie mit den Hauzähnen eines Schweinskopfes verglichen, rostra nannten (95). Hier aber stehen diese Schiffstheile, nach einer auf Gemmen und Münzen weislich von den Alten angewendeten Kunstabkürzung, für das ganze Schiff. Für ein Schiff ist der in der Aufschrift ausgesprochene Wunsch:

glückliche Fahrt (εὔπλοια) ganz geeignet. Das war ja die Inschrift auf mehreren Schiffen der Griechen, neben andern von guter Bedeutung ([96]). Unter diesem Namen verehrten die Knidier die Aphrodite selbst, und dieser Venus-Euploea wurden auch andere Beinamen in Bezug aufs Meer und die Seefahrten gegeben ([97]). Es gibt auch antike Bilderwerke, bei denen man ungewiss bleibt, ob man sie mit dem Namen Aphrodite Euplöa oder Thetis bezeichnen soll ([98]). Ja ein hoffnungsvoller Archäolog ist selbst geneigt, die berühmte Aphrodite des Kleomenes, bekannter unter dem Namen der Mediceischen Venus, für eine Aphrodite Euplöa zu halten ([99]), hauptsächlich wegen des ihr beigegebenen Delphin, des Sinnbildes des Meeres und einer glücklichen Fahrt, und ein anderer Alterthumsforscher glaubt in einer geflügelten Frauengestalt auf einem Nolanischen Gefäss mit einem Aplustre, wie er deutet, in der einen Hand, selbst eine personificirte Euploea zu erkennen. Auf einigen Gemmen und Cameen lieset man, neben dem Bilde eines auf einem Delphine sitzenden Amor, Ευπλοι, d. i. glückliche Fahrt, nicht aber der Name eines Lithoglyphen Euplus, wie man früher vermeint hatte ([100]), welcher vielmehr aus den Künstlerverzeichnissen auszulöschen ist. — Unter diesen Umständen werden wir wohl den Stern auf der Marburger Gemme für den Stern der Venus halten können, welche den Seefahrern, nach dem Glauben der Alten, gute Fahrt zu verleihen pflegte, oder

für den Abendstern, den schon Homer den schönsten des Himmels genannt hatte. Denselben Stern führten auch die Ozolischen Lokrer, weil sie unter ihren Stammgenossen am meisten gegen Abend wohnten, in ihrem Staatssiegel (101).

Eilfte Gemme. Schlechter Abdruck: Eine auf einem Sessel sitzende Mannsgestalt, die linke Hand an einen Stab gelehnt, in der rechten etwas darreichend (ohngefähr wie auf den Gemmen No. 3. und 7.). Ob den Kopf ein Helm oder ein Petasus, oder ein Galerus bedeckt, ist nicht zu bestimmen. Doch ist der sehr spitze Bart an dieser alterthümlichen Figur bemerkbar. Die Bezeichnung ist also schwierig. Es kann ein archäistisch dargestellter Heros sein. Ist die Kopfbedeckung ein Petasus, so wäre Hermes (Mercur) der rechte Name, der in Bilderwerken älteren Styls bekanntlich den spitzen Bart hat. Jedoch, da die ganze Art, wie das Bild sich gibt, viel Aehnliches mit dem sitzenden Juppiter hat (wie auf Nro. 3. und 7. und auf einer Stoschischen Gemme Cl. II. tab. 21. Nro. 42.); da die Figur auf unserer Gemme vielleicht auch den Blitz in der Hand hatte, wie auf der eben angeführten, da die Abwesenheit des Adlers, der eben dort auch fehlt, nicht entscheidend ist, da endlich Juppiter auf alten oder archäisirenden Denkmahlen auch jenen spitzen Bart hat, wie auf einem marmornen Candelaberfusse, und in einem Borghesischen Relief (102), — so habe ich wenigstens nichts dagegen, wenn man den Gegenstand

des vorliegenden Abdrucks als Juppiter bezeichnen will.

Zwölfte Gemme. Ein Fuchs mit der Peitsche auf einem kleinen Wagen sitzend, den ein Hahn zieht. — Eine auf geschnittenen Steinen öfter vorkommende ([103]) Darstellung. — Wir werden mit niemand streiten, der in dieser und ähnlichen Vorstellungen auf Gemmen bloss angenehme Künstlerspiele erblicken will, glauben unseres Ortes jedoch, dass der Besteller oder der Verfertiger dieses Bildchens einen Gedanken damit aussprechen wollen. Der Hahn wurde schon oben als Attribut des Apollo als Sonnengottes bemerkt. Er gehört nicht minder der Pallas an, wie wir diess neuerlich durch mehrere panathenäische Preisgefässe bestätigt finden ([104]). Vorzüglich ist jedoch der Hahn dem Hermes oder Mercur eigen, wie er diesem Gotte denn auf einer Stoschischen Gemme als sein übliches Attribut ([105]) beigegeben ist. Auf einem grossen Gefässe, jetzt dem Königlich-Preussischen Museum in Berlin angehörig, wovon eine colorirte Abbildung vor mir liegt ([106]), sehen wir auf der einen Seite dieses ganz archäistischen Bildes unter einer Reihe von mehreren Figuren den Hermes mit dem Petasus bedeckt, mit dem in älteren Darstellungen dieses Gottes charakteristisch spitzen Barte, mit hoher stiefelartiger Fussbekleidung und mit einem grossen Caduceus in den Händen. Die andere Seite zeigt uns zwei Ringer, so eben im Kampfe begriffen, zwischen zwei Personen,

welche Kränze halten, und an den äussersten Seiten dieser Kampfscene einen Jüngling mit einem Fuchse rechts, und links ebenfalls einen jungen Mann, der einen Hahn trägt. Wer sieht hier nicht den einfachen Gedanken dargelegt: List und Wachsamkeit machen sich im Ringkampfe geltend; und über die Gymnastik waltet der wachsame und verschlagene Hermes, der Vorsteher der Ringkunst (πάλη), wie ihn schon Polyklet dargestellt hatte? In unserm Gemmenbildchen darf man sonach auch wohl den Ausdruck des Gedankens vermuthen: List wird oft Meisterin der Wachsamkeit.

Dreizehnte Gemme; grösser als die übrigen dieser Reihe; zwei ziemlich gute Abdrücke. Minervenähnliche Gestalt mit behelmtem Haupte, doch ohne das Gorgoneion auf der Brust, mit grossen Flügeln; die rechte Hand auf ein Steuerruder gestützt, in der linken ein kleines Füllhorn haltend; Rechts über dem Steuerrnder möchte auf der Gemme selbst ein Brustharnisch eingegraben gewesen sein; in den zwei Abdrücken zeigt sich eine undeutliche Spur davon.

Man wird hiebei um eine bestimmte Benennung des dargestellten göttlichen Wesens verlegen sein, indem hier die Begriffe von Pallas-Athene (Pallas-Minerva) und Tyche (Fortuna) in einander fliessen, wird aber nicht erwarten, dass ich in eine ausführliche Erörterung dieser Vorstellungen eingehe, um so weniger, da ich nur wiederholen müsste, was ich an einem andern Orte (107)

im Zusammenhang mit den gesammten Religionen der alten Völker abgehandelt habe. Hier genügt es zuvörderst zu bemerken, dass die verschiedenen Darstellungen von Personificationen, die man als Siegs- und Glücksgöttinnen bezeichnen kann, zwar auch in grösseren Bildwerken keine seltene Erscheinung sind ([108]), besonders aber auf Münzen und geschnittenen Steinen, nach Griechischer und Römischer Auffassungsart, ganz ungemein häufig vorkommen ([109]). Um die Figur auf vorliegendem Abdrucke zu benennen, haben wir nicht weniger als vier Namen nöthig: Es ist eine Pallas-Nike-Pronöa-Tyche. Helm und Haltung und zumal der vielleicht auf der Gemme selbst daneben befindliche Panzer bezeichnen die kriegerische Pallas; die Flügel, den Sieg, der sich mit seinen Schwingen aus dem Olymp auf die Sterblichen herniederlässt und sie emporhebt; das Ruder, die Bewegung der irdischen Ereignisse ([110]), welche die Vorsehung oder die fürsehende Weisheit lenket; das Fruchthorn endlich, die Fülle der Güter und den Wohlstand, den das Glück verleihet, als Ergebnisse des durch Weisheit und Fürsicht herbeigeführten Sieges. Mithin können wir diese mit solchen Attributen ausgestattete Persönlichkeit, wollen wir ihren Begriff erschöpfen, nicht anders als Minerva-Victoria-Providentia-Fortuna bezeichnen.

Vierzehnte Gemme. Zwei Abdrücke, keiner genügend, und der eine am untern Theile ganz

mangelhaft. — Jedoch hierbei dürfen wir diese Mängel weniger beklagen, denn diese Gemme befindet sich noch am Grabmahl (111). Hier ist also die Vergleichung mit dem Originale noch möglich. Möchte sie es bei allen sein! Niemand würde sich über künftige Berichtigungen mehr freuen, als ich selbst, der ich jetzt nach diesen in der Eile gefertigten Abdrücken beschreiben muss: — Ein Reiter mit einer über die Schulter zurückliegenden Fackel; unter dem Pferde der Schriftzug *F*; archäistischer Styl.

Wem fallen bei einem reitenden Fackelträger Platons Worte im Anfang der Republik nicht ein? »Wisst ihr nicht, dass der Fackellauf gehalten werden wird, heute Abend der Göttin zu Ehren, auf Rossen? — Auf Rossen? — Das ist wenigstens etwas Neues« (112); worauf bemerkt wird, dass die Wettstreiter zu Pferd sich einander die Fackeln darreichten. — Wir ersehen aus diesen Worten, dass der Fackellauf damals, also im Zeitalter des Socrates, in Athen wenigstens, zuerst eingeführt ward; der zu Fuss war eine althergebrachte und auch in Athen gewöhnliche Feierlichkeit. Einen Fackelläufer der letzteren Art sehen wir jetzt auf einer antiken Glaspaste. Sie zeigt uns den Wettstreiter zu Fuss, die Fackel in der einen Hand, den Schild in der andern (113). Ein solcher Reiter mit der Fackel kommt auf mehreren Silbermünzen von Tarentum vor (114). Da wir nun auf eben denselben mehrere mit dem

Aeolischen Digamma anfangende Namen finden ([115]), so läge die Vermuthung sehr nahe, dass dieses Digamma auf der Marburger Gemme auch den Hauchlaut vor einem ähnlichen Namen bezeichne, wodurch der Besteller der Gemme in der Kürze sich selber kenntlich machen wollen. — Doch konnte man auch die Andeutung eines Festes darin vermuthen, nämlich der Korinthischen Hellotien, deren Pindar gedenkt:

— — »es wand
Noch selbigen Mondes der schnell hin eilende
Tag in Athanas
Klippen drei Mal der Ruhmkranz ihm in's Haar,
Hellotien sieben« u. s. w. ([116]).

Denn dass diese der Pallas-Hellotis oder Hellotia zu Korinth gefeierten Feste wenigstens in einer gewissen Periode auch mit Fackellauf zu Pferde verbunden gewesen, dürfen wir mit Recht aus dem angegebenen Anlass dieses Festes vermuthen, wonach es zum Andenken an den zu Gunsten Bellerophons von der Pallas gebändigten Pegasus gestiftet war ([117]); oder vielmehr aus den altreligiösen Vorstellungen, welche diese Culte bei den Griechischen Stämmen veranlasst hatten. Denn diese Pallas-Hellotia war nichts anders, als die Pallas- oder Athene-Alea ([118]), und diese letztere war einerlei mit der Pallas Hippia oder Hippias, d. h. mit der Erfinderin des Zaumes und der übrigen Mittel, wodurch der Mensch die Pferde zum Reiten und zum Fahren sich unterwürfig und

brauchbar gemacht hatte. Sie war in diesen Religionen als Feuer-, Licht- und namentlich als Mondsgöttin gedacht, und der Fackellauf zu Fuss und zu Ross in ihrem Dienste gefeiert, war eine symbolische Darstellung von dem Laufe des Mondes und der Gestirne am Firmamente des Himmels [119]. Diese Fackelfeste zu Fuss und zu Pferd stammten sicher aus einer Zeit, in der sich die Griechen, zumal die Aeolier und Dorier, noch jenes Schriftzugs *F* für den Hauchlaut zu bedienen pflegten; und somit könnte dieser mit dem alterthümlichen Styl unseres Gemmenbildes übereinkommende Charakter etwa die Andeutung des Festes *Fελλώτια*, oder auch der Göttin, der es gewidmet war: *Fιππία* sein. Auf tarentinischen Münzen sehen wir, wie bemerkt, solche Reiter mit Fackeln mehrmals geprägt. Ob diese Feierlichkeit von den Doriern zu den Tarentinern verpflanzt worden, oder von den Athenern, wissen wir nicht. Für die letztere Abkunft scheinen die Münzen von Tarentum zu sprechen; denn mehrere derselben zeigen uns (wie die Münzen der Athener-Colonie Thurium) auf der Vorderseite das mit dem Attischen enganschliessenden Helme bedeckte Haupt der Pallas; auf der Kehrseite die Eule [120], oder denselben Vogel der Minerva hinter dem Bilde des auf einem Delphin sitzenden Taras [121]. Nehmen wir den Attischen Ursprung jenes Fackelrittes bei den Tarentinern an, so sind alle Münzen dieses Volkes mit der Abbildung des berittenen

Fackelträgers aus den Zeiten nach dem Peloponnesischen Kriege, mag das Gepräge übrigens in Schrift und Bild noch so alterthümlich sein. — Eben diess gilt auch, trotz ihres sehr archäistischen Schnittes, wenn sie auf das Athenische Volksfest zu beziehen ist, von der vorliegenden Gemme. Sollte endlich, um auch diese wenn gleich unwahrscheinliche Annahme zu berühren, ein Lithoglyph der Römerzeit mit archäisirender Affectation diesen Stein geschnitten haben, so würde sich zur Ergänzung des *F* eine ganze Reihe von Römernamen darbieten, wie Faustus, Felix, Fidelis, Furius u. s. w., womit der Besitzer der Gemme Lateinisch bezeichnet wäre.

Fünfzehnte Gemme. Zwei Abdrücke; aber keiner scharf genug. Eine Figur mit behelmtem Haupte auf einem Panzer sitzend; mit der ausgestreckten rechten Hand reicht sie etwas dar, das sich nicht erkennen lässt, etwa einen Oelzweig oder drgl., der linke Arm ruhet auf dem Schwerte, welches auf dem rückwärts am Boden stehenden Schilde liegt. Der einfache Leibrock ist über den Knieen zurückgeschlagen, so dass die Beine mit ihrer bis an die Waden heraufreichenden Fussbekleidung sichtbar sind. — Alter Styl, besonders in der Gesichtsbildung auffallend.

Waffenstücke und Tropäen sind auf geschnittenen Steinen nichts Seltenes. Letztere werden auf Siegelringen berühmter Helden genannt, und eine Victoria mit dem Tropäum, war zur Zeit

Galbas auf einem Ringe alter Kunst (antiquo opere) eingegraben, gefunden worden ([122]). — Auf Münzen von Athen und Böotien sehen wir einerseits das behelmte Haupt der Pallas, andrerseits das aufgerichtete Siegeszeichen, und auf ersterer mit der Aufschrift: »Der siegbringenden Athene« ([123]); auf Römischen Kaisermünzen ist Pallas auf verschiedene Weise um die Tropäen bemüht ([124]). Auch auf geschnittenen Steinen dürfen wir um solche Darstellungen nicht verlegen sein. In der einzigen Stoschischen Sammlung finden sich vier dergleichen vor; wo Winckelmann den Grundsatz aufstellt, neben einem Tropäum müsse allemal eher an eine Bellona als an eine Minerva gedacht werden; das heisst doch am Ende so viel als — an eine Pallas πρόμαχος, oder an eine kriegerische Minerva; aus welcher griechischen Vorstellung sich der Begriff der Römischen Kriegsgöttin Bellona herausgebildet hatte ([125]). Aber auf unsrer Gemme machen die frei hervortretenden Beine Bedenken. Zwar sind auf einem andern geschnittenen Stein dieser Sammlung die Beine auch sichtbar (Nro. 200) und sogar an einer heilbringenden Minerva (Nro. 197) — aber wer möchte sich auf diese ausserordentlich kleinen und oft verwischten Abbildungen verlassen? und dann sind diese Gestalten auch vorwärts schreitend, nicht sitzend, wie die unsrige, dargestellt; und wenn auch in einigen Denkmahlen die Beine der rasch sich bewegenden Pallas fast bis an die Hüften

nackt erscheinen, so möchte doch an einer sitzenden Minerva diess nachzuweisen schwierig sein. Jedoch treten hier zwei Milderungen ein: die Gestalt ist bis an die Knie bekleidet; sodann verhüllet die kriegerische Fussbekleidnng die unteren Theile. — Sei aber diese sitzende Gestalt irgend ein Held oder Pallas-Bellona, der Ausdruck dieser Stellung ist nicht zweifelhaft. Das Sitzen auf dem Panzer, das in der Scheide ruhende Schwert, der neben anliegende Schild — sie bezeichnen eine Person, welche der Waffenruhe und des Siegsgenusses sich erfreut.

Sechszehnte Gemme. Ein Abdruck, jedoch gut gerathen: Seefische, ein grösserer und ein kleinerer; dazwischen eine ganz kleine und eine grössere Muschel. — Die genauesten Nachbildungen auch der kleineren Thiergattungen, wie sie in Cicaden, Bienen, Fliegen schon dem grossen Phidias zur Verwunderung der Mit- und Nachwelt gelungen, mussten in den nachfolgenden Werken der Plastik und Malerei oft den conventionellen und phantastischen Auffassungsarten Platz machen; besonders wurden die Seethiere oft in einem sehr freien Style behandelt; obwohl auf noch vorhandenen Anticaglien auch seltene Thierarten ungemein getreu dargestellt erscheinen ([126]). Beispiele jener freieren und phantastischen Behandlungsart liefern die Vasenbilder in ziemlicher Anzahl, z. B. in dem grösseren Werke des Millin ([127]). — Schon genauere Darstellungen der Seethiere bieten die

antiken Münzen. Sie sind reich an Bildern von Seekälbern, Rochen, Polypen, Seekrebsen, grösseren und kleineren Thunfischen u. dgl., und der berühmte Verfasser des Werks vom Nutzen und von den Vorzügen der Münzen des Alterthums hat ihnen ein eignes Capitel gewidmet (128). Die auf den Münzen von Byzanz abgebildeten Thunfische sind schon dorten richtig auf den einträglichen Fang dieser Seefische in jenen Meeren bezogen worden. Aber es war einem noch lebenden berühmten Archäologen vorbehalten, die häufige Erscheinung von Fischen, Fischergeräthen, Muscheln und anderen Seethieren auf so vielen Münzen der griechischen Städte aller Perioden in ihrem Zusammenhange darzulegen, und mit Hülfe dieser bildlichen Denkmahle und der Zeugnisse der alten Schriftsteller höchst belehrende Aufschlüsse über den Fischfang der Alten, die Arten der Fische, und ihre verschiedene Bereitungs- und Aufbewahrungsart, die Brühen und Speisen, die daraus bereitet worden, so wie endlich über den ausgedehnten Handel, der mit diesen Gegenständen in verschiedenen Ländern getrieben worden, auf eine Weise zu geben, die selbst für die heutigen Küsten- und Uferbewohner von praktischem Nutzen sein wird. Ich nehme daraus einen hierher gehörigen Hauptsatz auf: »Dans la très haute antiquité, sagt der Verfasser, les Grecs ont figuré les poissons sur leurs monnaies, comme symbole des richesses et de la prosperité, que leur fournissait

ra pêche« [129]. — Unter solchen Umständen kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn Fische und andere Seethiere auch auf geschnittenen Steinen vorkommen; und vielleicht war der Besitzer unserer Gemme einer jener Griechen oder Römer, der, weil er sich durch See- und Fischhandel in Wohlstand versetzt sah, die Bilder der Thiere, denen er ihn verdankte, auf seinen Siegelring hatte eingraben lassen.

Siebzehnte Gemme. Zwei Abdrücke und gut. Ein mit dem Lorbeerkranz umgebenes bartloses Haupt, mit auf den Nacken herabfallenden Locken, und mit den zwei oberen Seitenrändern eines Brustharnisches. — Von den idealischen Apolloköpfen in Statuen, Büsten, auf Münzen und geschnittenen Steinen entfernt sich dieser Kopf durch etwas Porträtartiges [130]. Sodann verräth die Behandlung der Haare schon die unter den Römern abnehmende Kunst, endlich ist die Andeutung des Brustharnisches Fingerzeig genug, um uns von olympischer Höhe auf Erden herabzubegeben. — Es wird wohl ein jugendlicher Kaiser oder Cäsar sein. Fragen wir welcher? so möchte man zunächst an denjenigen denken, der sich selbst den Olympischen nennen liess [131], der in seiner Jugend sehr schön war, wie seinen Kopf uns Münzen und Büsten darstellen [132]; der dem Apollo eine vorzügliche Verehrung zugewendet, wie die unter ihm geprägten Münzen gleichfalls beurkunden [133]. Ein solcher konnte wohl in seiner Jugend mit

Wohlgefallen sich als Apollo mit schön gelocktem Haar dargestellt sehen, ob er gleich später ein zweiter Heracles sein wollte, und mit Heraklischen Attributen als ein Römischer Herkules sich auf Münzen und andern Denkmahlen und unter diesem Namen ausprägen liess (134). Kundige Leser wissen schon, dass der seinem Vater Marcus Aurelius sehr unähnliche Sohn, der Kaiser *Commodus* gemeint ist; — und in der That, diess Alles erwogen, kann unsere unstreitig antike Gemme durch den angedeuteten Panzer andern geschnittenen Steinen zur Bestätigung dienen, deren Erklärer ähnliche belorbeerte Köpfe jugendlichen Ansehens als Brustbilder des Kaisers Commodus bezeichnet haben. (135).

Achtzehnte Gemme. Ein Abdruck, am untern Theile mangelhaft: Ein männliches, und wie es scheint bärtiges Haupt, mit zwei halbmondförmigen, zu beiden Seiten des Gesichts über den Augen an den Schläfen vorliegenden Scheiben. — Aeltester Styl, jedoch kräftiger Ausdruck. — Zuvörderst möchte man beim Anblicke dieses seltsamen Kopfes sich der Akarnanischen, Sicilischen und Grossgriechischen Münzen, und der darauf ausgeprägten gehörnten Mannesköpfe des Achelous und andrer stierleibiger Stromgötter, des sogenannten Hebon oder des mannsköpfigen Bacchusstiers erinnern. Allein jene Auswüchse laufen von den beiden Stirnhöhen aus, und sind rundgeformte Hörner, die man mit einer Hand umspannen kann.

Dagegen gehen jene Tuberkeln an dem Manneskopfe unserer Gemme von den Schläfen aus, haben eine durch die Luppe deutlich sichtbare und auch durch Antasten fühlbare Breite, sind mit einem Worte scheibenähnlich. Sollte es denn die Mondscheibe sein, und wir das uralte Gebilde eines Deus Lunus vor uns haben? Die Mondssichel ist aber auch auf andere Weise mit den Köpfen verbunden. Entweder liegt sie auf dem Scheitel dieser Naturgottheiten, wie z. B. auf Syrisch-griechischen Münzen ([136]); oder sie ist hinter dem Nacken angebracht, so dass die Mondshörner das Haupt von hinten zu umgeben scheinen, oder endlich das Brustbild der dargestellten Person scheint auf der Mondssichel zu ruhen, oder sie ragt von den Schultern der Person nach der Brust empor ([137]). Dagegen sehen wir den Hypnos, Somnus, oder Schlafgott, mit Schmetterlingsflügeln in einer Marmorbüste dargestellt ([138]), und Flügel am Haupte oder an den Schultern, zuweilen an beiden zugleich, sind das bezeichnendste Attribut jener Wesen, die der Nacht oder dem Reiche der Träume, selbst auch dem Schattenreiche angehören; — und so hätte denn der Zufall dem Gotte des Schlafs neben dem des Apollo-Commodus (Nro. 17) hier einen schicklichen Platz angewiesen. Beide Gottheiten waren zu Sicyon in ein- und demselben Tempel vereinigt ([139]). — Schon Homer hat den Traumgott (Oneiros) in die Handlung seines Heldengedichts eingeführt, ohne dass wir von der Ge-

stalt desselben eine anschauliche Vorstellung gewinnen; aber die nachfolgenden Dichter nnd Bildner lassen es an Schilderungen und Darstellungen aus diesem Gebiete nicht fehlen. Ein kundiger Archäolog hat die verschiedenen Wesen dieser Gattung in Begriff nnd Anschauung zu sondern gesucht ([140]). Doch fehlen dort mehrere Vorstellungen, und insbesondere eine der auf unsrer Gemme ganz entsprechende. Ich bin also veranlasst, einen kurzen Ueberblick aus bildlichen Denkmahlen hier anzufügen. Die Kunst hat hierbei auf Sarkophagen und andern Monumenten verschiedene Wege eingeschlagen. Auf Etrurischen Grabmählern sehen wir Schlaf und Traum mit Flügeln an den Schnltern vorgestellt ([141]), oder auch mit zusammengefalteten Flügeln. Ein grosses Basrelief der Villa Albani zeigt uns den Hypnos (Schlafgott) mit Flügeln am Kopf und an den Schultern, als einen Schlafenden, mit den Händen auf einen Stab oder eine nmgekehrte Fackel gestützt ([142]). Dieser letztere Zug kommt auf Sarkophagen z. B. neben dem schlafenden Endymion, neben der im Schlafe liegenden Ariadne, vor. In andern Bildwerken hat der Schlaf- oder der Traumgott (Morpheus) ausser den Flügeln, auch noch das Attribut der Mohnköpfe oder Mohnstengel, oder auch noch eines Hornes, während andere Denkmahle sich mit den Flügeln am Kopfe oder an den Schultern begnügen. Letzteres bemerken wir an dem schönen schlafenden Genius der Dresdener Sammlung, der

auf einem schlafenden Löwen ruht, und in seinen Händen Mohnköpfe hält; zu seinen Füssen kriecht eine Eidechse. — Ja in einer Statue der Königl. Französischen Sammlung hat der Gott des Schlafs gar keine Flügel, sondern ist höchst anmuthig als ein an einen Fichtenbaum gelehnter schlafender Jüngling dargestellt, dessen Haar ein Kranz von Mohnblüthen umgibt (143). — Erst in der neuesten Zeit ist aus derselben Anticagliengattung eine Darstellung bekannt gemacht worden, welche, ein einziges Attribut abgerechnet, mit dem Kopfe der Marburger Gemme übereinkommt. Auf einem geschnittenen Steine sehen wir das ehrwürdige Haupt des Hypnos oder Somnus, mit gerade herabhangendem Haar und mit einem in symmetrischen Locken über und unter dem Munde sorgfältig behandelten Barte. Flügel erheben sich von den Schläfen gegen das Vorderhaupt; den ganzen Kopf umgibt aber ein Kranz von Asphodelen, den Blumen des Schatten- und Todtenreichs (144). Dieser Stein bietet eine interessante Vergleichung mit dem vorliegenden dar, sowohl in der technischen Behandlung des Profils, als der Haare, welche auf unsrer Gemme nur durch wenige parallele Striche und durch einen Wulst nach Vornen angedeutet sind, wie auch der Flügel. In allen diesen Stücken muss unsre Gemme als eine rohe Incunabel, gegen die gebildetere Ausarbeitung dieses Hauptes weit zurücktreten.

Neunzehnte Gemme. Ein deutlicher Abdruck. Ein Scorpion. Er kommt auf antiken Denkmahlen mit verschieden modificirter Bildung und in mannichfaltigen Combinationen vor. Auf einer Persepolitanischen Keilinschrift ist der Scorpio Europaeus Linnaei mit der Boa und mit andern Thieren verbunden. Auf Aegyptischen Monumenten sehen wir ihn mit dem Löwen und andern Zeichen des Thierkreises vereint. Solche astronomisch kalendarische Zusammenstellungen sind auch auf geschnittenen Steinen nicht selten, zuweilen mit Schriftzügen und mit räthselhaften Charakteren, welche den gnostischen Sekten, den Basilidianern u. s. w. eigen waren (145). Auf einem Wandgemälde in der Nekropolis von Cyrene, eine Kampfscene mit mehreren Verwundeten vorstellend, hält eine Hand an einer Schnur einen Scorpion schwebend, und es wird dabei bemerkt, dass die dortigen Einwohner noch heut zu Tage das Auflegen von Scorpionen für ein specifisches Mittel gegen bösartige Wundgeschwüre halten (146). Schon die Alten brachten den Heilgott Aesculapius mit dem Scorpion in Verbindung (147). — In jedem Falle konnte der Aberglaube alter Griechen nun leicht darauf verfallen, in dem Bilde des Scorpion ein Schutzmittel gegen Geschwüre und andere Leibesschäden zu sehen, und es auf Gemmen als Amulet am Finger oder am Halse zu tragen. — Aber neben einer blutigen Kampfscene könnte der Scorpion auch auf den Ares (Mars) sich beziehen. Nach

der Aegyptischen Astrologie, die jedem Planeten sein Haus in einem Zeichen des Thierkreises anwies, von wo aus er seinen Einfluss übte, hatte Mars seine Doppelbehausung im Widder und auch im Scorpion erhalten, und war, wie man glaubte, von da aus wirksam; daher das behelmte Haupt des Mars hinter einem Stern und über einem Scorpion auf Münzen von Alexandria, und das Bild desselben Kriegsgottes zwischen Stern und Scorpion auf einem geschnittenen Steine ([148]); daher auch das Bild des Scorpion auf den Schilden der Griechischen Heroen, des Achilles, des Diomed und der Kriegsmänner der Römischen Periode, endlich auf militärischen Insignien der Römer bis in die Kaiserzeit herab; welcher Ueberblick von Denkmahlen allein schon beweisst, dass man in diesem Bilde nicht durchaus eine Anspielung auf Afrika zu suchen hat; welche Römerprovinz allerdings auf Münzen und andern Monumenten durch den Scorpion bezeichnet wird ([149]). — Nach allem diesem haben wir die Wahl, das einfache Bild auf unserer, wie auf andern Gemmen ([150]), entweder für ein Phylakterion (Amulet) zum Schutze gegen Verletzungen des Körpers, oder für das martialische Sinnbild im Siegelring eines Kriegsmannes zu nehmen.

Im letzteren Fall hätte hier das im Stein eingeschnittene *Bild* dieselbe Bedeutung was die *Form des Steines* beim Skarabäus hatte. Bekanntlich hatte schon bei den Aegyptiern, weil sie gewisse

Käferarten für bloss männlich hielten, die Kriegerkaste den Käferstein zu ihrem eigenthümlichen Attribut, um Mannhaftigkeit und Kriegsmuth zu bezeichnen ([151]). Ueber den Ursprung dieses seltsamen Glaubens ist hier ebensowenig zu sprechen nöthig, wie über die Frage, ob die Käferform der älteren Gemmen, die in Griechenland wie in Italien so häufig vorkommen, aus Aegypten in diese Länder verpflanzt worden ([152]). Hier bemerke ich nur noch, dass von diesen Marburger-Gemmen, da sie zum Theil einen sehr alten Styl verrathen, vermuthlich mehrere solche Skarabäen gewesen sind, sei es nun, dass man sie mit der convexen Rundung des Rückens sehr tief am Monumente eingesenkt und durch gute Fassung befestigt, oder dass man diesen Rückentheil zu bequemerer Fassung vorher abgesägt hatte; wie man diess an mehreren Gemmen, namentlich in der Stoschischen Sammlung bemerkt.

Zwanzigste Gemme. Zwei Abdrücke: Arabische Charaktere, — dergleichen auf der

Zwei und zwanzigsten Gemme; wovon Ein Abdruck vorhanden ist; ferner auf der

Sieben und zwanzigsten Gemme, wovon drei Abdrücke übrig sind: Kufische Schriftzeichen ([153]).

Wir kehren zurück und betrachten die:

Ein und zwanzigste Gemme. Sechs Abdrücke, wovon zwei fehlen; doch liegt unter den vier übrigen einer vor mir, der nichts zu wünschen übrig lässt. Die räthselhafte Vorstellung auf dieser grossen

Gemme hat, wie zu erwarten war, gleich beim Abdrucken Aufmerksamkeit erregt, jedoch nur allgemeine Muthmassnngen zur Folge gehabt. Ich werde, nachdem ich die Beschreibung gegeben, darüber zuvörderst berichten, und dann verschiedene Ansichten, die man sich bilden kann, den Alterthnmsforschern zur Entscheidung anheimstellen. Wir sehen hier drei durch Kleidung, Stellung und Attribute nnterschiedene Personen in einer Handlnng verbnnden, welche durch einige Geräthe und Schriftcharaktere näher bezeichnet zu sein scheint. In der Mitte sitzt eine sonderbare Gestalt, anf einem mit einer Rücklehne versehenen hohen Stuhle (Throne); der Kopf mit roh angedeuteten Gesichtstheilen bezeichnet, trägt einen Aufsatz, und ist von hinten mit Strahlen umgeben, wenn diess nicht etwa die ungeschickt angedeuteten Haare sind. Ein in geraden Falten herabfallender und von den Knieen an anschliessender Leibrock umgibt diese Gestalt. Sie hält vor sich hin einen rnnden Körper, welcher die grösseste Aehnlichkeit mit einer Armillar-Sphäre hat, jedoch auch ein globusartiges aus zwei in der Mitte zusammentreffenden Hälften bestehendes Gefäss sein könnte, welches eine kleinere vor jener ersteren stehende Figur gleichfalls von unten anfasst. Letztere ist mit einem Hute bedeckt, und hat ihr Gewand fallen lassen, so dass der untere Theil des Körpers unbekleidet ist. Hinter der sitzenden Hauptperson erscheint eine etwas grös-

sere Gestalt mit dem Hute bedeckt und mit grossen Flügeln, von den Schultern herabgebreitet; sie reicht ein viereckigtes durchbrochenes Geräthe oder Bildzeichen gegen die in der Mitte sitzende Person hin. Zur Seite im Hintergrunde der halbentkleideten Figur erblickt man auf einer Erhöhung eine einfache mit einer geraden Röhre versehene Kanne. Hinter dem Kopfe dieser Gestalt erscheint der Schriftzug *I* und zwischen ihm und der sitzenden Mittelfigur die Charaktere *X* und *I*.

Um von letzteren zuerst zu berichten, so hatte man den am äussersten Ende links sich wiederholenden Charakter *I* übersehen, und würde ohne dieses wohl nicht auf die Vermuthung gekommen sein, die Charaktere in der Mitte seien die spätere Zuthat eines christlichen Ritters, der sich, um dem Steine die gehörige Weihe zu geben, ein *I* (*Ιησοῦς*) und ein *X* (*Χριστός*) hinterher darauf habe eingraben lassen. Nicht allein jener dritte Charakter spricht dagegen, sondern auch die Beschaffenheit des Schnitts, der, durch die Luppe betrachtet und auch mit dem Finger angefühlt, durchaus keinen späteren Ursprung verräth. Die rohe Behandlung der Gestalten ist schon beim Abdrucken dieser Gemme nicht unbemerkt geblieben, und feine Kunst- und Alterthumskenner, wie man berichtet, haben die Arbeit für *Aegyptisch* gehalten. Doch wird dabei nicht unerwähnt gelassen, dass sich ähnliche Darstellungen aus der früheren *griechischen* Periode vorfinden; endlich

wird auch auf Niebuhrs Reise nach Arabien verwiesen, worin eine ähnliche sitzende Figur an den Thürpfosten von Persepolis befindlich, abgebildet sei. ([154]).

Hiernach werde ich wohl am besten thun, vorerst in diese drei Annahmen eines aegyptischen, persischen oder altgriechischen Ursprungs dieses wunderlichen Gemmenbildes einzugehen, zu versuchen, wie weit man mit einer jeden kommen kann, und ob wir nicht am Ende vielleicht, falls alle unzulänglich befunden werden sollten, zu einer vierten unsre Zuflucht nehmen müssen. Es ist nicht zu läugnen, dass auf den ersten Blick das Ganze ein ziemlich ägyptisches Ansehen hat, einmal wegen des Kopfaufsatzes, der steifen Haltung der sitzenden Mittelfigur, besonders wegen des runden Gefässes in ihrer Hand. Auch die halbentkleidete Nebenfigur, die sich von oben im Profil zeigt, während sie von unten gerade aus den Rücken zukehrt, hat eben darin den Charakterzug altägyptischer Sculpturwerke. Auch der Krug neben ihr verräth keine schöne griechische Formen. Vollends aber die dritte Gestalt mit den mächtigen Flügeln und mit dem Viereck in der Hand scheint gar zu sehr zu ägyptisiren. Sonach hätten wir vielleicht aus ägyptisch-pythagoreischer Bildersprache die Erklärung einiger Charaktere herzuholen, und in den Strahlen des Hauptes der Mittelfigur das Feuer, namentlich das Sonnenfeuer, in den Flügeln der andern die Luft und die Winde,

in dem Tetragon in ihrer Hand die Erde, sowie endlich in dem Wasserkrug das Wasser, und somit die vier Elemente anzuerkennen: daneben aber in dem :X: das angedeutete Pythagoreische Quadrat ([155]); und da wir vom griechischen Erklärer der Hieroglyphen belehrt werden, dass die Aegyptier, wenn sie Reinheit oder Reinigung bezeichnen wollten, Feuer und Wasser zu malen pflegten ([156]) — so hätten wir wohl an eine mit der halbentkleideten Person vorgenommene Handlung der Sühne und Reinigung zu denken, — aber auch zugleich, nach der durch Wasser vollendeten Reinigung eine Einweihung, indem dieselbe Person nunmehr gewürdigt wird, das aus zwei Halbkugeln zusammengesetzte heilige Gefäss des Hermes zu berühren, und in diesen, den Blick über die ganze Natur gewährenden Weltspiegel zu schauen ([157]), welchen ihr der in seinem Amtsornat da sitzende Priester darreicht, während der geflügelte Gott oder Geist den Eingeweiheten in seinen Schutz nimmt, um ihn dereinst nach den Wanderungen durch Körper in den Kreis der Sonne zurückzutragen. — So viel von dem, was ich über diese Aegyptische Hypothese in der Kürze zu sagen wüsste. Ihr stehen hauptsächlich die ungezweifelt vom Gemmenschneider selbst eingegrabenen Charaktere entgegen, welche weder der hieroglyphischen oder der hieratischen, noch auch der demotischen Schriftart angehören; und wäre die Vorstellung ägyptisch, so sollte man doch auch

irgend eine jener drei pharaonischen Schriftgattungen erwarten.

Man hat ferner die sitzende Mittelfigur mit ähnlichen Gestalten unter den Denkmahlen von Persepolis verglichen. — Diess würde also den Ursprung der Gemme aus Aegypten nach Oberasien versetzen: — und in der That — dafür scheint Manches zu sprechen. So sind, um mit der Hauptfigur anzufangen, die Strahlen am Hinterkopfe derselben ganz so wie am Hinterhaupt einer zwei Stiere führenden Gestalt auf einer Assyrischen Halbkugel von Chalcedon-Achat ([158]), deren genauer Abdruck vor mir liegt, und auf einem orientalischen Siegelstein reicht eine sitzende Männergestalt einer andern einen grossen Ring dar — eine der unsrigen nicht unähnliche Vorstellung. Auch sind Aufsätze, wie unsre Mittelfigur auf dem Kopfe hat, Flügel, wie die Figur hinter jener sie trägt, und Hüte, wie beide Nebenfiguren sie tragen, auf Cylindern mit assyrischer Inschrift wahrzunehmen ([159]). Auch die theilweise Entblössung des Körpers ist den Persern nicht fremd, besonders in Unglücks- und Trauerfällen ([160]); und so könnte die halbentkleidete Person unsres Gemmenbildes in einem solchen Zustande, wo man Rath und Hülfe sucht, sich vielleicht von dem ehrwürdigen Magus auf dem Stuhle weissagen lassen. Hiernach hätten wir in dem runden Gefässe, das beide von unten berühren, wohl nichts anders zu denken, als das Persische Kondy

(τὸ κόνδυ). — Persisch nennt es ja ausdrücklich der in der Anmerkung 157. bereits von mir angeführte Nikomachos, der es zugleich als Gefäss des Hermes bezeichnet. Bei den Asiaten hiess es bald Salomons - bald Iskanders - Becher; in der Persischen Heldensage war es hochgepriesen als der Becher Dschemschid's:

»Nun kam ich zur verschlossenen Blende,
In der Dschemschids Rubinenbecher lag;
Er leuchtete durch die porphyrnen Wände,
Wie durch Gardinenflor der junge Tag. —
— Drauf ist ein jedes Land mit seinen Gaben,
Mit Stadt und Volk hineingegraben;
Da sind zu sehn die Schätze dieser Welt,
Die Art und Weise, wie man sie erhält.« (161)

Nach dieser Annahme hätten wir einen Stein vor uns, den ein frommchristlicher Pilger oder Kreuzfahrer dem Grabmahle der neuen Heiligen als einen Tribut des Morgenlandes geweihet, nachdem ihn ein eifriger Jünger des Serduscht (Zoroaster) oder gar ein Magier selbst früher als Amulet am Halse oder am Finger getragen. Aber auch dieser Hypothese wollen sich die drei eingegrabenen Charaktere nicht fügen. Sie sind eben so wenig persisch, assyrisch als ägyptisch. Sie sind vielmehr griechisch. Der erste Charakter hinter dem Kopfe der halbentkleideten Gestalt ist auf Inschriften, Münzen und geschnittenen Steinen nichts anders als das griechische Z (klein geschrieben: ζ). Er wiederholt sich unter den Beinen der Mit-

telfigur; und der ebendaselbst über den Knieen dieser Gestalt sichtbare Schriftzug, hat auf griechischen Denkmahlen besonders auf Münzen die Bedeutung des Σ (s kleingeschrieben) [162]. Ja, wenn wir auf unsrer Gemme eine Vermischung der alten und neuerer (Simonideischer) Buchstaben annähmen, und wie es bei geschnittenen Steinen oft geschehen muss, ein Zusammenlesen der auf verschiedenen Punkten des Steines zerstreuten Charaktere versuchten, könnten wir von dem Schriftzug hinter dem Kopfe oben anfangend, dann von der andern Seite aufwärts steigend, ohne alle gewaltsame Mittel die Sylbe *ZHΣ* daraus zusammensetzen; welches dann vielleicht als eine Abbreviatur von *ZHΣOIΣ* (ζήσοις)·*Vivas* »*du mögest leben*« oder »*Lebe!*« zu betrachten wäre und einen Wunsch ausspräche, welcher namentlich auf colorirten oder gravirten Glasarbeiten der Griechen, Römer und Byzantiner vorkommt [163]. Eben so wenig hat das Bildwerk auf diesem Steine etwas, welches man gerade zu als ungriechisch bezeichnen könnte. Zuvörderst bedarf es wohl für die Alterthumskenner keiner besondern Beweise, um den Kopfaufsatz der Mittelfigur aus Griechischen und Römischen Darstellungen zu rechtfertigen, ebensowenig, um die am Hinterkopfe derselben hervorragenden Spitzen zu erklären, mögen es nun Haare oder Strahlen sein. Sehen wir diese doch schon an dem sitzenden Gott, Jupiter oder Janus auf der 7ten Gemme. Auf der vorliegenden sind

es sechs an der Zahl, und scheinen hier wirkliche Strahlen zu sein ([164]). Die oben beschriebene Gewandung der zwei grösseren Figuren und die halbe Enthüllung der kleineren finden sich gleichfalls vielfach in Griechisch-Römischen Sculpturen der roheren oder der in Verfall gerathenen Kunst. Das Viereck (oder Tetragon) in der Hand der geflügelten Person darf uns auch nicht irre machen, da es einmal als Andeutung des Würfels den griechisch-phrygischen Culten der Cybele und andrerseits den pythagoräischen Symbolen angehört. Ebensowenig wird man den so gestalteten Stuhl mit der Rückenlehne anstössig finden, wenn wir zugeben, dass diese rohe Darstellung einen Thron habe andeuten wollen. Dass die Armillar-Sphäre, — denn dafür müssen wir nach der ganz scharfen Abgränzung des runden Körpers in zwei vorliegenden Abdrücken diesen letzteren halten — dass diese den Alten schon bekannt war, darüber haben wir die bestimmtesten Zeugnisse ([165]). An einen Erdglobus, möchte unser Gemmenbild auch noch so späten Ursprungs sein, ist aber in solcher Umgebung nicht zu denken ([166]). Es ist ein Himmelsglobus, aber kein von innen hohler und so künstlicher, wie Archimedes, um die Bewegungen der Himmelskörper anschaulich zu machen, verfertigt hatte, sondern ein solider; mit Einem Worte, es ist eine astrologische Sphäre, dergleichen die Nativitätsteller, Chaldäer, Aegypter, oder wie man sie nannte, in Griechischen und Römischen

Ländern herumzutragen pflegten; denn ein für allemal, es wird hier ein astrologisches Horoskop gestellt ([167]) — und zwar vielleicht gar einer Göttin von einem Wesen, das mit dieser Kunst Einen Namen führt, das man den Vater der Sterne nannte. — Dieser Gott ist vielleicht hier der Sterndeuter selbst.

Ein griechischer Dichter erzählt uns in einer bemerkenswerthen Stelle ([168]), wie die aufblühende Proserpina die Augen nicht bloss des Juppiter, sondern auch aller übrigen Götter auf sich gezogen, wie ihrer Mutter Ceres diess und besonders die Bewerbung des lahmen Hephästos (Vulcan) Angst und Sorgen verursacht, wie sie in dieser Verlegenheit mit vernachlässigtem Anzug und allen Zeichen der höchsten Gemüthsbewegung zu des weissagenden Dämon (*δαίμονος ὀμφήεντος*) *Asträos* Behausung geeilt sei, wo dieser, als ihm ihre Ankunft gemeldet ward, so eben unter andern Figuren den Grundriss *eines Vierecks* (*πυθμένα τετράπλευρον*) auf den Tisch in schwarzen Sand gezeichnet hatte; wie die Göttin darauf nach langem Weigern endlich des Asträos Einladung zu einem gemeinsamen Mahle folgt, wobei seine vier Söhne *die Winde* sie bedienen, Euros mit Nektar, Boreas mit Ambrosia, und nach dem Mahle Notos aus dem *Kruge* mit Wasser u. s. w.; wie sie darauf nach geendigtem Tanze inständig den Asträos um seine Weissagung bittet. Dieser berechnet zuvörderst an den Fingern, den Tag und die Stunde

der Geburt der Tochter der Demeter, Persephone ([169]); lässet darauf eine *drehbare Sphäre*, den *Abdruck* des *Himmels*, das *Bild der Welt* herbeibringen; und nun erfolgt an der im Kreise geschwungenen *Himmelskugel* des Asträos Weissagung aus dem Stande der Sterne, verglichen mit dem Horoskop der Proserpina; welcher Spruch dahin lautet: Ceres sei höchst glücklich zu preisen, da sie der *vierfach verbundenen Welt* (durch ihre Tochter) eine herrliche Geberin des Segens sein, und der unfruchtbaren Erde Früchte verleihen werde ([170]).

Blicken wir nun von diesem Gedicht auf unser Gemmenbild zurück, so möchte in der That dort keine Person ja kein Symbol vorkommen, das sich nicht hier wieder vor Augen stellte. Zuerst erkennen wir in der hohen Mittelfigur mit dem Strahlenhaupte den Titanensohn Asträus, als den *Vater* der *strahlenden Sterne*, wie er so eben auf seinem Throne sitzend bemühet ist, an der von ihm im Kreise geschwungenen *Sphäre* das Horoskop der Proserpina nachzuweisen und ihrer Mutter Ceres aus den *Sternen* ihr und ihrer Tochter Schicksal zu verkündigen. Er hält zu dem Ende den Himmelsglobus an dem einen Fusse, sie an dem andern ([171]). Die hinter dem sitzenden Greise erscheinende geflügelte Gestalt ist einer seiner andern Söhne, nämlich einer der vier *Hauptwinde*, und die grossen Flügel charakterisiren ihn als solchen, gerade so wie wir die Winde an dem

nach ihnen genannten von Andronikos in Athen errichteten Thurme abgebildet sehen, nämlich mit grossen Flügeln. Sie hatten alle vier, nach des Dichters Erzählung, die Ceres beim Mahle bedient. Den auf dem Siegelbilde dargestellten könnte man am füglichsten für den *Notos* (Südwind) halten, weil von ihm gesagt wird, er habe in einem Gefäss zum Nachtisch der Göttin Wasser gebracht ([172]), er also zuletzt unter allen, nach der Mahlzeit noch, als die astrologische Handlung begann, in der Nähe des Asträus und der Ceres gedacht werden kann. Sei es aber auch ein andrer Wind, er hält gegen den Kopf seines Vaters Asträus und gegen das Gesicht der Ceres ein durchbrochenes *Viereck*. — Einen *vierseitigen Grundriss* hatte, bei Ankunft der Ceres, Asträos so eben im schwarzen Sande gebildet (vh. 22.) und in seiner Weissagung verkündigt derselbe (vh. 99 f.): Ceres werde der *vierfach* verbundenen Welt die herrlichsten Früchte geben. Hiernach hätten wir also in dem vom Gott der Winde emporgehaltenen Viereck ein Sinnbild der *Welt* und der *Erde* zu erkennen. Auf der andern Seite steht nun der *Wasserkrug*, welchen Notos nach dem Mahle der Ceres gebracht. In dieser Umgebung, neben dem feurigen Sternenvater, neben dem Winde und dem Bilde der Erde, wird aber der Wasserkrug die Zahl der *vier Elemente* ergänzen, welche zusammenwirken müssen, wenn Ceres und Proserpina Früchte hervorbringen sollen und *Leben* verleihen;

welches letztere vielleicht durch die Schriftzüge angedeutet ist, wenn wir nämlich, wie oben bemerkt, aus ihnen die Sylbe *ZIIΣ* zusammensetzen. Endlich darf die verhältnissmässig geringere Grösse dieser letzten oder dritten Figur, als einer *Ceres*, jenem aus Titanischem Geschlecht gebornen Asträus und dem Gotte der Winde gegenüber, nicht auffallen; ebensowenig die Enthüllung ihres Oberleibes, wenn wir uns der Erzählung des Dichters erinnern, wie diese Göttin in äusserster Bestürzung zu dem alten Sterndeuter Asträos geeilt war, um von ihm das Schicksal ihrer von allen Göttern des Olymp begehrten Tochter zu erfahren, und wie sie nach dem Festmahle von neuem Kummer ergriffen (vh. 50 ff.) inständig um das Trosteswort des Weissagers gefleht, dessen Bart und Kniee sie angefasst hatte. Da konnte der Bildner sie auch mit dem Zeichen des äussersten Schmerzes, mit zerrissenem Oberkleide sich gedacht haben. — Und so könnte sich uns denn die Meinung anschmeicheln, als seien durch diese Vergleichung von Gedicht und Bildwerk alle Schwierigkeiten beseitigt, und die genügendste Auflösung des Räthsels gefunden, das uns dieses sonderbare Siegel aufgegeben. Doch der gewissenhafte Alterthumsforscher, dem es nicht um die eitle Lust zu thun ist, in scheinbar ausgeschmückten Hypothesen sich eigenliebig zu bespiegeln — ein solcher wird keinerlei Art von Hinterhalt suchen, sondern ehrlich

und frei, mit Aufopferung eigener Einfälle, auch noch das letzte Wort aussprechen.

Und somit will auch ich denn ehrlich gestehen, dass der erste Eindruck, den dieses Bild auf mich gemacht, mir etwas fremdartig gewesen, weil mich gleich das Gefühl anwandelte, als befände ich mich hier auf dem unheimlichen Gefilde synkretistisch-religiöser Bildnerei. Der erste Eindruck, und auf ihn soll man achten, den selbst das kleinste Gebilde aus der heiteren Mythologie der Griechen auf uns macht, ist ein ganz anderer. — Ohne Umschweife, ich vermuthete gleich Anfangs eine den Mischlingsreligionen angehörige Vorstellung, eine orientalisch-hellenistische — kurz eine gnostische Ritualscene; und in dieser Vermuthung bin ich seitdem bestärkt worden. Um von unserer dritten Person anzufangen, so sehen wir auf einem gnostischen Amulete bei Chifflet (t. I. Fig. 1,) eine jener ganz ähnliche, *bis an den Nabel herab*, jedoch etwas anständiger als auf der Marburger Gemme, *entkleidete Gestalt*, mit ihren beiden Armen eine männliche, durch das *Strahlenhaupt* als Sonnengott bezeichnete, Figur ergreifen, welche theilnehmend wieder ihre eine Hand auf deren Schulter legt; in der andern hat der Gott das ägyptisirende Attribut der lenkenden Götter, die Peitsche; daneben erscheinen Mond und Sirius. Auf der Kehrseite lieset man die in verschiedener Richtung zweimal geschriebenen Charaktere: *ΑΕΗΙΟΥΩ*, als die heiligen Buchstaben der sieben

planetarischen Welten. Ich theile zuvörderst die Worte des neuesten Erklärers dieser Scene mit, und füge sodann einige wenige Bemerkungen hinzu: »Il n'est pas difficile, sagt dieser, de voir que'lle répresente *l'âme sauvée*, éclairée, fortifiée et ramenée par *Christos*, ou *Horus-soleil* dans le *plérôme*, qu'elle avait quitté pour aller habiter la terre et auquel elle brule de rétourner, en s'élevant par les mêmes regions planétaires qu'elle avait été obligée de passer lors de sa chute. Deja cette Psyché, dont la Sophia céleste est elle même le prototype, est à moitié dégagée de la terre; c'est ce qu'indique *la nudité de son buste*. Animée du céleste amour, elle ne tardera pas à s'arracher a tous ces attachemens terrestres que figurent *les vêtemens* qui la couvrent encore« (173). Nach der wunderbaren Vermischung oberasiatischer, insbesondere Zoroastrischer mit Ebräischen Vorstellungen war die *σιγή* (die Stille) und die *σοφία* (Weisheit) eine Grundidee der gnostischen Systeme geworden (174); und wenn wir in dem spät verfassten Buche der Weisheit lesen: »denn sie ist das Hauchen der göttlichen Kraft, und ein *Strahl* der Herrlichkeit des Allmächtigen; darum kann *nichts Unreines* zu ihr kommen« so vernehmen wir schon den Anlass solcher gnostischen Lehren und Bilder, wie sie auf dem beschriebenen Amulete vorkommen. Was aber die Entkleidung betrifft, so muss man die aus den griechischen Mysterien entlehnten und von den Platonikern

philosophisch ausgebildeten Vorstellungen von den unter dem Bild von schleppenden Gewändern dargestellten materiellen Belästigungen des Geistes nicht minder in Anschlag bringen; Vorstellungen, die alsdann wieder von platonisirenden Juden mit jüdischen Ideen vermengt und in anderer Weise ausgeprägt wurden. Es genügt hier an eine Hauptstelle des Philo zu erinnern, wo er mit Anspielungen auf den jüdischen Tempelritus von den Kleidungen der Seele und von der dreifachen Entkleidung derselben redet (175).

Noch fast grösser ist die Aehnlichkeit einer andern Gemme mit der unsrigen; nur dass sie jene halbentblösste Figur nicht hat. Es ist ein in Jaspis geschnittener Stein des Monradischen Kabinets in Kopenhagen (176), roher Arbeit; von der man eben so wie von der Marburger Gemme sagen kann — was von allen solchen Gebilden gilt, sie können sehr alt (ägyptisch-orientalisch, etrurisch, griechisch) sein, aber auch dem gesunkenen Geschmack angehören, weil sich solche rohe Arbeiten eben desswegen sehr ähnlich sind. Hier sehen wir auf einem ganz gleichen Lehnsessel, in einen über die Brust zusammengeschlagenen bis zu den Fusszehen in steifen Falten herabreichenden Mantel eingehüllt eine Gestalt sitzen mit einem grossen Nimbus um das ganze Haupt. Auf ihrer und auf der Hand einer ihr gegenüberstehenden Gestalt ruhet ein aus *zwei Halbkugeln zusammengesetztes Gefäss*, das man ebenfalls für eine Sphäre halten würde, wenn

ihm nicht der obere Ring oder die Axe fehlte, welche auf der Marburger Gemme sichtbar ist. Hinter jener zweiten Figur steht eine dritte. Beide sind unsrer geflügelten Figur ganz gleich bekleidet, jedoch flügellos, haben denselben Hut oder Mitra auf den Köpfen. Beide haben nach ihrem Rücken gewendete Stäbe; von dem Stab der dritten Person lauft ein grosser Baumast aus. Von den dazwischen und um sie geschriebenen Charakteren ist der eine H ganz wie auf unserem Steine, und ebenso bald aufrecht, bald umgelegt ⌶; der andere hat Aehnlichkeit mit einem griechischen *Λ*. Sie wiederholen sich dreimal und der Erklärer ergänzt sie *HAΓIA* — »heilige, heilige, heilige,« als Anrede an die Mutter Gottes; denn er deutet die ganze Scene von den Magiern, welche der Gottgebährerin in einem Gefässe Geschenke darbringen. Den Einwurf von der Zweizahl der darbringenden Personen hergenommen, hat er gut durch die Bemerkung beseitigt, dass die Dreizahl der Weisen in der biblischen Urkunde selbst nicht vorkommt. Jedoch etwas Weibliches kann ich an der sitzenden Gestalt nicht bemerken. Auch nöthigt der Heiligenschein (nimbus) nicht geradezu, in dieser Gestalt eine Maria zu sehen; vielmehr muss der Erklärer diese Gemme ebendesswegen nach dem vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung herabsetzen, während er selbst in Gemälden und andern Denkmahlen den Nimbus um den Kopf des Apollo und Römischer Kaiser nach-

weisen kann. (Man vergl. unsere 64te Anmerkung.) Der grosse Ast endlich an dem Stabe der dritten Figur soll entweder der Symmetrie wegen vom Gemmenschneider angebracht sein, um ein schikliches Gegenstück der Lehne des Sessels gegenüberzustellen; — eine Feinheit, die man dem Meister eines rohen Gebildes aus dem 7ten oder 8ten Jahrhundert nach Chr. wchl kaum zutrauen wird — oder, was man noch eher gelten lassen kann, als ein Ehrenzeichen, der Jungfrau Maria bestimmt, betrachtet werden.

Soll ich meine Vermuthung auszusprechen wagen, so könnte auch diese Vorstellung den magisch-gnostischen Superstitionen angehören. Dann hätten wir das zusammengesetzte kugelförmige Gefäss für ein Wassergefäss zu halten, woraus geweissagt wird; denn unter den acht verschiedenen Arten der Wahrsagerei aus dem Wasser gab es auch eine, wozu man Schüsseln (daher Lekanomantie) oder andere Gefässe gebrauchte; und selbst Frauen gaben sich damit ab; (177) so dass wir die sitzende Person insofern als eine weibliche könnten gelten lassen. Aus einer Grundansicht der alten Völker, die ganze Natur bis zu den unorganischen Körpern hinab, sich als beseelt vorzustellen, hatte sich eine grosse Menge von Wahrsagungsarten erzeugt, unter andern auch der Gebrauch, aus Zweigen, Stäben und Blättern das in Raum und Zeit Verborgene ans Licht ziehen und die Zukunft errathen zu wollen (178). Dächten

wir uns also einen Magus oder eine persische Sibylle auf dem Lehnstuhle sitzend, so erhielte der wunderliche Stab mit seinem grossen Aste seine natürliche Bedeutung; nämlich wenn die Wasserweissagung, welche der voranstehende aus dem runden Gefässe von dem Magier empfängt, vollendet sein wird, will der ihm folgende Mann sich nun auch aus dem Baumast oder aus dem Zweige der Tamariskenstaude weissagen lassen; denn aus dem Holze der Tamariske (μυρικίνῳ ξύλῳ) nahmen Magier und Scythen Orakel (179). Demgemäss wären also auf dieser Kopenhagner, wie auf der Marburger Gemme zwei Handlungen mit drei Personen vorgestellt; auf jener eine Hydromantie, oder ein Wasserorakel, und eine Rhabdomantie, oder ein Staborakel; auf dieser ein Katharmos, oder eine Reinigungsscene, und eine astrologische Methodos, oder eine Erforschung der Schicksale aus den Sternen. Eine, wie die andere, gehörten aber jenen ägyptisirend-gnostischen oder magisch-gnostischen Mischlingsgebräuchen an, welche sich von Asien und von Alexandria aus über die ganze Römische Welt verbreitet hatten. Denn beide verrathen durch affectirt archäisirenden Styl ihren späteren Ursprung. — Meine Leser werden mich entschuldigen, wenn ich bei dieser Gemme, welche verschiedene Deutungsarten hervorgerufen, um einer jeden ihr Recht wiederfahren zu lassen, etwas lange verweilen musste. Bei den gleich zunächst folgenden kann ich mich kürzer fassen.

Zwei und zwanzigste Gemme. Ein Abdruck. Arabische Aufschrift mit einem Stern darüber (vergl. oben zu No. 20.).

Drei und zwanzigste Gemme. Ein Abdruck. Hercules mit der rechten Hand auf die Keule gestützt, mit den um den linken Arm geschlagenen Exuvien des Nemeïschen Löwen; das Gesicht nach der linken Seite gewendet. — Man könnte einen Augenblick versucht sein, an einen Aesculap zu denken; jedoch die starke Keule und der Umstand, dass das, was man für eine Schlange nehmen könnte, um den Arm und nicht um den Stab geschlungen ist, muss diesen Gedanken entfernen. Hercules kommt in den verschiedensten Stellungen und auf allen Gattungen von Denkmahlen vor, sowohl aus den Zeiten der rein mythologischen Darstellungen bis zu den Macedonischen Königen, deren Münzen von Amyntas bis nach Alexander den Stammcultus verrathen, als auch unter den Römern, wovon zwei Kaiser, Commodus und Maximian, sich unzählige Mal als Hercules costumiren liessen (180). Originalbilder waren Werke des Ageladas, des Lysippus, der diesen Heros viermal dargestellt hatte, und dem in unbekannter Zeit Glykon mit Freiheit nacharbeitete, dessen Namen der berühmte Hercules Farnese trägt (181). In die Classe des Farnesischen gehören viele andere mit verschiedenen Modificationen. Der Vorstellung auf unsrer Gemme gleicht eine antike kleine Bronzefigur des Hercules, welcher die Löwenhaut ebenso

um den linken Arm gewickelt hat; welches Bildsäulchen Winckelmann sehr merkwürdig und den etruscischen Arbeiten ähnlich fand ([182]). — Der Hercules der vorliegenden Gemme ist auch ein *Ἡρακλῆς ἑστὼς ἐν τῇ λεοντῇ*, ein in der Löwenhaut prangender stehender Herakles, wie ihn Libanius beschreibt, dessen lebendige Schilderung neuerlich ein geschickter Alterthumsforscher kritisch behandelt und mit den noch vorhandenen Bildwerken, besonders mit der Farnesischen Statue sehr lehrreich verglichen hat ([183]). Ganz neuerlich ist diese Classe von Herculesbildern durch eine in Frankreich gefundene aber nach England verpflanzte werthvolle kleine Erzstatue dieses Heroën vermehrt worden, welche nach dem Urtheil eines Veteranen der Kunstarchäologie den besten Werken der Periode der Antonine angehört. Um den abgebrochenen linken Arm hat sie höchstwahrscheinlich auch die Löwenhaut gewickelt gehabt; die rechte Hand aber ebenfalls auf die Keule gestützt. Von dieser Herculischen Waffe ist jedoch in der rechten Hand nur das obere cylinderförmige Ende übrig, welches eine runde Ausladung bildet, oder eine Art von grossem Knopfe an der Rückseite der Faust, welche dieses übrig gebliebene Stück gefasst hält, und welcher Knopf den Zweck hatte, das Entschlüpfen der Keule beim Gebrauch zu verhindern. ([184]). Ich führe diesen letzteren Umstand desswegen an, weil die Keule auf unserer Gemme, wenn man sie genau, besonders durch

die Luppe betrachtet, eine ringförmige Ausladung, etwas unter ihrem oberen Ende hat, und also zu einer Vergleichung aus Gemmenbildern mit der Beobachtung des Herrn Quatremère de Quincy an jener Statue Stoff liefert; wie er denn selbst mit einigen Kaisermünzen Vergleichungen angestellt hat. — Uebrigens ist unserm geschnittenen Stein ein anderer fast gleich, der den Hercules in derselben Stellung mit derselben Wendung des Kopfs nach der linken Seite, wo die Hand auf der Keule ruht, und mit der gerade so um den einen Arm gewundenen Löwenhaut vorstellt (185).

Vier und zwanzigste Gemme. Ein Abdruck und am oberen Ende mangelhaft: Obschon dieses Mangels wegen der Kopf der Figur nicht erkennbar ist, wird doch Niemand beim Anblick dieser Gestalt das Bild eines jener Fabelthiere verkennen, die den Iranischen (Baktrisch-Medisch-Persischen) Religionen und Traditionen eigenthümlich sind. Einen geflügelten Menschenlöwen mit der Tiara auf dem Kopfe habe ich nach Niebuhr und einem Gemmenabdrucke des Bischofs Münter an einem andern Orte (186) abbilden lassen. Jetzt liegen zwei Abdrücke eines ähnlichen geschnittenen Steines (eines in einem eisernen Ring gefassten gelben Jaspis) aus derselben Münterschen Sammlung vor mir; welches Gebilde der Besitzer als Martichoras zu bezeichnen geneigt war. (187) Auf einer dritten Gemme, einem Sarder, vorher dem Herrn J. Dav. Weber in Venedig, jetzt einer Heidelberger Samm-

lung angehörig, ist derselbe geflügelte Löwe eingegraben, aber nicht mit einem Menschenhaupte wie auf jener ersten; übrigens sehr richtig gezeichnet und wohlausgearbeitet, so dass man die Hand eines griechischen Litoglyphen vermuthen möchte, wie es denn sehr wahrscheinlich ist, dass nachdem durch Alexanders Feldzüge diese oberasiatischen Gestalten den Griechen bekannt geworden, die Künstler dieser Nation sie zwar in ihrem hieratischen Charakter, jedoch auf hellenisch-geistreiche Weise aufzufassen gewusst. Man wird übrigens nicht erwarten, dass ich hier in fremde oder eigene Vermuthungen über die symbolisch-religiöse Bedeutung jener componirten Gestalten eingehe. Hier mögen nur noch einige Bemerkungen über die Verbreitung dieser Flügelwesen bei verschiedenen Völkern folgen.

Dass wir ähnliche Figuren auf den Monumenten des alten Aegyptens finden: ist nunmehr aus ungemein reichen Abbildungen und Beschreibungen klar, die wir in neuester Zeit davon gewonnen (188); wie nicht minder, dass hieraus zunächst die Vor- und Darstellungen der Ebräischen Cherubim hervorgegangen, wobei man aber das ursprüngliche Bild von den verschiedenen Modificationen unterscheiden muss, die dasselbe bis zu den Propheten und bis zum Verfasser der Apokalypse erfahren (189), an welchen Umbildungen vielleicht wieder die Anschauung oberasiatischer Denkmahle Antheil gehabt. War z. B. der ursprüngliche

Cherub: »ein aufgerichteter zweifüssiger geflügelter junger Stier mit menschlichem Angesichte und mit Menschenhänden«, so erblicken wir an den Ecken des Feueraltares an dem Grabmahle des Darius Hystaspis in Farsistan wirkliche vierfüssige aber geflügelte Stiere (190). — Was aber auffallend und gewiss weiterer Untersuchungen werth sein möchte, ist das Vorkommen ähnlicher geflügelter Thiere auf den Denkmahlen der alten Völker des Westens. Ich spreche hier nicht von dem allgemein bekannten Pegasus der Griechen, welcher auch zu den Etruskern übergegangen und nach ihrer Weise aufgefasst worden (191); will jedoch bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit der Forscher auf ein jüngst mitten in Frankreich gefundenes Marmorbild lenken, welches, ob es schon in seiner Manier einen gallischen Bildhauer verräth, seiner Vorstellung nach unwillkührlich an jene oberasiatischen Flügelthiere erinnert. Es ist ein geflügelter Stier ganz denen am Grabmahle des Darius in Farsistan ähnlich, aber in der Stellung verschieden. Jene stehen auf den zwei Hinterfüssen, und haben unter den Flügeln, die zwei Vorderfüsse ausgestreckt, und auch die Köpfe sind gerade aus gewendet. Dieser Gallische Flügelstier beuget den Hals um, so dass der Kopf rechts nach oben gewendet ist, während er mit seinen Füssen auf dem Postament oder Altare seine natürliche Stellung behauptet (192). Da mir die Aufschrift dieses Bildwerks fehlt, so kann ich hier

nur den Wunsch aussprechen, dass französische Gelehrte doch die, wie es scheint, noch übrigen Bruchstücke derselben zusammenstellen möchten. Vielleicht dass sie uns der Entscheidung jener zwiespältigen Meinung näher führen könnte, nämlich ob solche in westlichen Ländern sich vorfindende Cultusbilder der ersten Einwanderung der Celten und Germanen aus Oberasien, oder erst dem in Römischer Kaiserzeit durch Heerlager und Colonien im Occident verbreiteten Mithrasdienste ihren Ursprung verdanken.

Fünf und zwanzigste Gemme. Zwei Abdrücke, wovon der eine mangelhaft: Ein unbekleideter sitzender Held scheint ein rundes Gefäss aufwärts zu heben. Vor ihm zwei Stelen (Säulen), wovon die eine in einiger Entfernung zurück steht, während die andere unmittelbar vor ihm erscheint. Vor der letzteren steht auf dem Boden eine zierlich ausgearbeitete Urne. Ueber der Scene ist ein Zweig sichtbar. Die ganze Oertlichkeit ist somit als eine Grabesstätte hinlänglich bezeichnet.

Bevor von der Handlnng selbst die Rede sein kann, darf nicht unbemerkt gelassen werden, dass durch die Art, wie hier die eine der beiden Stelen in den Hintergrund gestellt erscheint, diese Vorstellnng sich denjenigen anreihet, welche zur viel behandelten Anlass gegeben, ob und in wie fern die Alten die Fernscheinlehre oder *die Perspective* gekannt, oder auch angewendet haben. Man weiss,

wie sowohl gewisse merkwürdige Acusserungen der alten Schriftsteller ([193]), als die Betrachtung der antiken Bildwerke diese kaum jetzt geschlossene Untersuchung in Anregung gebracht, welche in das Wesen der verschiedenen bildenden Künste, besonders der Malerei eingreift ([194]). Hier gehen uns nur die geschnittenen Steine an. Aber gerade in Bezug auf diese hatte ein neuer Philolog aus einigen Stellen der Alten, und namentlich aus einer des älteren Philostratus ([194]) über die Gemälde, triumphirend den Schluss ziehen zu können geglaubt, die Alten hätten in allen Zweigen bildender Kunst die Perspective nicht allein gekannt, sondern auch ausgeübt. Ein erfahrner Kunstkenner hat dagegen mit Recht bemerkt: »Dass sie auf dem rechten Wege waren, die Perspective zu erfinden, dass sie sich einige Handgriffe erdacht, die auf einer Fläche aber in verschiedenen Entfernungen stehenden Gegenstände der Natur so viel möglich treu abzubilden; dass sie das hauptsächlich bei den Decorationen gethan — diess folgt hieraus und nicht das mindeste mehr.« — »Also werden die Monumente entscheiden müssen; Malereien, Münzen ([195]), Basreliefs und *geschnittene Steine*. Höchstens lässt sich aber aus allen diesen die Folge ziehen, dass sie sich bemühet die Entfernung verschiedener Objecte anzugeben, so gut sie ohne gewisse Regeln gekonnt: denn sie sind, nach denselben untersucht, alle fehlerhaft bis auf einige wenige, und den *einzigen geschnittenen Stein*,



den Herr Lippert unter so vielen tausenden allein richtig gefunden hat. ([196]) Daher ein neuer französischer Schriftsteller in diesem Umstande ein fast entscheidendes Kriterium findet, ob eine Gemme antik oder nicht sei: »Sehr verdächtig jedoch wird eine angeblich antike Gemme, wenn man die Regeln der Perspective am eingeschnittenen Bilde beobachtet findet; denn den Alten war dieser Zweig der optischen Wissenschaften fast gänzlich unbekannt.« ([197]) — Wir behaupten aus guten Gründen, dass die vorliegende Gemme wirklich antik sei, finden aber auch in der Art, wie die zweite Stele in den Hintergrund tritt, keine wissenschaftliche Kenntniss perspectivischer Regeln, wohl aber ein geschicktes Verfahren, um die verschiedene Entfernung dieser zwei auf einer Fläche stehenden Säulen anschaulich zu machen.

Die Handlung, denn von dieser ist nun zu sprechen, geht im Freien vor; und vielleicht soll auch hier der oberhalb hängende Zweig darauf hindeuten, wie diess schon bei einer andern Vorstellung auf diesen Gemmen bemerkt wurde. Wäre es jedoch ein Lorbeerzweig, so könnte damit auch eine Reinigung oder Entsühnung angedeutet sein, wovon im Verfolg bei einer andern Gemme die Rede sein wird — aber ein Sühnopfer, dem Schatten eines Verstorbenen geweiht; denn die Stelen sind kleine Grabessäulen. In dem runden Gefäss, welches der Held in die Höhe hebt, um es beizusetzen, werden die Asche und Gebeinreste des

Todten eingeschlossen sein, und die zierlich geriefelte Urne wird dazu dienen, um nach vollendeter Beisetzung das Trank- oder Sühnopfer auf dem Grabe auszugiessen. Sie wird nachher auf der vorderen Säule ihren Platz einnehmen. Ein solcher auf Gräbern oder Grabessäulen aufgestellter oder im Grabmahle aufgehängter Wasserkrug hiess bei den Griechen λουτροφόρος κάλπις oder κάλπη. Aber auch ein Aschenkrug hatte zuweilen dieselbe Benennung (198); wie denn solche Aschenkrüge unter sehr verschiedenen Namen vorkommen (199); nicht minder unter verschiedenen Formen die Trankopfergefässe, bald als breite Schalen mit zwei Henkeln, bald als einhenkelige höhere Kelche, bald kelchartig ohne Henkel, wie auf unsrer Gemme (200). Dieses im Vordergrunde vor der ersten Säule auf der vorliegenden Gemme stehende Gefäss ist wegen der sorgfältig ausgeführten Reifen u. s. w. mit den zierlich gebildeten Gefässen auf böotischen Münzen und auf einem geschnittenen Steine zu vergleichen, worauf man den Künstler mit der Vollendung der Feinheiten des Gefässes beschäftigt sieht (201). — In Vasengemählden sieht man nicht selten, wie auf der so eben in der Anmerkung angeführten, das Ganze solcher Sühnopferhandlungen, wie sie unsere Gemme in beschränkterem Raume mehr angedeutet als ausgeführt, darstellt. Besonders möchte hiebei auf die Vorstellung hingewiesen werden dürfen, welche ein Athenisches Gefäss darbietet. Dieses Vasenbild zeigt uns einen

entkleideten Helden neben einer Jonischen Säule zwischen einem ankommenden Reisenden und einer Jungfrau sitzend. Letztere bringt Opfergaben dar, und neben dem stehenden mit dem Reisehut bedeckten Jüngling steht am Boden ein Trankopferkrug. Dieser letztere, sowie die Jonische Stele geben eine Todtenopfer- oder die Entsühnungshandlung auf dem Grabe eines Verstorbenen zu erkennen (202). — Wie man auch diese Scene erklären mag, der entkleidet sitzende Heros neben der Stele und dem Trankopfergefäss bieten ungesucht drei Vergleichungspunkte mit der auf unsrer Gemme dargestellten Handlung dar, und in beiden ist ein Todtenopfer nicht zu verkennen; und somit hat der Zufall wiederum ein sehr schickliches Weihebild an das Grabmahl angebracht, das eine edle Fürstin nach ihrem Tode zu verherrlichen bestimmt war.

Sechs und zwanzigste Gemme. Von ansehnlicher Grösse zwei Abdrücke, welche sich einander ergänzen: Ein mit der runden Tiara bedeckter Held oder König in der Handlung, wie er einen aufrecht ihn von vorn angreifenden geflügelten Drachen mit dem Dolche erlegt. — Der mehrmals angeführte Verfasser der Beschreibung der Elisabethenkirche hat hierbei schon an ähnliche Vorstellungen auf den Ruinen von Persepolis erinnert (203). — Seitdem haben uns Babylonische Cylinder, worauf Gruppen von Männern im Kampfe mit Stieren, mit phantastischen Löwen und mit

Centaurenähnlichen Wesen eingegraben sind, mehrere Anschauungen derselben Gattung gewährt; wie es denn auch an geschnittenen Steinen nicht fehlt, welche dergleichen Kampfscenen oberasiatischer Helden oder Könige vor Augen stellen. (204).

Es genügt hier, die Grundideen, welche solche Darstellungen erzeugt, in grössester Kürze anzudeuten: Sie beruhen auf dem Zoroastrischen Dualismus, worin die Gegensätze von einem Lichtreiche und seinem irdischen Abbilde Jran und einem Reiche der Finsterniss, abgebildet im Land der Wüste Turan, von einer reinen Schöpfung des Ormuzd und deren Verunreinigung durch Ahriman, von reinen und unreinen Thieren (zu welchen letzteren die Drachen und andere Unthiere gehören) als Grundartikel eines religiöspolitischen Systems hervortreten; woraus sich eine Ethik herausgebildet, welche den Bekenner jenes Gesetzes Kampfrüstigkeit als erste Pflicht vorschreibt, und die Iranischen Könige als die irdischen Stellvertreter des immer wachsamen und streitfertigen guten Geistes, theils in wirklichen Jagden gegen die Raubthiere der Wüste, theils symbolisch in Kämpfen mit ahrimanischen Wunderthieren und phantastischen Bestien darstellt. (205). Diese Sätze werden heut zu Tage jedem Gebildeten beim Anblicke solcher Darstellungen von selbst einfallen. Was aber vielleicht nicht allgemein bemerkt werden möchte, und doch zur Beurtheilung auch unsres Gemmenbildes wesentlich gehört, sind die auf

diesen Reliefs, Cylindern und geschnittenen Steinen immer vorkommenden zwei charakteristischen Züge: einmal dass der kämpfende König auch in der sichtbarsten Lebensgefahr seine würdevolle Fassung behält, und die Erlegung des Thieres wie eine That vollbringt, die ihm nicht die geringste Anstrengung kostet; sodann, dass im Gegensatz davon das vierfüssige Unthier aus seiner natürlichen Stellung convulsivisch herausgerissen auf seine Hinterbeine gestemmt aufwärts gegen seinen Feind heranstürmet und somit die Wuth jenes Löwen uns anschaulich macht, von welchem ein Griechischer Autor Persischer Geschichten bei Gelegenheit einer Jagd des Königs Artaxerxes den Ausdruck gebraucht: »und als das aufgerichtete Thier gegen ihn losstürzte.« ([206]) — So hat also schon die Babylonische und Persische Bildnerei selbst in den rohesten Sculpturwerken durch den dargestellten Gegensatz der Haltung den angemessenen Ausdruck für einen Grundgedanken ihrer Religion gefunden, dass das Gute im Kampfe mit dem Bösen, oder der Sohn des Lichts im Streite mit dem Geschöpfe der Finsterniss, Ruhe und Würde behauptet, während letzteres der Unruhe und Schmach dahin gegeben ist.

Sieben und zwanzigste Gemme. Drei Abdrücke. Eine Kufische Aufschrift (S. oben zu Nro. 20 die 153te Anmerkung.)

Acht und zwanzigste Gemme. Fehlt unter den Abdrücken.

Neun und zwanzigste Gemme. Ein deutlicher Abdruck, nur rechts unten etwas mangelhaft. Eine Minervengestalt mit dem Helm auf dem Haupte, mit dem Schild in der einen Hand, mit der andern ein Steuerruder niedersenkend; hinter ihr eine Säule.

Ich wiederhole hier nicht, was ich zur dreizehnten Gemme über jene geflügelte Gestalt mit dem Steuerruder in Händen gesagt habe, die ich nur durch den zusammengesetzten Namen: Minerva - Victoria - Providentia - Fortuna gehörig bezeichnet glaubte. Zur Bezeichnung der flügellosen Göttin auf vorliegender Gemme reichen zwei Namen hin. Ich nenne sie: Athena-Pronöa ([207]) oder Minerva-Providentia; d. h. ich denke mir in diesem Bilde dargestellt die den Lauf der Begebenheiten, besonders im Krieg fürsehend *lenkende*, ihre Freunde *schützende* und ihnen *Sicherheit* und *festen Bestand* verbürgende Kriegs- und Weisheitsgöttin. Die Lenkung der Begebenheiten in Kriegsläuften wird durch das Steuerruder angedeutet, der Schutz durch den Schild, die Sicherheit und der feste Bestand durch die Säule. Dieses Siegel war für jeden Griechen und Römer passend, zumal wenn er in den Krieg auszog. Es konnte aber auch im Fingerring einer Kaiserin angebracht sein; denn, nachdem die Religion sich zur Verherrlichung der Grossen herabgelassen, wurde manche Römische Kaiserin als eine personificirte *Vorsehung* verehrt ([208]).

Dreissigste Gemme. Fehlt unter den Abdrücken.

Ein und dreissigste Gemme. Drei Abdrücke, wovon der erste nichts zu wünschen übrig lässt: Ein lieblich schöner Kopf des Apollo mit dem Lorbeerkranze; vor dem Gesicht ein kleiner Zweig. — So viel ergibt sich schon aus dem ersten Anblick. Bei gehöriger Wendung des Abdrucks und bei genauerer Betrachtung entdeckt sich aber erst ein sehr geschickt am Hinterkopf angebrachtes liegendes Schwänchen, das vorher obenhin besehen nur ein Theil der Hinterlocke zu sein schien, und da bei günstiger Beleuchtung das unbewaffnete Auge Spuren von Schriftzügen wahrnahm, so lies deren genauere Untersuchung vermittelst der Luppe keinen Zweifel übrig, dass über dem Vogel am Hinterhaupte der Name *ΠΑΙΑ* (das *N* ist kaum noch erkennbar und hätte in der Abbildung etwas schwächer ausgedrückt werden sollen) also *Παιάν* zu lesen ist.

Dieses ungemein zierliche Gemmenbild verdient es wohl, dass wir etwas länger bei ihm verweilen. Zuvörderst der Charakter des Hauptes hat nichts von der Würde und Erhabenheit, die wir nicht nur am Vaticanischen Apollo, sondern auch in kleineren Darstellungen auf Münzen z. B. von Chalcis, von Cales, oder auf geschnittenen Steinen, an Apolloköpfen wahrnehmen ([209]). Er reihet sich vielmehr durch Feinheit und Niedlichkeit jenen Profilköpfen des Apollo an, welche mit

den Münzen Philipps von Macedonien sichtbar zu werden anfangen, und da ein grosser Künstler, der diese Königsfamilie ikonisch dargestellt, auch in Athen eine namhafte Statue jenes Gottes gefertigt hatte, so möchten vielleicht jene anmuthigere Apolloköpfe auf Münzen und auf Gemmen, wie auf der vorliegenden, von jener Bildsäule desselben Leochares entlehnt sein, der auch die schönen Jünglinge Ganymedes und Autolikos so reizend dargestellt hatte (210). — Aber solche Verfeinerungen im Kunststyl veränderten nichts im mythologischen Charakter; und so ist denn auch der Apollo dieser Gemme derselbe vollgelockte (*ἀκερσεκόμης*) (211) und derselbe belorbeerte (*δαφνηφόρος*) geblieben, wie er von Alters her unter den Olympiern erschienen war. Auch die andern Attribute, welche unser Bild dem Gotte beifügt: der Zweig, der Schwan und der Anruf *Παιάν*, denn als Anruf muss dieses Wort genommen werden (212), sind keine Neuerungen. Jedoch eben diese letzteren Beiwerke wollen im Zusammenhang mit dem mythologischen Wesen des

Apollo - Päan

betrachtet sein. Vielleicht dass sie uns in dieser Verbindung einen näheren Aufschluss über die Kunstschule, die dieses interessante Gebilde hervorgebracht, gewähren möchten. Von Zweigen ist bei diesem Gemmenverein schon einigemal die Rede gewesen; auch vom Lorbeerzweige, oben beim siebenzehnten geschnittenen Steine. Nehmen

wir nun vorerst auch den vor dem Antlitz dieses Apollo liegenden Zweig für einen des Lorbeerbaums, so passt buchstäblich auf unser Bild, was ein Beschreiber von Götterbildern unter dem Artikel des Apollo sagt: »Neben ihm aber war ein grünender Lorbeer« (213). — Aber er trägt auch den Lorbeer nicht bloss, wie in unserm Bilde, auf dem Haupte, sondern auch in der Hand, in Malereien und Reliefs, auf Münzen und auf geschnittenen Steinen, und oft beides zugleich (214); und wenn der Lorbeer als Zeichen des Siegs auch dem Apollo nicht ganz fremd ist, so gehört er ihm doch hauptsächlich als Sinnbild ja als Werkzeug der Reinigung und Sühne, wie auch der Weissagung an, weil man diesem Baume reinigende und divinatorische Kräfte beilegte (215). Diese letztere legte man auch dem Schwan bei, und Schwäne als Sänger des Apollo und als seine Diener erfüllen mit ihrem Ruhme die heiligen Sagen von Jonien (Milet insbesondere), Delos, Delphi, Cyrene, und erscheinen auf Münzen und andern Denkmahlen dieser und anderer griechischen Städte (216). Ja die Dichtersage kannte sogar die Verwandlung dieses Gottes in einen Schwan; als beim Sturme des Typhoeus die Olympier sich unter verschiedenen Gestalten flüchteten, habe Apollo Bogen, Pfeile und Lyra weggeworfen und sei als Schwan davongeflogen (217). — Die fernere Bedeutung des Schwans in symbolischer und mythologischer Sprache anlangend, so legte man ihm, wie dem andern

Attribut des Apollo, dem Lorbeer, ebenfalls Reinigungskraft bei. Denn möchte es auch bloss einem sophistischen Witzspiele gleichen, wenn Aelian von ihnen sagt, »die Schwäne reinigen durch ihren Flug gleichsam die Luft«, so werden wir sie im Verfolge doch mit dem Beiworte des Gottes als Abwender alles Uebels bezeichnet finden; und, was noch näher liegt, wie Apollo vorzugsweise als schön, rein und klar bezeichnet ward, so wurden ihm auch als dem Gotte des hellen Tages und des Lichtes die blendendweissen Schwäne zugesellt (218). — Auch war der Schwan, weil er, wie man sagte, niemals untersinkt, ein Verkündiger glücklicher Schiffahrt und den Seefahrern ein erwünschtes Vorzeichen (219), und in antiken Malereien waren diese Thiere als siegreiche Herrscher der Wellen dargestellt, wie sie vom Zephyr getragen über die Spiegelfläche hinrudernd im Wettgesange mit einander spielen (220). — Endlich gehörten sie auch diesem Gotte an, weil sie nach dem Glauben der Vorwelt, ohne die Beschwerden des Alters zu fühlen, hochbejahrt werden (221), und somit durch ihre dauerhafte Gesundheit die Kraft des Gottes bewähren, den man vorzugsweise den Heilgott oder Päan benannte. Von diesem wollen wir nun das Wesentliche, was hierher gehört, in der Kürze zusammenfassen.

Eine ganze Reihe von Namen stellt uns diejenige Seite des Apollon vor Augen, von welcher er als Helfer und Arzt betrachtet wurde (222).

Einige sind im Geiste der alten Religionen vorzüglich auch desswegen beliebt geworden, weil sie zweideutig, ja zum Theile vieldeutig waren, d. h. weil man sich unter ihnen verschiedene ja entgegengesetzte Eigenschaften und Aeusserungen dieser Gottheit denken konnte. Zu den vieldeutigen gehört offenbar *Παιοόν*, und in seiner Dorischen Form *Παιάν*. Mochte dieser Name ursprünglich aus einem einsylbigen Anruf entstanden sein; die Vieldeutigkeit veranlasste hinterher verschiedene Herleitungen, von *παίειν schlagen*, von *παίειν (παύειν) beschwichtigen* und von *πάειν (πάϊειν) pflegen, heilen* (223). Jede dieser Etymologien konnte sich neben der andern geltend machen, weil jede des Gottes wahres Wesen von Einer Seite aufgefasst hatte. Im alten Cultus waren diese Anschauungen vereinigt, und so lange der heilige Dienst bestand, dachte gewiss jeder Grieche, wenn er den Anruf Päan hörte, an das Ganze des Inbegriffs von Bedeutungen, der in diesem liturgischen Namen enthalten war. Päan war Schlachtruf an Ares wie an Apollon, war Siegesgesang nach dem Kampfe, war aber auch, insbesondere dem letzteren gewidmet, Anruf um Hülfe und Heilung (224). — In dieser Anschauung der altreligiösen Einheit mochten sich auch die Kritiker Aristarch und Zenodotus erhalten haben, wenn sie in Homer den Paieon (*παιήων*) von Apollo nicht getrennt wissen wollten, welchen doch schon Hesiodus als einen besondern, aber übrigens ziemlich gestalt-

losen, Arztgott der Olympier vom Apollo unterschieden haben sollte (225). Der Cultus wusste nichts von solchem Unterschiede; denn der pythische Festgesang Päan im Heiligthume zu Delphi war von uralten Zeiten dem Apollo gewidmet (226). Mochte der Päan auch dem Ares, wie so eben bemerkt, und andern ja den meisten Gottheiten gesungen werden, so ward er doch »vor Alters eigenthümlich dem Apollo und der Artemis gewidmet und zur Beschwichtigung von Seuchen und Krankheiten gesungen« (227). Wenn Apollon und Artemis verwundende Pfeile senden, d. h. wenn Sonne und Mond verderblich auf die Körper wirken, dann entstehen Seuchen bei Männern und Frauen; so wie im Gegentheil diese Gestirne durch ihren wohlthätigen Einfluss diese Uebel beschwichtigen oder abwenden. In diesem Sinne hatten die Athener wegen der Pest dem Uebel abwendenden (ἀλεξίκακος), so wie die Phigalier dem Helfer (ἐπικούριος) Apollo, Tempel, Bilder und Festchöre gestiftet. In diesem Sinne singt ein Dichter im Gesang an die Sonne:

»Und es entspross aus deinem übelabwendenden Festchor Päan der freundliche Geber« (228).

Diesen Namen hatte Apollo vorzugsweise mit dem Liede gemein, wie Eigenschaft und Wesen. Diese Gesangsweise wird die geordnete und bescheidene Muse genannt; sie war vom Gotte selbst in ruhiger Fassung, und gehaltener Form zum Saiten-

spiele angestimmt worden. Zur Lyra, nicht zur Flöte, wurde der Päan gesungen, und wie sich der bewegtere Hymnus vom Päan unterschied, so verschieden waren auch die begleitenden Instrumente. Dem Hymnus war die Flöte eigen; und wie Dionysos-Dithyrambos in seinem orgiastischen Wesen von der ruhigen Hoheit des Apollon-Päan verschieden war, so entgegengesetzt waren einander die dithyrambischen und päanischen Worte und Weisen (229). »Die päanische Musik, sagt ein alter Ausleger Homers, ward bis zu den Pythagoreern herab, in Ehren gehalten und Reinigung genannt. Um die Frühlingszeit versammelten sie sich an Einem Orte und hörten einem zu, der mitten unter ihnen sitzend zur Lyra den Päan in geruhigen Harmonien sang« (230). Apollon, der als Lichtgott durch des Lichtes Strahlen die ganze Natur auskläret, vereinigte in sich gedoppelte Reinigungskräfte, die ärztlichen zur Reinigung und Heilung der Körper, und die mantischen zur Besänftigung der ungeordneten Regungen des Geistes. Durch seine päanischen Energien scheidet er alle materielle Unordnung aus (231). Die Mittel sind Heilkräuter, Besprengungen, Räucherungen, die Töne des Saitenspiels und des Gesangs. Darum nannten die Pythagoreer das Absingen des geordneten, ruhigen und beruhigenden Päan unter Begleitung der Lyra *Reinigung* (κάθαρσις). Sie war eine Lösung und Befreiung von Stoffen und Trieben, welche den Geist belasten. —

So wie einmal diese, der gemein-hellenischen Denkart, welche Alles in heiteren Lebensgenuss zu setzen gewohnt war, entgegen tretende reinere Ethik unter den Griechen Eingang gefunden, durften auch die Tragiker es wagen, sie auf der Bühne geltend zu machen, und den Päan als Tod oder als Befreier von den Bürden des Leibes und von den Mühen des Lebens darzustellen (232). Ich möchte solche Aeusserungen weder ganz natürlich, d. h. aus der allgemeinmenschlichen und national-griechischen Denkart hervorgegangen finden, weil sie schon eine moralische Erhebung und eine geistige Läuterung voraussetzen, noch sie auch sentimental nennen, da Socrates sie zu der seinigen machte, ein Philosoph, der unter allen von Sentimentalität am Weitesten entfernt war (233).

Jener dualistische Charakter des Apollo, der diesen Gott in den griechischen Mythen als Urheber des Verderbens und der Erhaltung, des Unheils und des Heils, der Krankheit und der Gesundheit, erscheinen lässt, ist auch in einer Reihe von Bildwerken erkennbar, die den Apollo mit Attributen darstellen, welche jene Gegensätze bezeichnen. So hatte ein altes Schnitzbild dieses Gottes, zu Delos aufgestellt, in der einen Hand den Bogen, auf der andern die drei Chariten (Grazien), also die Symbole des Verderbens und die des Heils (234). — Andere Denkmahle zeigen den reinigenden Lorbeerzweig in der einen in demselben Gegensatz mit dem Bogen in der andern Hand des

Gottes ([235]). Wieder andere Abbildungen stellen die Schlange, jenes Attribut der Heilgötter, in gleichem Sinne dem Bogen in der Hand des Apollo entgegen ([236]); oder auch endlich die Lyra, wie denn der Citharöde Apollon der Gott der Milde, des Heils und der Gesundheit war ([237]). — Dass der Schwan als Gesangvogel, wie ihn die Alten beschreiben, in gleichem Sinne die Stelle des Saiteninstruments vertreten konnte, wird man schon aus dem, was oben von diesem Lieblingsthiere des Apollo bemerkt worden, vermuthen. Jedoch müssen wir, wenn wir zu unserm Gemmenbilde zurückkehren, einen Blick auf die heilige Sage und den Cult von *Cyrene* werfen.

In diesem hellenisch-dorischen Libyen, in diesem Garten des Zeus, war Apollo schon von Amyklä und von Thera her als Stammgott verehrt ([238]). Mythus und Festgebräuche, welche uns hier allein angehen, hatten diesen Gott unter den Cyrenern namentlich auch als *Päan* geheiligt, d. h. als Heiland und als Helfer in jeglicher Noth, in der natürlichen wie in der bürgerlichen. In diesem Sinne redet Pindar den Cyrenerkönig Arkesilas, der zu rechter Zeit die Leiden des gemeinen Wesens zu heilen komme, im Siegesgesang auf ihn, so an:

»Doch du bist ein Arzt der ersehntesten Zeit,
Päan gewährt Dir ehrend Licht.
Aber die schonende Hand anfügend ziemt bei
Wunden zu pflegen das Leid« ([239]).

Daher wurde auch in dortigen Tempeln der Zuruf: ἰὴ ἰὴ Παιῆον gehöret, und die Festaufzüge zu Apollo's Ehren menschenschützende (ἀλεξίμβροτοι) genannt; wie denn die Aerzte der Cyrenäer unter den Griechen gepriesen waren (240). Hatte Apollo-Päan doch selbst die Gründung der Stadt Cyrene veranlasst. Er hatte, so lautete eine heilige Sage, die kühne Nymphe Kyrene, die selbst mit Löwen einen siegreichen Kampf bestanden, in heisser Liebe auf einem mit Schwänen bespannten Wagen nach Libyen geführt, dorten mit ihr einen Sohn Aristäus erzeugt, der, sowie seine Mutter zu göttlichen Ehren gelangt war, und hier, auf der Insel Ceos und in andern griechischen Städten bald unter dem Namen Zeus, bald als Apollon göttlich verehrt wurde (241). — Und wie Apollo seine geliebte Nymphe Kyrene auf einem von Schwänen gezogenen Wagen nach Libyen geführt hatte, so sollte er einst ihren Sohn auf gleiche Weise aus der Noth gerettet, und ihn durch Hülfe derselben Vögel der Gefahr entrückt haben (242); in welcher Erzählung den rettenden Schwänen das Beiwort zugetheilt wird, das im Cultus der Griechen, namentlich der Athener, der rettende Gott selber geführt; nämlich, wie er Abwender des Uebels genannt ward, so werden hier diese Thiere als Uebelabwender (ἀλεξίκακοι) bezeichnet. Es ist nicht zu zweifeln, dass er auch bei den Cyrenern nicht bloss Päan, sondern auch Alexikakos genannt worden, und dass überhaupt dieser Zug

eines späteren Epikers, wie so viele andere, aus älteren Gedichten entlehnt war.

Sehen wir uns in den Denkmahlen um, die uns glücklicher Weise die neueste Zeit aus jenen blühenden und hochgebildeten Pflanzstädten der Cyrenäika an die Hand gibt. — So werden in Cyrenischen Inschriften Apollon und Artemis und Priester des ersteren erwähnt ([243]); ja ein wohlerhaltenes colorirtes Wandgemählde in einem Grabmahl der Nekropolis von Cyrene stellt uns eine ganze Apollinische Panegyris vor Augen, oder einen Festchor belorbeerter Priester, Sänger und anderer Theilnehmer an der Versammlung, mit Cithern und Flöten, in Feierkleidern und mit aller Ausstattung einer religiösen Handlung; wobei wir unter Andern vorzüglich auf einen mit Früchten und Palmen besetzten Tisch zu merken haben, um welchen Opferdiener beschäftigt sind, dessen obere Scheibe auf dem Halse und auf den ausgebreiteten Flügeln eines Schwanes ruhet ([244]). Man weiss wie gross der Luxus der Bewohner der glücklichen Cyrenaïka gewesen. Namentlich hatten sie ihn auch im Prunken mit Schmuck- und Siegelsteinen ausgelassen; und wie weit es ihre Künstler im Schneiden von Gemmen und Cameen gebracht, lässt sich nicht nur aus den trefflichen Münzgeprägen schliessen, welche die numismatischen Ueberreste aus der Cyrenaïka anschaulich darlegen, sondern aus geschnittenen Steinen selbst, die dieser antiquarisch noch wenig bearbeitete

Boden den Reisenden in die Hände geliefert ([245]). — Hierher gehört besonders ein geschnittener Stein, von dem ein neuerer Reisebeschreiber berichtet: »Zwei Knaben, welche unter einer Palme und einem Olivenbaume spielen, scheinen mir cyrenaische Arbeit zu sein. Ein Dreizack zwischen zwei Delphinen könnte sich auf das alte Naustathmos beziehen, *während Apollonia auf einem Agathe klar angedeutet zu sein scheint, auf welchem sich ein Schwan befindet, der ein krummes trompetenartiges Instrument im Schnabel hält. Ihm gegenüber sieht man einen Stern und am Rande steht ΑΠ d. i. Apollonia, ein Ort nach dem Namen des Gottes benannt, der in einen Schwan verwandelt, die Cyrene, Tochter des Hypsäus von den Ufern Libyens raubte«* ([246]). Vielmehr wird das *ΑΠ* zu ergänzen sein *Ἀπολλωνίδου*, als Name des berühmten Lithoglyphen Apollonides; oder vielleicht vielmehr *Ἄπολλον*, als Zuruf an den Gott, dessen Schwan auf diesem Steine eingegraben ist, und dessen Dienst dieser Vogel geweiht war; denn es ist fast unerhört, dass auf geschnittenen Steinen Städte- und andere Ortsnamen vorkommen. ([247]). Auch hatte Apollo sich nicht bei diesem Anlass in einen Schwan verwandelt und aus Libyen die Kyrene entführet, sondern sie als jugendlicher Gott auf einem Schwanenwagen nach Libyen entrückt.

Blicken wir nun unsere Gemme nochmals und mit geschärfterem Auge an, so möchten die Fein-

heit des Schnittes und der Geschmack des Gebildes wohl Cyrenaïsche Arbeit verrathen. Der Zweig vor dem Antlitze des Apollo könnte ein Oelzweig sein; welches Attribut diesem Gotte nicht fremd war, das ihm aber hier in Bezug auf seinen Sohn Aristäos, des Olivenbaums ersten Pflanzer, beigelegt wäre (248). Wie Apollo mit Wohlgefallen den Zweig anschaut, dessen Früchte das linde Oel enthalten, so schmiegt sich der Diener des Gottes, der Vogel, welcher die Kyrene und den Aristäos durch die Luft getragen, und den Gott durch seinen Gesang ergötzt, gleichsam an das Ohr desselben an. Alle Gegensätze sind in einem heiteren Elemente aufgelösst. Das Bild zeigt keinen Bogen und keine Pfeile, sondern Lorbeerkranz, Oelzweig und Schwan, und das Antlitz des Gottes, welcher

»*heiter* vom Wagen der *Uebel-abwendenden* Schwäne getragen« (249)

als ein wahrer Heiland (Päan), wie die Aufschrift besagt, seinen Sohn Aristäos gerettet hatte. — Möchte aber dieser geschnittene Stein auch einer andern Kunstschule angehören: die Attribute behalten im Ganzen dieselbe Bedeutung, und der Kunstwerth bleibt der nämliche. Es ist eines der anmuthigsten griechischen Gemmenbilder, ebenso empfehlenswerth durch geistreiche Conception, als durch feine Ausführung und unschätzbar in seiner Art, wenn es, was die Archäologen ausmitteln mögen, auf keinem andern geschnittenen Steine vorkäme.

Zwei und dreissigste Gemme. Drei Abdrücke, wovon einer ganz zerflossen. Eine dem Indischen bärtigen Bakchus ähnliche Gestalt, schreitend im faltenreichen bis auf die Füsse herabfallenden, Lydisch-orientalischen Festgewande, den Thyrsus auf die Schulter gelegt; mit der einen Hand eine Platte unterstützend, die sie auf dem Kopfe trägt, und worauf Früchte zu liegen scheinen. — Der Schnitt des Steines, besonders in den umgeschlagenen Falten des Talars verräth den älteren Styl, oder vielleicht auch einen bloss archäisirenden, wie ihn manche spätere Sculpturwerke affectirten. — Wir schicken einige Bemerkungen über den Indischen Bakchus voraus. Es wäre jedoch sehr überflüssig, von dem Wesen und Cultus des Indischen Dionysos im Allgemeinen hier zu sprechen. Für die bildliche Darstellung sei nur bemerkt, dass die grösseren Sculpturarbeiten, die Statuen, die Basreliefs, wie auch Vasenbilder, diesen älteren Dionysos in stattlicher würdevoller Gestalt mit einer üppigen Fülle sorgfältig behandelter Haarlocken darstellen. Vorzügliche Beispiele sind die berühmte Bildsäule des sogenannten Sardanapalus, das Casalische Relief, das Vaticanische, die Erscheinung des Dionysos beim König Ikarios darstellend u. s. w. Man hat früher solche patriarchalische Bilder und Büsten des asiatischen Herrschers und Gesetzgebers Dionysos als Bakchuspriester bezeichnet, oder auch wohl den König Mithridates-Dionysos und selbst den Philoso-

phen Plato darin erkennen wollen. ([251]) — Unter den geschnittenen Steinen kommt die Vorstellung auf einem Agathe in der ehemaligen Pfälzer Sammlung am nächsten; nur dass der Styl der Arbeit feiner und ausgebildeter ist, und Bakchus in der einen Hand noch die Diota oder das zweihenkliche Trinkgefäss trägt ([252]). Winckelmann erwähnt noch einige ähnliche Gemmenbilder z. B. in der Römischen Sammlung Bracciano, vormals Odescalchi, und beschreibt genauer eine antike Paste der Stoschischen, welche, nach allen angegebenen Zügen und dem älteren Kunststyl, unsrer Gemme am ähnlichsten zu sein scheint, und vielleicht für eine Nachbildung des Steines gehalten werden könnte, dessen Abdruck wir vor uns haben ([253]).

Jedoch alle diese Aehnlichkeiten verschwinden vor der Verschiedenheit, die in unserem Gemmenbilde sich darstellt. Diese Handlung des Tragens auf dem Kopfe zeigt vielmehr eine ministrirende Person, einen bakchischen Ministranten, oder einen wirklichen Bakchuspriester, wie solche dem Indischen Dionysos ähnliche Gestalten in gewissen Fällen zu bezeichnen sind. — Ja betrachten wir diese ministrirende Person unsrer Gemme noch näher, zumal durch vergrössernde Gläser, so möchte sie eher für eine weibliche zu halten sein, denn es zeigt sich keine Spur von Bart, und das verschleierte Hinterhaupt mit der Platte und den darauf liegenden Opfergaben auf ihrem Scheitel macht sie einer weiblichen kanobischen Figur

Griechischen Styls auf einer antiken Paste der Stosischen Sammlung sehr ähnlich. Wir werden also die Gestalt auf unsrer Gemme, statt Bassareus, Bassaride (*Βασσαρίς*) benennen müssen. Doch wenn es, wie man annehmen kann, Früchte sind, die sie auf dem Kopfe trägt, so bietet sich ein bestimmterer Name dar, um diese Backchische Dienerin zu bezeichnen. Es ist die Opora (*Ὀπώρα*) oder die personificirte Hore des Nachsommers, welche die reifen Früchte bringt. Dieser Name ist auf einem Vasengemälde, welches eine Bacchische Festscene darstellt, einer weiblichen Gestalt beigeschrieben, welche dem Gotte Dionysos Quitten (*Κυδώνια μῆλα*) darbringt.

Drei und dreissigste Gemme. Fünf Abdrücke, einige gut: Amor als zarter schlanker Knabe auf einem Seeross. Nach Vorstellung und Arbeit ein Gebilde der jüngeren Kunst, welche es liebte, mit den Pägnien oder spielenden Gedanken der leichteren Lyrik und mit den Einfällen der epigrammatischen Poesie wetteifernd, den Gott der Liebe nicht bloss als Bändiger der stärksten Landthiere (s. unsre zweite Gemme) sondern auch der Hippokampen und anderer Seeungeheuer darzustellen. Wie die Griechische Anthologie, so ist auch die Lithoglyphik reich an solchen Vorstellungen; und Eros als Seefahrer bald in einem Becher, bald in einer Muschel, auf Delphinen u. s. w. sind beliebte Gegenstände dieses Kunstkreises. Das Kirchersche Museum, das Florentinische, das

Stoschische Kabinet und andere Sammlungen enthalten eine Anzahl von Gemmen mit solchen auf einem Hippokampen oder auf einem Hippopotamos reitenden Eroten. Winckelmann zählt in Einer Sammlung fünf der auf unsrer Gemme gleichen Vorstellungen auf, und Mariette hat aus der Königlich Französischen Sammlung einen Agathonyx bekannt gemacht, worauf dasselbe Bild eingegraben ist (254). Die Bedeutung betreffend, so kann sie ebensowohl kosmogonisch genommen werden, indem Eros als belebender Vereiniger und Beherrscher aller aus dem Wasser hervorgegangenen Geschöpfe gedacht wird, oder natürlich-menschlich, als Zeichen einer glücklichen Seefahrt, zuweilen auch mit dem Gedanken an die Abfahrt der Seele nach den Inseln der Seligen.

Vier und dreissigste Gemme. Vier Abdrücke, auf der einen Seite gegen den Rand hin jedoch sämmtlich unvollständig. — Die Vorstellung auf dieser Gemme ist der auf einem Agath-onyx der Stoschischen Sammlung so ähnlich, dass wir jene mit den Worten des Erklärers dieser Daktyliothek beschreiben könnten: „Un Faune qui verse de la liqueur d'un vase, qu'il porte sur l' épaule, dans un autre vase qui est à terre" (255). — Jedoch die Gestalt des Giessenden, die Beschaffenheit der Gefässe und eine Inschrift nöthigen uns, von der Marburger Gemme etwas genauer zu handeln. —

Um von der letzten anzufangen, so zeigen sich hinter der Figur vier ganz deutliche Charactere,

die man hat Nilo lesen wollen, mit einer nicht schwer aufzufindenden Beziehung. Allein diese vier Schriftzüge sind nur ein Theil der Aufschrift, deren halbzerstörte Ueberreste auf der andern Seite besonders durch die Luppe noch erkennbar sind. Sodann ist ganz deutlich *ΓILO* zu lesen, wovon der erste Buchstab auf keinen Fall ein *N* sein kann, mag die Aufschrift nun Griechisch oder Lateinisch sein. Dieses letztere kommt nun zuvörderst in Frage. Jener erste Schriftzug *Γ* kommt in einer lateinischen Inschrift auf einem vor mir liegenden Abdruck einer Gemme der verstorbenen Frau Herzogin von Kurland vor; dessgleichen auf Römischen Familienmünzen im Namen Tamphilus, geschrieben *TAMΓIL* (256). Hiernach könnten wir die Inschrift auf unsrer Gemme ausfüllen: Tampilo d. i. Tamphilo, dem Tamphilus als Widmungsworte. Da aber in späteren Denkmahlen Römische und Griechische Charaktere oft in demselben Worte gemischt wurden, da namentlich jener Charakter *Γ* auch für *F* und für das Griechische *Φ* vorkommt (257), o könnten wir selbst an mehr oder minder berühmte Namen Griechischer Künstler denken, und in gewöhnlicher Schrift: *Παμφίλου*, *Δαμοφίλου*, *Φιλοδάμου* lesen wollen (258). — Dieser Annahme steht jedoch die Grösse der Buchstaben auf unsrer kleinen Gemme entgegen, da die Künstler auf geschnittenen Steinen ihre Namen möglichst klein zu schreiben pflegten. Wir müssen also unter jenen Buchstaben vielmehr den

Namen des Besitzers der Gemme oder des Donatar, der sie in einem Tempel geweihet, oder einen Zuruf an die vorgestellte Person vermuthen. Folgen wir den zwei ersten Annahmen, so fügen sich die deutlich lesbaren Buchstaben mit den Ueberresten der andern ungezwungen in *ΠΙLOVMN* zusammen, und *Philumnus, Philuminus, Philumena* und *ΦΙΛΟΥΜΕΝΟΣ* kommen, zum Theil sehr häufig, in Inschriften vor (259). Die eben bemerkte Verwechselung des *i* mit dem *e* ist auf Denkmahlen nicht nur Griechischen Namen und Worten, sondern auch Römischen zuweilen eigen, z. B. auf Münzen: advintus, statt adventus, Alixander statt Alexander u. s. w. (260). Demnach könnte unsre Inschrift auch ergänzt werden: *ΤΩΙΑΜΠΙLO*, d. i. τῷ Ἀμπέλῳ, dem *Ampelus,* und wäre alsdann als Zuruf an des Dionysos Begleiter Ampelos zu nehmen.

Gehen wir nun zur Betrachtung der zwei Gefässe über, aus und in welche etwas gegossen wird, so scheint jedes auf den ersten Blick drei Röhren zu haben, und wenn wir hierin eine Bedeutung suchen und an Wein denken wollten, so könnte darin wohl eine Anspielung auf die drei Jahreszeiten des altgriechischen Kalenders liegen, innerhalb welcher der Wein zur Reife gelangt. Doch könnten die vermeinten Röhren auch knopfartige Schleifen sein, wie sie an den Köpfen mythischer oder athletischer Personen oder auch als Attribute an andern Gegenständen auf bildlichen Monumen-

ten und selbst auf geschnittenen Steinen vorkommen ([261]); und in der That haben jene kleine Knotenschleifen auf unsrer Gemme damit eine grosse Aehnlichkeit. Alsdann sind jene Gefässe nichts als rundliche Krüge, und wären griechisch etwa als πίθοι zu bezeichnen ([262]).

Die Figur, so wenig bei der Kleinheit der Gemme sich darüber entscheiden lässt, scheint doch durch das kleine Schweifchen als Satyr oder Satyriskus charakterisirt zu sein, wozu denn auch das Geschäft ganz passt, welches die kleine Person so eben verrichtet. Solche Geschäfte verrichten auch kahlköpfige Silene oder ältere Satyren auf Schläuchen sitzend, oder Wein aus Schläuchen in Krüge eingiessend ([263]). Aber unsere Gemme zeigt uns eine jener jugendlichen lieblichen Gestalten, bei denen man an die durch die ausgebildetere feinere Kunst veredelte Satyrformen denken muss; und bestimmter, wenn wir auf die Handlung sehen, an des Dionysos Mundschenken, den Ampelos ([264]). — Nicht sowohl obiger Vermuthung wegen, wonach auf unsrer Gemme dieser Name eingegraben sein möchte, (es scheint, wie gesagt, eher ein blosser Name des Besitzers oder Stifters der Gemme Tamphilos, Pamphilos oder Philumenos zu sein,) als desswegen, weil ein sehr einsichtsvoller Archäologe »keinen zureichenden Grund finden will, die aus Nonnus entnommene Benennung des Ampelos für Kunstwerke anzuwen-

den.« [265] sehe ich mich veranlasst, dem bakchischen Liebling

Ampelos

hier eine kurze mythologische Rechtfertigung zu widmen, wenn ihm auch die vorliegende Gemme nicht namentlich gewidmet sein möchte.

Es ist schon überhaupt unwahrscheinlich, dass mythologische Wesen, die der spätere Epiker Nonnos nicht etwa nur flüchtig in einigen Versen berührt, sondern mehrere Gesänge hindurch in ihrem ganzen Charakter darstellt, blosse Gebilde seiner poetischen Einbildungskraft sein sollten. Dieses ist aber im Gedichte des Nonnos der Fall; wo, ausser einzelnen Stellen, ein grosser Theil von zwei Gesängen von diesem Ampelos handelt [266]. Seiner hatte auch ein früherer Epiker und vermuthlich auch ein alter Logographe gedacht. Jener hatte gesungen, wie des Orios Sohn Oxylos mit einer Hamadryade, seiner Schwester, unter andern Kindern den Ampelos erzeuget [267]. Das war eine Aetolische Genealogie; denn Aetolos zengete den Kalydon, Kalydon die Protogenia; mit welcher Ares den Oxylos zeugte [268]. Wenn wir nun von dem Milesischen Logographen Hekatäos berichtet werden, wie dem Sohne des Deukalion Orestheus in Aetolien von einem Hunde ein Stamm hervorgebracht ward; der, als man ihn in die Erde gesenkt, einen Weinstock (ἄμπελος) ans Licht brachte; wesswegen Orestheus seinen Sohn Phytios (den Pflanzer) genannt, dessen Sohn Oeneus

(dort Weinmann) genannt ward, sowie dessen Sohn Aetolos ([269]) — so werden wir gewahr, einmal, dass wir hier eine physisch-agrarische Sage, in eine Geschlechtsfolge von Personen zerlegt, vor uns haben, welche nichts anders sagen will, als, dass den Männern der Berge (Orios, Orestheus) in der heissen Jahreszeit des Hundssterns die Weinstöcke (*οἶναι, ἄμπελοι*) Tranben gegeben; und dass man seitdem von einem Weinmanne (Oeneus) in der Aetolischen Sage höret; sodann, dass jener Oxylos des Athenäus kein andrer sein kann, als der des Apollodorus. Dieser Ampelos nnn, den sich Dionysos vom Zeus zu seinem Gefährten erbeten, — den er, so wie seine Genossen, mit den schönsten Jünglingen des Olympus verglichen, mit dem Apollo, mit Hermes, mit Eros und mit dem Mundschenken des Zens Ganymedes, — wird nach seinem frühen Tode in einen Weinstock verwandelt ([270]). Diesen Moment hat die bildende Kunst in einer schönen Marmorgruppe des Britischen Museums aufgefasst. Ampelos blickt zärtlich zu Dionysos auf, der den linken Arm um des verwandelten Gefährten Hals geschlungen hat, und reicht ihm eine Weintraube. Seine unteren Theile sind schon in den mit üppigen Trauben belasteten Weinstock verwandelt, nach denen ein Panther lüstern emporspringt, und der Künstler hat den Uebergang der animalischen in die vegetabilische Natur mit solcher Feinheit behandelt, dass es schwer ist den Punkt zu finden, wo die eine

in die andre sich verlieret (271). — Nachdem Winkelmann in einer kleinen Figur zu den Füssen des Bakchus im Florentiner Museum den Ampelos vermuthet hatte, ohne jedoch seinen mythologischen und bildlichen Charakter ganz scharf aufzufassen, sind die Arhäologen auf einen schlanken lieblichen Satyr und Satyriskus aufmerksamer geworden, auf den sich Dionysos zum öfteren stützt, mit dem er spielet, von dem er die Trinkschale empfängt, u. dgl., und haben in diesem jugendlich schönen Knaben oder angehenden Jüngling, dessen Leibesgestalt nur leise Andeutung vom thierischen hat, meines Bedünkens mit Recht jenen Ampelos erkannt, der bald ausdrücklich ein Satyros genannt, theils als Sohn der Satyren und einer Nymphe bezeichnet wird (272). Aber nicht nur in Statuen und Reliefbildern möchte dieser bakchische Mundschenk anzutreffen sein, sondern auch in andern Classen von antiken Denkmahlen. Auf Kaisermünzen von Nicäa in Bithynien, welche so viel Bakchisches darstellen zur Ehre des Gottes, den man den Ahnherrn der Bewohuer dieser Stadt nannte, hat schon Neumann den Jüngling, worauf Dionysos sich mit seinem linken Arme stützt, als Ampelos bezeichnet; und Lanzi hat auf einem Etrurischen Spiegel Charaktere zu finden geglaubt, welche in etrurischer Sprachform diesen Satyriskus und Liebling des Bakchus *Ample* (Ampelos) bezeichnen (273). — Es wäre demnach sonderbar, wenn dieser Genosse des Dionysos auch auf

geschnittenen Steinen vorkäme, besonders wo er neben diesem Gotte in jener mythologisch bekannten Gestalt als ein schlanker zarter Mellephebus erscheint; oder wo er jugendlich fröhlich das Amt eines Mundschenken (*οἰνοχόος*) besorgt. Da nun das kleine geschäftige Wesen auf unserer Gemme ganz und gar jenen sanft satyresken Charakter hat, so scheint es mir nicht unangemessen, ganz abgesehen von den oben vermutheten Spuren seines Namens auf dem Steine, nach der Handlung, die er darstellt, den Ampelos zu erkennen, wie er beschäftigt ist aus einem Kruge in den mit Wasser zum Theil angefüllten Krater Wein zu giessen, und also zu thun, was dem Erzeuger des Weines und dem Sohn einer Nymphe recht eigentlich zukommt.

Fünf und dreissigstes Stück; *Camee.* Ein Abdruck:

Wenn der in sich gekehrte Blick, die nicht weit geöffneten und mehr nach unten gesenkten Augen [274] nothwendige Züge wären, um in einem behelmten Kopfe das Haupt der Pallas (Minerva) zu erkennen, so könnte man zweifelhaft sein, ob der Kopf des vorliegenden Cameenabdrucks dieser Gottheit angehöre, und ob nicht vielmehr dabei an eine Göttin Roma, oder gar an Alexander den Grossen zu denken sei [275]. Allein es sind in grösseren wie in kleineren Minerven-

kennbar. So hat z. B. die Minerva Giustiniani ([276]) schon mehr geöffnete freier vor sich hinblickende Augen, und sanfter sind die Gesichtszüge der Minerva Pacifera und der Minerva Hygiea. Dagegen, streng und kriegerisch ist der Ausdruck in der Büste mit Widderköpfen am Helme aus der Villa des Kaisers Hadrianus ([277]). Im Allgemeinen aber ist die Bemerkung richtig: Je geschmückter der Helm der Minerva, desto sanfter sind ihre Gesichtszüge ([278]). Diess gilt auch fast durchaus von den Münzen und von den geschnittenen Steinen. Nach erstern lässt sich an den Pallasköpfen der ganze Gang der Kunst von rohen Anfängen bis zu späteren charakterlosen Verfeinerungen nachweisen. Viele geschnittene Steine zeigen uns auch das Brustbild der Pallas-Athene sehr verschieden im Ausdrucke wie im Style. Bemerkenswerth sind unter Anderem der Carneol der vormaligen Barberinischen Sammlung, mit dem grossgeschriebenen Namen des Besitzers ([279]) mit dem Brustbilde der Minerva von guter alter Arbeit, mehrere Minervenköpfe auf Gemmen der Stoschischen Sammlung ([280]), und endlich die den späteren Athenermünzen nachgebildete Gemme des Aspasios, jetzt im Wiener Kabinet, mit dem unter einem ungemein reich verzierten Helme bis zum weichlichen milden und anmuthigen Profilgesichte der Minerva ([281]). — Die Göttin der Marburger Camee hat unter ihrem einfachen Helme,

wenn gleich nicht einen so gesenkten, jungfräulichen, doch eben so ernsten Blick, wie, unter ihren Korinthischen, die Pallas Velletri und Albani.

Anmerkungen.

(1) Herr Joseph von Hammer in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Band LIII S. 62: „das Wort Camée wird vom Arabischen Kamaat abgeleitet, welches caput vertexque tuberis camelini heisst, was Herr Reinaud mit relief oder bosse übersetzt. Weit näher liegt die von ihm nicht berührte Ableitung des französischen camayen vom Arabischen *Kamail*, d. i. *Blumenkelche*.“ Auch *Gemme* (gemma) würde dem Ursprung seines Namens noch dem Pflanzenreiche angehören: wenn es tropisch vom Auge oder von der Knospe der Gewächse, lateinisch gemma genannt, herzuleiten wäre. — Aber das dunkle τρίγληνα in der Homerischen Beschreibung eines Ohrgehänges leiteten einige Gramatiker von der Pupille des wirklichen Auges ab: Apionis Glossae Homericae p. 605. in meiner Appendix zum Etymolog. Gudian.: γλήνη, κόρη· καὶ κόρη ὀφθαλμοῦ καὶ κόσμου εἶδος. S. Iliad. vol. XIV. 182. Odyss. XVIII. 298. vrgl. Heyne Obss. in Iliad. vol. VI. p. 561. der an pupillenförmige Perlen denkt, und Millin Minéralogie Homérique pag. 35—39. seconde edit. — Doch stehen dieser Etymologie andere entgegen, worüber ich nicht streiten will; ebensowenig darüber, ob der Name Gemmen aus dem Systeme der Fossilien ganz auszutilgen sei, wie seit Werner die meisten Oryktologen wollen, oder ob die Gemmen in der Reihe der Steine eine natürliche Ordnung oder Familie bilden. So unbestimmt und unwissenschaftlich der Begriff, den die Alten mit dem Namen Gemmen verbanden, immerhin sein mochte: die Archäologen haben gleichwohl keinen Grund gefunden, von dem Sprachge-

brauche der alten Römer abzugehen. Man vergleiche *E. Fr. Glocker* De Gemmis Plinii, inprimis de Topasie, Oryctolegiae Plinianae specimen primnm. Vratislav. 1824; welcher gegen Haüy und andere Mineralogen den Gemmen wieder einen Platz im natürlichen System der Steine eingeräumt wissen will (pag. 9. sqq.), aber nicht längnen kann, dass Plinius den Namen Gemmen einerseits im weitesten Sinne nimmt, nnd andrerseits, denn dech besenders im 37ten Buche, solche Steine damit bezeichnet, die sich zum Schmuck nnd zu Knnstwerken, besonders zu kestbaren Gefässen eignen, so dass in dieser Beziehung ihr Werth nnd ihre Seltenheit sie dieses Namens vorzugsweise würdig gemacht sa haben scheme (p. 12 sqq.). Obwehl die Alten hauptsächlich nur halbedle Steine zu schneiden pflegten, so nennen die heutigen Techniker alle Steinarten, die in den Bijenterien verarbeitet werden, Edelsteine, theilen sie aber in eigentliche oder *ganz edle*, *Gemmen* (gemmae) und in Halbedelsteine (lapides pretiosi) ein (S. Herrn Hirt in Böttigers Amalthea II. S. 5. nnd Herrn *J. R. Blum* Die Schmucksteine nnd deren Bearbeitung. Heidelberg. 1823. S. 10.).

(2) Biblische Stellen Genes. XXXVIII. 8. Exod. XXVII. 17. ff. 1 Regg. XXI. 8. Job. XXIV. 6. Cantic. VIII. 6:

„Leg mich wie einen Siegelring an deine Brust,
Wie einen Siegelring an deinen Arm"

nach Herrn Umbreits Uebersetznng nnd mit dessen Anmerk. S. 68. 2ter Ausg. vergl. Hiob XXXVII. 14. mit desselben Anmerk. S. 351. 2ter Ausg. — Babylonier, Herodot. I. 195. vgl. Heerens Ideen I, 1. S. 98. I, 2. S. 208. 211. Aethiopier, Herodot. VII. 69. wo Larcher an *σμύρις*, Schmirgel, als Bearbeitnngsmittel der Steine denkt. Aber שָׁמִיר wird von den Orientalisten vielmehr für eine Diamantspitze zum Eingraben gehalten, s. Bochart. Hieioz. II, 6. p. 842 nnd Gesenius Handwörterbuch unter dem Worte. Wenn Schneider zum Theophrast die Worte Herodets an der letzteren Stelle: *λίθον ὀξὺν πεποιημένον, τῷ καὶ τὰς σφραγίδας γλύφουσι* auf

die griechischen Steinschneider beziehen will, so ist davon nicht der geringste Grund abzusehen, da die mit Hieroglyphen versehenen Scarabäen ja von Alters her in den Oberägyptischen Ländern wie in Aegypten selbst einheimisch waren. Besser kann man mit seiner Ergänzung der Stelle des Theophrast (de lapidibus p. 697.) zufrieden sein: τὴν δὲ λίθον, ἐξ ἧς αἱ σφραγῖδες, οὗ· — ἄγεται ἡ ἀρίστη ἐξ Ἀρμενείας, so dass also die besten Siegelsteine aus Armenien zu den Griechen kamen (s. Schneider Annott. ad libr. de lapid. pag. 570 sq.) Der allgemeine Gebrauch, den die Aegyptier von Siegeln gemacht, lässt sich schon aus dem Versiegeln der Opferthiere schliessen, worüber man eigene, dem Hermes, d. h. der Priesterschaft beigelegte Bücher τὰ μοσχοσφραγιστικά hatte. Auf diesen Opfersiegeln war ein knieender und mit dem Tode bedroheter Mensch eingegraben (Castor. ap. Plutarch. de Isid. et Osirid. S. 31. Chaeremon. ap. Porphyr. de Abstinent. IV, 7. p. 315 sq. Rhoer.). Das saphirne Brustschild des Aegyptischen Oberrichters mit dem Bilde, Wahrheit (ἀλήθεια) genannt, soll zum Hohenpriesterschilde der Ebräer Anlass gegeben haben, wie denn Einige den Gebrauch der geschnittenen Steine bei diesem letzteren Volke überhaupt aus Aegypten ableiten wollen (Diodor. I. 48. I. 75. mit Wesseling. vrgl. Rosenmüllers altes und neues Morgenland II. 5. 113.). — Von den Cyrenäern sagt Eupolis beim Aelian V. H. XII. 30., dass der Sparsamste unter ihnen Siegelringe von 10 Minen an Werth besitze.

(3) S. die Anmerk. zum Herodot. I, 12. pag. 34. ed. Baehr. und vergl. die mythischen Erzählungen im Eingang zum 37ten Buch des Plinius.

(4) Der Gygesring. Plato Republ. II, 3. p. 359 sq. —; der Siegelring der Helena: Ptolemäus Hephästion beim Photius Cod. 190. Der Rath gebende Ring des Eukratos Luciani Philopseud. XXXVIII. p. 63. ed. Hemsterh. — Das Losen durch Siegelringe Plutarch. Timoleon. 31. Plin. H. N. XXXIII. 1.

4. vgl. *Facius* Miscellen zur Geschichte der Cultur und der Kunst des Alterthums IV. S. 64 ff. und S. 83 ff.

(5) Sophokles in der Elektra. vs. 1222 sq. — wobei Valckenaer Scholl. in N. T. II. p. 235. meines Bedünkens zu nachsichtig gegen die Erklärung eines Scholiasten ist, wonach in diesem Familiensiegel das Bild der elfenbeinernen Schulter des Pelops eingegraben gewesen.

(6) Herodot. IV. 95.: Πυθαγόρῃ τῷ Μνησάρχου; Hermippus ap. Diogen. Laert. VIII. 1. Πυθαγόρας Μνησάρχου δακτυλιογλύφου. Wenn Herr Heinrich Ritter in der Gesch. der Pythagor. Philosophie S. 2. sagt: „Das Zeugniss des Herodot gilt hier allein." so ist nicht abzusehen, warum die anderer Geschichtschreiber, wie z. B. des Theopomp, nichts gelten sollen. Auch haben alle meine Handschriften des Jamblichus de Vita Pythagor. II. 4. p. 20. Kiessl. φασὶ τοίνυν Μνήμαρχον καὶ Πυθαΐδα τοὺς Πυθαγόραν γεννήσαντας und gleich nachher an mehreren Stellen die Lesart Μνήμαρχος, und wenn Festus in voc. Aemilius dem Pythagoras zum Vater einen Mamercus gibt, so ist diess, wie Bentley Respons. ad Bayl. p. 188. bemerkt, wahrscheinlich vom Dorischen Μνάμαρχός gebildet. Man muss also bei der Verschiedenheit der Zeugnisse und Dialekte für den Grossvater, wie für den Enkel die drei Namen Μνάμαρχος, Μνήμαρχος und Μνήσαρχος neben einander gelten lassen.

(7) Apulejus Florid. II. 15. p. 55. ed. Bosscha — „Pythagoras, patre Mnesarcho nuper amisso: quem *comperio* inter sellularios artifices gemmis fabrecime sculpendis *laudem magis* quam opem quaesisse." Der Veteran ist Herr Hirt in der Geschichte der bildenden Künste bei den Alten. Berlin 1833. S. 234.

(8) Herodot. III. 41. und das Für und Wider beider Erklärungen in Hrn. Bährs und meinen Anmerkungen dazu pag. 77. sq.

(9) Diogen. Laert. I. 2. 57. vgl. Sam. Petit. Legg. Attic. p. 66. u. p. 679. ed. Wesseling.

10) κηρός, σφραγίς, σφραγίζεσθαι, ἐνσφραγίζεσθαι, ἐναποσφραγίζεσθαι, ἐκμαγεῖον, δακτύλιον, ἐνσημαίνεσθαι, τύπος, ἀποτυποῦσθαι κ. τ. λ. Platon. Theaet. p. 191. mit Heindorf. p. 452. Timae. p. 50. B. de Legg. pag. 681. Wyttenbach ad Plutarch. de educat. pueror. p. 83. — de Isid. p. 248 sq. Es versteht sich von selbst, dass der platonisirende Jude Philo so wie die gleich ihm in Platon's Sprache schreibenden Kirchenväter auch diese tropischen Redensarten lieben. Philo de mundi opificio p. 86. Pfeiffer pag. 10. wo εὐκρασίαν zu tilgen ist; p. 100, wo statt συγκέκριται zu lesen ist συγκέκραται; Plotin. pag. 480, wo οἷον ἐκ δακτύλου zu verbessern ist: οἷον ἐκ δακτυλίου. Idem. p. 461. F. p. 305. A. p. 306. C. Ueber den Sprachgebrauch der neutestamentlichen Schriftsteller und der Kirchenväter: Wetsten. N. T. Tom. I. pag. 857. Tom. II. p. 43. u. pag. 768. Valckenaer Scholl. in Corinth. IX. 2. p. 234 sqq. und Suicer im Thesaur. eccles. II. p. 1196 — 2000.

(11) Aelian. V. H. III. 19. — καὶ δακτυλίους δὲ πολλοὺς — ἐκαλλύνετο ἐπὶ τούτῳ.

(12) Plutarch de cohibenda ira p. 462. D. p. 885. ed. Wyttenb.: ἀνθρώπου φιλολίθου καὶ περὶ σφραγίδια πολυτελῆ νοσοῦντος— Μὴ οὕτως, εἶπεν, ὦ Πολέμων, ἀλλ' ὑπ' αὐγὰς θεῶ, καὶ πολύ σοι βελτίον φανεῖται. Das ὑπ' αὐγὰς θεᾶσθαι, welches Hemsterhuis und Ruhnken zum Platonischen Lexikon des Timaeus p. 264 sq. und die Ausleger des Longin. de Sublim. III. 1. p. 234 sq. Weisk. erläutert haben, wird nachher auch tropisch von einem lichtvollen Unterricht gebraucht. Proclus in Alcib. prior. LV. pag. 154. ed. Francf.: — διὸ καὶ ὁ Σωκράτης ἐν τῇ παρούσῃ συνουσίᾳ προστίθησιν ὑπ' αὐτὰς τῷ νεανίσκῳ τὴν διὰ τῆς ἐπιστήμης τεῦξιν τοῦ προσήκοντος αὐτῷ τέλους, wo aus der trefflichen Vaticaner Handschrift zu verbessern: πρόσ-

τιθησιν ὑπ' αὐγάς, und die tropische Redensart *ὑπ' αὐγὰς προστιθέναι* den von jenen Kritikern gesammelten Stellen beizufügen ist.

(13) Philostrat. de Vita Apollonii III. 27. pag. 118. Olear: *αἱ δ' ἐξ Ἰνδῶν φοιτῶσαι λίθοι* (Man bemerke die femininische Bezeichnung; also edlere Steine) *παρ' Ἕλλησι μὲν ἐς ὅρμους τε καὶ δακτυλίους ἐμβιβάζονται.* Die nachfolgenden Werte über die Trinkgefässe der Indier aus grösseren Edelsteinen habe ich in der Anmerk. 34. S. 64. zu der Schrift: Ein alt-Athenisches Gefäss, behandelt. Hier will ich nur auf die Abstufung der vom Philostrat erwähnten Gefässe aufmerksam machen: *οἰνοχόαι* kleinere Schöpfgefässe, womit die Griechen den in den gleichfalls dort genannten *κρατῆρες* gemischten Wein in die Becher eingossen. Die ferner erwähnten *ψυκτῆρες* sind Kühlschalen mit Wasser gefüllt zur Abkühlung des Weines. Erwägen wir, dass manche Kühlschale (*ψυκτὴρ*) 8 Kotylen, gegen 4 Mass fasste (Plato Conviv. p. 214 A) und dass aus einem solchen Gefässe zu trinken vom Komiker Alexis (beim Athenäus X. p. 431. F) sich zu Tod trinken genannt wird, so wird man Bernard's Frage (Epistell. ad Jo. Jac. Reiske p. 282) selbst komisch finden, wenn er in der Kritik über folgende Stelle des Arztes Aretaeus Cappadox de causis morborum diuturnorr. II. 5. p. 55. ed. Boerhave: *Ἀνώλεθρον μὲν η γονόῤῥοια, ἀτερπὲς δὲ καὶ ἀηδὲς μέσφι ἀκοῆς. ἢν γὰρ ἀκρασίῃ καὶ πάρεσις τὰ ὑγρὰ ἴσχῃ καὶ γόνιμα μέρεα, ὅκως διὰ ψυχρῶν ῥέει ἡ θορὴ, οὐδὲ ἐπισχεῖν ἐστὶ αὐτέην οὐδὲ ἐν ὕπνοισι*, wenn, sage ich, Bernard, nachdem er statt *διὰ ψυχρῶν* versucht hatte: *διὰ κλεψυδρῶν*, nun auf die Vermuthung *διὰ ψυκτήρων* geräth, aber dabei bemerkt: „sed nescio an ex illis *vasculis* (aus den Kühlschalen, die der obige Komiker mit Fässern zusammenstellt!) aqua effluat guttatim". Aretäus nennt, wie wir sahen, jene Organe die feuchten (*ὑγρά*), und dachte folglich an die *ὑδροβαφῆ* oder an die in kaltes Wasser eingetauchten

Purpurlappen, wodurch die Flüssigkeit tropfenweise durchsickert, die man auch ψυχροβαφῆ nannte (Pollux VII. 56. Salmasii Plinn. Exercitt. pag. 806 sqq.). Mithin liegt διὰ ψυχροβαφῶν oder in dem Jonisch schreibenden Aretäus διὰ ψυχροβαφέων weit näher.

(14) Appian. de bello Mithridat. cap. 15. p. 818 sq. Schwgh: — δισχίλια μὲν ἐκπώματα λίθου τῆς ὀνυχίτιδος λεγομένης. Man hat dabei an Onyxmarmor oder Alabastrit denken wollen, allein die Art, wie dieser Fund unter andern Kostbarkeiten hervorgehoben wird, der Zusatz, dass diese Trinkgeschirre mit Gold verbunden gewesen (χρυσοκόλλητα) und der Umstand, dass damals schon viele Privatleute in Rom Geschirre aus Onyxmarmor im Gebrauche hatten, geben der Erklärung eines gelehrten Veteranen der Archäologie, dass es wirkliche Onyxgemmen gewesen, entschieden das Uebergewicht (S. *Böttiger* über die Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyxkameen von ausserordentlicher Grösse. Leipz. 1796. S. 27. und Herrn Sillig in Scherns Kunstblatt. 1833. Nro. 3. u. 4. über den Bouth'schen Onyx, ein Balsamfläschchen aus einem orientalischen Onyx von vier Lagen gearbeitet.) — Ueber den Gemmenschneider Dioskorides und jenen Siegelring s. Plin. H. N. XXXVII. 4.

(15) In einem neuerlich aufgefundenen Fragment einer Römischen Prunkrede auf eine festlich geschmückte kaiserliche Braut, über deren Verfasser der Finder Herr Angelo Mai u. Herr A. Peyron nicht gleicher Meinung sind (s. laudationis fragmentum hinter den neu aufgefundenen Reden Symmachus ed. A. Mai. Mediolan. 1815. p. 60. sq. vgl. A. Peyron de bibliotheca Bobiensi pag. 182. ed. Stuttgart.) findet sich eine blumenreiche Beschreibung von Perlen und Edelsteinen, worüber ich gelegentlich nur zwei Bemerkungen mache: Pag. 61. heisst es: „Margaritorum quin etiam *lacteae* coronae flexis auro *circulis* pulcherrima *rotunditate* clauduntur, wodurch die von Commelin aus Heidelberger Handschriften aufgenommene

Ergänzung einer ähnlichen Beschreibung des Heliodor (Aethiopp. II. p. 96. ed. Coray, der die Worte ohne Klammern aufgenommen) gerechtfertigt wird: *Μαργαρίδες τε γὰρ ἐνῆσαν εἰς καρύου μικροῦ μέγεθος, εἰς κύκλον τε ἀκριβῶς ἀπαρτιζόμεναι, καὶ λευκότητι πλεῖστον ἀγλαϊζόμεναι.* Heliodor fährt fort: *σμαραγδοί τε καὶ ὑάκινθοι, αἱ μὲν οἷα λήϊον ἠρινὸν χλοάζουσαι, ἐλαιώδους αὐτάς τινος λειότητος ὑπαυγαζούσης, αἱ δὲ ἀπεμιμοῦντο χροιὰν ἀκτῆς θαλαττίας ὑπ' ἀγχιβαθεῖ σκοπέλῳ ὑποφριττούσης, καὶ τὸ ὑποκείμενον ἰαζούσης* —: der Römische Schönredner: Hyacinthi quoque *taetra* luce vibrantes cum luminibus claris mixtas cernuntur emicare nigredines. Prasini tremula viriditate conludunt etc. Hier darf man doch wohl an dem Prädicat taetra Anstoss nehmen. Man könnte vermuthen *tenera* luce, mit einem schwachen Licht, weil Plinius (H. N. XXXVII. 9. 41.) vom Hyacinth sagt: „Primo quoque adspectu gratus evanescit antequam satiet, adeoque non implet oculos, ut paene non attingat, marcescens celerius nominis sui flore." Doch möchte aus der Stelle des Heliodor besser *atra* oder *atrata* luce geändert werden, von dunkler Veilchen- oder Purpurfarbe, wie wir beim Cicero de Divinat. I. 43. (und II. 27.) lesen: „cum fluvius *atratus sanguine* fluxit", wo nichts zu ändern ist, und Marbodus de lapidib. 14 vs. 224. pag. 36. ed. Beckmann sagt von einer Art der Hyacinthe: „His rufus color est." Auf die dunkle Farbe spielt auch das Vorhergehende in jener Hochzeitrede an (p. 60.): „*albescite hyacinthi*, fuscamini margaritae."

(16) Wie man denn die auf der berühmten Camee der heiligen Kapelle von St. Denis (im Mittelalter le grand camaïeu genannt, einem Quarz-Achat oder sogenannten Sardonyx in der Königl. Bibliothek zu Paris) dargestellte Kaiserliche Vergötterungs- und Familienscene unter Tiberius lange Zeit für den Triumph Josephs in Aegypten gehalten hat. S. Hirts Abhandl. Der Achat der heiligen Kapelle in F. A.

Wolfs Liter. Analekten I. S. 332 ff. u. Mémoire sur les trois plus grands Camées antiques (nämlich jene Pariser Camee, sodann die Wiener im Kais. Königl. Kabinet und der berühmte Onyxcameo mit der Apotheose des Kaisers Claudius, und mit dessen Familie, in der Sammlung des Königs der Niederlande zu Haag in Holland befindlich) par M. *Mongez* in den Mémoires de l'Academie des Inscriptions Tome VIII. Paris 1827 p. 370 sqq. und über die polychronische Nachbildung dieser und anderer Cameen Mr. *Dumersan*: Empreintes polychromes ou Camées coloriés imitant les pierres gravées antiques. Paris 1825. pag. 17. und über die berühmte Wiener Camee *Jos. Eckhel* Choix des pierres graveés du cabinet Imperial. Vienne 1788. zur Tafel I., wo eine vortreffliche Abbildung gegeben ist. Man vrgl. auch *Thiersch* Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen S. 305 f. 2te Ausg. und *Böttiger* in der Amalthea III. S. 427 ff.

(17) Verzeichnisse der älteren und neueren Daktyliotheken bei *J. Gurlitt* über die Gemmenkunde. Magdeburg. 1798. S. 32 ff. und in Champollion Figeac's Abriss der gesammten Archäologie, deutsch von M. Fritsch II. S. 30 ff. S. 52 ff.— Heidelberg, gelegentlich bemerkt, besass ehemals eine fürstliche Sammlung geschnittener Steine, wovon ein Theil durch Erbschaft in die des Herzogs von Orleans kam, ein anderer mit andern Antiken, nach des Kurfürsten Carl II. Tod, in die Berliner Sammlung des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm.— Lorenz *Beger* hatte sie mit den Münzen beschrieben im: Thesaurus ex Thesauro Palatino selectus. Heidelbergae 1685. in fol. mit Kupfern und, in Kur-Brandenburgische Dienste übergegangen, beschrieb er nachmals den ganzen dortigen Antiken Vorrath im Thesaurus Brandenburgicus. Coloniae Marchicae 1696. 3 Bände fol. mit Kupfern und zum Theil schon im Specilegium antiquitatis. Colon. March. 1692, 1. B. fol. Vgl. über die Berliner Gemmen- und Pastensammlung Herrn Levezow in Böttigers Amalthea II. S. 380 - 382.

(18) Es handelte sich um den Verkauf der *Hemsterhuys Galizinischen* Gemmensammlung an den *Herzog Ernst von Gotha.* Der Berichterstatter ist *Göthe.* (s. dessen Werke XXXIX. B. S. 314 f. der neuesten Stuttgart. u. Tübing. Ausgabe.) — Diese vom feinsten Kunstkenner Franz Hemsterhuys angelegte Sammlung ist jetzt der grossen Königl. Niederländischen im Haag einverleibt; s. Notice sur le cabinet des médailles et des pierres gravées d. S. M. le Roi des Pays-Bas par de Jonge, à la Haye 1823. u. Premier Supplement à la Notice. Ebendaselbst 1824. — Was die Münzen betrifft, so sind die von Göthe erwähnten Paduaner in neueren Zeiten besonders in den zur höchsten Täuschung nachgebildeten Stempeln altgriechischer Münzen durch Becker u. A. vielleicht noch übertroffen worden. Man s. darüber Sestini sopra i moderni falsificatori di medaglie greche antiche. Firenze 1826. V. Steinbüchel in Schorns Kunstblatt 1826. Cattaneo u. Böttiger in des letzteren Archäologie und Kunst. I. S. XXV f. u. S 181. Ich bemerke hierbei gelegentlich, dass Sestini keineswegs alle Beckerschen Nachbildungen gekannt, viel weniger in seinen Kupfertafeln abgebildet hat, dass ein Zufall schon im Jahr 1806 mir handgreifliche Beweise gab, dass der kunstreiche Becker Griechische Königsmünzen in Gold nachbilde, und dass ich später in Frankfurt a. M. und in der Umgegend innerhalb weniger Tage 3 — 4 Exemplare Griechischer Städtemünzen in Silber unter den Händen der Juden gesehen — eine Erfahrung, die auch dem Unkundigsten über die ganz nahe Offenbacher Münzfabrik die Augen zu öffnen im Stande gewesen wäre. — Unter solchen Umständen möchte heut zu Tage die Wissenschaft der numismatischen Diagnose nicht minder schwierig sein als die der daktylioglyphischen.

(19) D. A. Bracci, Memorie degli antichi incisori, und dasselbe Werk lateinisch: Commentaria de antiquis sculptoribus, qui sua nomina inciderunt in gemmis. Florent. 1784 — 86. 2 Voll. fol. mit Abbildungen. Einen noch vermehrten Katalog

von Gemmenschneidern geben E. Q. Visconti u. Millin in der Introduction à l'étude des pierres gravées Paris. 1797. — Verzeichnisse, die nachher in Handbücher, wie z. B. in die Lezieni Elementari di Archeologia — da G. B. Vermiglioli Perugia 1822. I. p. 262 sq., in Champollion-Figeacs Abriss der gesammten Archaeologie, der deutschen Uebersetzung von M. Fritsch II. S. 37—45. aufgenommen werden. Die schon von Heyne geäusserte Vermuthung, dass die Künstler, welche bei den Alten in Stein geschnitten, auch zugleich die Münzstempelschneider gewesen, hat seitdem die Zustimmung von Jacobs, Welcker, Raoul-Rochette und Steinbüchel erhalten (S. des Herrn Raoul-Rochette Lettre à Mr. le Duc de Luynes p. 2. vergl. die Wiener Jahrbb. der Lit. B. LXII. S. 59.

(20) Eckhel Choix de pierres gravées du Cabinet Imperial. p. 39. Die Künstler, welche Gemmen durch von ihnen eingegrabene Namen verfälscht haben, sind vorzüglich Sirletti, Ghingi, Bernabé, Anton Pichler, Johann Pichler, Natter und Alfani. Man unterscheidet hierbei das Verfälschen *alter* Gemmen durchs Eingraben vorgeblicher Namen alter Künstler, wie z. B. Dioskorides auf die berühmte Amethystgemme mit dem wandelnden Hermes, von dem Eingraben alter Künstlernamen auf *neue* Gemmen, ferner von dem Eingraben *neuer* Künstlernamen auf geschnittene Steine eigener Arbeit mit Griechischen Buchstaben, wie wir denn auf sehr vielen Gemmen und Pasten den Namen *ΠΙΧΛΕΡ* lesen, oder auch mit dem blossen Anfangsbuchstaben ihres Namens, wie Natter gethan zu haben scheint, mit dem *N* auf dem Carniol mit der Medusa des Sosikles in der Hemsterhuys-Galiziaischen Sammlung; oder durch Uebersetzen neuer Künstlernamen auf neue Arbeiten, wie denn derselbe Natter mehrere von ihm geschnittene Steine mit *Υδρου* bezeichnet hat, welches Lippert verführte, diese Gemmen für Griechische Arbeiten zu halten; oder endlich durch symbolisches Andeuten neuer Künstlernamen auf neuen Gemmen, wie man denn jetzt am Wahrscheinlichsten findet,

dass auf dem berühmten Siegelringe Michel Angelo's (cachet de Michel Angelo genannt, wovon der Maler Carstens ein vortreffliches Kupferblatt im grössesten Masstab herausgegeben hat. Die Paste dieses Steines findet sich in Lipperts Daktyliothek Erstes Tausend No. 353.) der Italienische Gemmenschneider Maria da Pescia diese Gemme nach einer Zeichnung Michel Angelo's geschnitten, und seinen eignen Namen durch den kleinen angelnden *Fischer* im untern Felde angedeutet habe. Die diese Gemme griechisch finden wollen, legen sie dem Allion bei, und denken an eine andere Namenallegorie, hergeleitet von ἁλιεύς Fischer. Aber jener Lithoglyphe ist selbst eine problematische Person. (S. Gurlitt über die Gemmenkunde S 22. 25.; Göthes Werke B. XXX. S. 264. und Herrn von Köhlers Abhandlung: Dioscorides und Solon. Erster Abschnitt. Einleitung über die Gemmen mit dem Namen der Künstler in Herrn Böttigers Archäologie und Kunst I. 1. S. 16 f. u. S. 21. 26—28. Raoul-Rochette Lettre à Mr. Schorn p. 24 sqq.). — Die Nebenfrage, ob neuere Besitzer von Gemmensammlungen, um den Gegenständen ihres Besitzes einen grösseren Werth zu geben, von geschickten Graveurs die Namen alter Künstler auf geschnittene Steine hinterher haben eingraben lassen, ist neuerlich nach verschiedener Meinung in Betreff der berühmten Stoschischen Sammlung, welche jetzt einen Theil der Königl. Preussischen ausmacht, und von der Winckelmann eine musterhafte Beschreibung (Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch par M. l'abbé Winckelmann. Florence. 1760. 4to. mit Kupfern) geliefert hat, zur Sprache gebracht worden. Dass Herr von Stosch selbst den Betrug veranlasst, wird im Beckerischen Augusteum (I. S. 43.) behauptet; dagegen sucht Winckelmann in einem vorher ungedruckten Briefe, den ich nach einer Abschrift aus Winckelmanns Papieren habe abdrucken lassen (in den Studien von Daub und Creuzer VI. S. 219 ff.) den Hrn. v. Stosch und seine Sammlung zu vertheidigen, mit der Gegenanklage gegen

Natter, welcher jenes nachtheilige Gerücht über die Stoschische Daktyliothek ausgesprengt, während dieser Künstler doch selbst kein Bedenken getragen, in geschnittene Steine seiner eigenen Arbeit, Namen Griechischer Künstler einzugraben. — Dieser Brief scheint den gleich zu nennenden zwei Archäologen unbekannt geblieben zu sein. Herr von Köhler a. a. O. S. 5 f. wiederholt nämlich jene Beschuldigung gegen den Baron von Stosch; wogegen ihn nun wieder Herr Raoul-Rochette im Journal des Savans 1831. Juin. pag. 338 sq. in Schutz zu nehmen gesucht hat.

(21) Herr Böttiger in seinem Vorbericht zu seiner Zeitschrift: Archäologie und Kunst, worin jene v. Köhlerische Einleitung enthalten ist, I. 1. S. IX — XI. Die darin besprochenen Punkte sind in neuester Zeit von mehreren Archäologen in Schriften über die antiken Künstlernamen überhaupt berührt worden, von Herrn Iul. *Sillig* im catalogus artificum. Dresd. et Lips. 1827. in den Nachträgen dazu von *F. G. Welcker* in Herrn Schorns Kunstblatt 1827. No. 81 — 84., von Herrn *Fr. Osann* ebendaselbst 1830. No. 83. 84., von Herrn *Raoul-Rochette* im Journal des Savans 1831. Mars. pag. 138 — 150. und Juin. pag. 229—341. und von *demselben* in: Lettre à Mr. Schorn sur quelques noms d'artistes omis ou insérés à tort dans le catalogue de Mr le Dr. Sillig. Paris 1832. — Um des folgenden willen bemerke ich hier nur noch dieses: Griechische Künstlernamen kommen auf den Denkmahlen ebensowohl in Lateinischer Form als Römische in Griechischer und mit Griechischen Charakteren geschrieben vor (s. Welcker a. a. O. S. 329 f. und Raoul-Rochette Lettre à Mr. Schorn. p. 39 sq. — Da aber die antiken Gemmenschneider auf den geschnittenen Steinen ihre Namen so klein zu schneiden pflegten, dass ihre Persönlichkeit möglichst wenig auffallend hervortrat, ja in einer solchen Weise, dass sie leicht, wenigstens auf den ersten Blick, übersehen werden konnten — ein Satz, der wohl mindestens als Regel anzunehmen sein möchte (v. Köhler a.

a. O. S. 36. Raonl-Rochette a. a. O. p. 40. K. O. Müller im Handbuch der Archäologie der Kunst S. 315. S. 383.) — so müssen wir fast immer in den grösser geschriebenen Namen antiker Gemmen entweder den Namen des Besitzers der Gemme, oder den des Stifters (Donator), der diesen Stein in einem Tempel niederlegte, voraussetzen, oder annehmen, dass jener irgend eine persönliche oder sachliche Andeutung eder Bezeichnung enthalte. E. Q. Visconti (s. dessen Oenvres diverses Italiennes et Francoises ed. de J. Labus Milan. 1830. Vol. III.) neigte sich zu der Annahme hin, dass alle Künstler, die ihre Namen auf geschnittenen Steinen Griechisch geschrieben, selbst wenn ein solcher Name rein Römisch ist, als zur Griechischen Schnle gehörig betrachtet werden müssen; Beispiele: Aulns, Gnejus, Felix, Aelius (s. Raonl-Rochette im Journal des Savans 1831. p. 143); woraus dann die andere Annahme Viscontis sich ergab, dass zur Classe der Römischen Künstler bloss selche zu zählen seien, die ihre Namen in Lateinischer Sprache geschrieben haben. — Da man ferner Namen berühmter und durch noch verhandene Gemmen und Cameen als grosse Meister bekannter Lithoglyphen auf geschnittenen Steinen von sehr mittelmässiger Arbeit mit fehlerhaften und sehr rohen Charakteren und mit schlechter Beobachtung der Orthographie geschrieben findet, so war Visconti der Meinnng, dass mittolmässigo Künstler im Alterthnm auf ihre *Copien* die Namen der Originalkünstler (wie des Pyrgoteles u. A.) gesotzt haben, worin ihm Herr Raonl-Rochette a. a. O. beizustimmen geneigt ist.

(23) S. Catalogue des pierres gravées de S. A. le Prince Stanislas Peniatowsky. Rome 1831. 4to.

(24) Plotinns dachte nämlich wie Agesilaus: *Ἀποθνήσκων δὲ τοὺς φίλους ἐκέλευσε μηδεμίαν πλαστὰν μηδὲ μιμηλὰν ποιήσασθαι* (Plutarch. vita Agesil. p. 596. F. Apophthegm. Regum XII. p. 760. Wyttenb.) Vom Plotin wird berichtet: *ζωγράφου δὲ ἀνασχεῖν ἢ πλάστου ἀπηξίου*

(Porphyr. de Vita Plotini. cap. I.) Er wollte kein Bild von einem Bilde haben: (David Armen. in cod. mscr. Monac. 399: εἰδώλου δὲ εἴδωλον τὴν εἰκόνα ἔφη, τοῦ γὰρ σώματός ἐστιν ἐκτυπώμενα (Man schreibe ἐκτύπωμα — Ein Mehreres darüber — zum Leben des Plotin.) Aber was geschieht? Plotins Freund Amelius weiss es so einzurichten, dass der geschickteste Maler damals in Rom (Karterios, welcher, gelegentlich bemerkt, den catalogis artificum noch beizufügen ist) den Philosophen in dessen Hörsaal mit aller Gemächlichkeit abzeichnen kann. — Und nun kein Zweifel, — irgend ein trefflicher Daktylioglyph hat nach dem Gemälde das Brustbild in eine Gemme geschnitten; kein Zweifel auch, dass von den zahlreichen Freunden und Verehrern dieses Philosophen ein jeder eine Gemme mit dem Plotinuskopf hat besitzen wollen wovon denn auf die natürlichste Weise von der Welt gerade ein recht schönes Exemplar in jene Römische Sammlung gekommen. — Auf jeden Fall: Glauben macht selig! — und der alte Plotin kann nicht wieder kommen, und den neurömischen Gemmenschneider fragen, wie sein kaiserlicher Bewunderer Julian in einem Briefe einen Maler fragt: Σύ μοι ἀλλότριον σχῆμα πῶς ἐδίδους, ἑταῖρε; Wir wollen also auch nicht weiter fragen, zumal da der scandalöse Betrug heut zu Tag keinen Archäologen hinter's Licht führen konnte, und da auch diese Gemmen- und Namenfabrikanten die Fälschung, womit sie einen Kunst liebenden Fürsten hintergangen, eingestanden haben (s. Raoul-Rochette im Journal des Savans 1831 p. 338. der mit Recht die Ehre des Fürsten vertheidigt und in der Lettre à Mr. Schorn p. 16 noch berichtet: „Ajouterai-je que l'on connait par leurs propres aveux les noms de tous les graveurs modernes de Rome, qui ont contribué à grossir si démesurément la collection de pierres antiques, dont il s'agit;“ — aber auch mit gerechtem Unwillen hinzufügt: „Je me contente d'observer que c'est là sans doute un des plus grands

forts que l'audace des faussaires et la crédulité des amateurs aient pu faire, en aucune temps, à la science de l'antiquité."

(25) Herr v. Köhler a. a. O. S. 17: „Der Verfolg dieser Abhandlung wird beweisen, dass man von 1500 an, theils Namen der *Künstler*, theils Namen der *Vorgestellten* auf Gemmen, bald von alter, bald von neuer Hand gearbeitet, zu setzen pflegte."

(26) Herr G. *Moller* in seinen Denkmählern der Deutschen Baukunst, in der Abtheilung: Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg. Nr. XV. in welchem Werke das Ganze und die Einzelheiten dieser Kirche in 18 Kupfertafeln dargestellt sind (Darmstadt bei C. W. Leske.)

(27) Zu Otranto sagt auch Hr. *K. W. Justi* in der Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth. Zürich. 1797. und in verschiedenen Stellen der von ihm herausgegebenen *Vorzeit*. Marburg und Cassel 1820 — 1824., namentlich in dem noch mehrmals anzuführenden letzten Jahrgang S. 18., so wie auch Joh. Ernst Christian *Schmidt* in der Geschichte des Grossherzogthums Hessen Erst. B. S. 141 (welcher das Jahr 1228 als das Todesjahr dieses Fürsten angibt). Dagegen nennt Herr *v. Raumer* in der Geschichte der Hohenstaufen III. B. S. 673 diesen Gemahl der Elisabeth Ludwig VI. von Thüringen, gibt als den Ort seines Todes Brundusium (Brindisi) an, und setzt seinen Tod in den Herbst des Jahres 1227.

(28) Ausführlicher darüber Herr Justi in der Vorzeit 1824. S. 2 ff. Derselbe berichtet uns auch S. 45 — 47. über die goldene Krone und den goldenen Becher, welche der Kaiser Friedrich II. dieser Heiligen geweihet hatte, mit Beziehung auf Herrn v. Rommels Hessische Geschichte II. S. 280. und auf andere Schriftsteller. Als nämlich der Pabst Gregorius IX. auf die Nachrichten von den Wundern der Elisabeth, vorzüglich aber auf den Bericht ihres Beichtvaters Konrad von Marburg (abgedruckt in Leonis Allatii Symmicta I. p. 269—293. unter dem Titel: „Conradi Marpurgeri de miraculis S.

Elisabethae viduae Thuringiae Landgraviae“ und aufs neue in Kuchenberger. Analecta Hassiaca IX. p. 107 sqq) diese Fürstin heilig gesprochen, war dieser Kaiser im Mai des Jahres 1236 bei der feierlichen Translation ihrer Gebeine in Marburg selbst anwesend, und hatte durch Theilnahme an diesen Ceremonien und durch jene Weihgeschenke der neuen Heiligen selbst seine Huldigung dargebracht. Ueber die Motive dieser Handlung sowie über die religiöse Denkart dieses Kaisers, über die Sinnesart der heiligen Elisabeth, den Werth ihrer Tugenden, über die Gründe, die den Pabst, wie die Geistlichkeit zur Heiligsprechung derselben bestimmten, über den Charakter Konrads von Marburg überhaupt, seine Ketzerverfolgungen und sein Betragen gegen die Elisabeth berichten und urtheilen, zum Theil in sehr verschiedenem Sinne, Herr Justi in den angeführten Schriften; Joh. Chr. Schmidt in der Geschichte des Grossherzogthums Hessen I. S. 142 f. Herr Fr. Christoph Schlosser in der Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung III. 2. 1. S. 406—408. und Hr. v. Raumer in der Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit III. S. 673 — S. 683.

(29) Herr Moller a. a. O. S. 8—10. wozu die Kupferblätter XIII und XIV gehören, das erstere die Grabkapelle im Ganzen und das letztere die Einzelnheiten derselben darstellend. Der am Schlusse vorgetragenen Annahme stimmt Herr Justi S. 17. u. 19. bei.

(30) Herr Justi in der Vorzeit 1824. S. 20 ff., welcher einsichtsvolle Kunstfreund auch in seiner Lebensbeschreibung der h. Elisabeth, und zu dieser Stelle der eben angeführten und „*Die Kirche der heiligen Elisabeth* und *ihre Kunstdenkmähler*“ überschriebenen Abhandlung eine neu berichtigte Lithographie dieses Grabdenkmahls geliefert hat.

(31) Nämlich bis zum Jahr 1539, in welchem der Landgraf Philipp der Grossmüthige die Gebeine eigenhändig herausgenommen und, um das Wallfahrten zu verhindern, an ei-

nem andern Ort hatte begraben lassen. Diese interessante Erzählung gibt umständlich Herr Justi a. a. O. S. 42—47.

(32) Herr Justi in der angeführten Abhandlung S. 30 ff. Derselbe berichtet im Verfolg (S. 51—57.) mit erwünschter Ausführlichkeit die Geschichte der Wegführung dieses Denkmahls, seiner Beraubung in Cassel, seiner Wiederzurücksendung nach Marburg, unter dem Kurfürsten Wilhelm I. im Jahre 1814. und des dabei von so vielen Bürgern letzterer Stadt bethätigten rühmlichen Eifers, sowie des jetzigen Zustandes des Grabmahls nach jener schmählichen Hierosylie. — Kurz vor der Wegführung habe ich dieses Grabmahl noch in seiner Integrität in dieser meiner Vaterstadt gesehen, nämlich im Sommer 1809; mich aber damals, wie auch Herr Justi im Texte andeutet, aufs Neue überzeugt, dass man in jener zwar trefflich verwahrten und feuerfesten, aber nur helldunkeln Sakristei die kleineren Ornamente und namentlich die geschnittenen Steine nicht mit gehöriger Genauigkeit betrachten konnte.

(33) Eine Sage, die gerade hundert Jahre vor der h. Elisabeth der Bischof von Rennes Marbod noch in seinem Gedicht von den Steinen besungen hatte §. 2. vs. 54. sqq. p. 13. Beckm. wo es vom Achat heisst:

Hic lapis ingenitas memoratur habere figuras;
Cujus nativis facies interlita venis
Nunc regum formas, nunc dat simulacra deorum etc.

Mit Recht nennt Herr Justi diese Tradition sehr alt; denn Marbod hat sie aus dem Plinius (H. N. XXXVII, 3. und XXXVII, 67.) entlehnt, und dieser ohne Zweifel aus griechischen Quellen. Ja man glaubte im Alterthume, dass es Steine gäbe, die mit dem Mond ab- und zunähmen. Olympiodor in Alcib. pr. pag. 18. *Οἱ δὲ πρὸς τὴν τῶν οὐρανίων ἄλογον* (Ich supplire jetzt die offenbare Lücke durch den Zusatz von *φύσιν* aus andern Quellen) *συνάπτοντες ἡμᾶς, ἄλογοι. — Δηλοῖ δὲ καὶ τὸ σεληνιακὸν πάθος. ἔστι δὲ καὶ τὰ ἡλιοτρόπια φυτὰ καὶ οἱ σεληνῖται λί-*

θοι συναύξοντες καὶ συμμειούμενοι πρὸς τὴν σελήνην. So erzählte man vom Marienglas; ja man wollte von Steinen wissen, worauf das Bild der Maria mit dem Kinde gewachsen sei. — Es verdient hierbei noch bemerkt zu werden, dass in demselben dreizehnten Jahrhundert, welches mit Edelsteinen das Grabmahl der h. Elisabeth ausschmückte, ein Persischer Schriftsteller, neben manchen magischen und fabelhaften Vorstellungen, über die Natur der halb oder ganz edlen Steine Kenntnisse besass, die in Europa zum Theil erst durch die neuesten Untersuchungen ausgemittelt worden (s. *von Hammer* Auszüge aus dem Persischen Werke, das Buch der Edelsteine von Mohammed Ben Mansur, in den *Fundgruben* des Orients VI. 2. S. 112—142.

(34) Auch diess war alter Glaube. Marbod. de lapidib. §. 23. vs. 350. p. 48 sq.;

Ardentes gemmas superat carbunculus omnes. —
Hujus nec tenebrae possunt extinguere lumen,
Quin flammas vibrans oculis micet aspicientum. —

Ueber den carbunculus (ἄνθραξ) als Edelstein und als Marmor, welche Plinius verwechselt hat s. J. Backmann Geschichte der Erfindungen IV. 3. p. 298. Den Edelstein hält man theils für eine Art des Rubin; theils des Granat (s. Fr. Wolfg. Reiz Praefat. ad Musaeum Francianum pag. XI.). — Dass man einen Bergkrystall für einen Carfunkel gehalten, ist in diesem Zeitalter nicht zu verwundern, wo die Mineralogie in der Kindheit lag. So hatte z. B. Karl der Grosse, gewiss in bester Meinung, eine grüngefärbte Glasmasse der Abtei Reichenau bei Constanz geschenkt, welche Masse Jahrhunderte lang für einen der grössten Smaragden gehalten worden; ebenso wie das Gefäss in der Domkirche zu Genua als ein blosser Glasfluss erkannt worden ist. (Gurlitt über die Gemmenkunde S. 22.) Wie weit es die Alten in Glasarbeiten gebracht hatten, ist jetzt allbekannt, wie denn in verschiedenen Sammlungen sich auch viele *antike Glaspasten* befinden, z. B. in

der des Sir Charles Toweley (s. Blumenbach und Böttiger in des letzteren Schrift über die antiken Onyxcameen S. 20 ff. und über die Gemmenpasten in Glas bei den Alten Plin. H. N. XXXVII. 26. und den Brief des Reifenstein an Winckelmann, abgedruckt im 2ten Stück des 5ten Bandes unserer *Studien*). Auch kannten die Alten schon Mittel, Gemmen durch Zusammensetzung oder durch Färbung zu verfälschen (Plin. H. N. XXXVII. 12. 26. 67. 75. vgl. Herr Hirt in Boettigers Amalthea II. S. 16. und Herr R. Blum die Schmucksteine und deren Fassung S. 68.)

(35) Göthe über das Verzeichniss der geschnittenen Steine in dem Königl. Museum der Alterthümer zu Berlin, in dessen nachgelassenen Werken XLIV. S. 72 f. — Ueber den Sarg der drei Könige s. man des Herrn Dr. *Sulpiz. Boisserée* Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln. I. S. 28.

(36) Justi a. a. O. S. 39.

(37) Meines Verwandten des Herrn Dr. *Karl Fr. Creuzer*, jetzt Professor's am Gymnasium zu Hersfeld in Kur-Hessen.

(38) Denen bei der damaligen Stimmung der Marburger Bürger (s. Justi a. a. O. S. 51.) nicht eben wohl zu Muth sein mochte. — Es hätte ihnen sonst geschehen können, was uns Tacitus (Annal. XV. 23.) von Pergamus berichtet: vimque *civitatis Pergamenae*, *prohibentis* Acratum, Caesaris libertum, statuas et picturas avehere. — So aber gelang jener drängenden Eile und der geheimen Polizei in dem unterdrückten Hessen was in Asien und Achaja gelungen war (XV. 45.): Enimvero per Asiam atque Achajam non *dona tantum*, *sed simulacra Numinum* abripiebantur, missis in eas provincias Acrato ac Secundo Carinate. Pausanias (X. 7. 1. vgl. X. 19. 1.) gedenkt derselben Kunstplünderungen Neros und nennt bei der Beraubung des Tempels zu Delphi neben ihm auch das Heer der *Gallier* (καὶ ἡ Γαλατῶν στρατιά) — Möchten damals unter uns nur nicht *Deutsche* sich zu Mitschuldigen gemacht haben! — Bei jenem *dona* des Tacitus muss man an die

Weihgeschenke, *ἀναθήματα* (donaria) denken, die in griechische Tempel und heilige Schatzhäuser gestiftet wurden; und wie jene Pilger und Kreuzfahrer an christliche Heiligthümer ihres Vaterlandes Gemmen und Cameen, die sie aus den Morgenländern mitgebracht, als Huldigungen ihrer Andacht verwendeten, so pflegten die alten Griechen unter Anderm auch geschnittene Steine und Siegelringe in jenen Wohnungen ihrer Gottheiten niederzulegen. So kamen z. B. unter den in Athenische Tempel gestifteten Weihgeschenken vor: Siegel von Edelstein, von Glas oder Krystall, Siegel in Gold gefasst, Onyx-Siegel mit einem goldnen Ring; ein Jaspis-Siegel in Gold gefasst (*ὄνυξ σφραγὶς χρυσοῦν δακτύλιον ἔχων. σφραγὶς, ἴασπις χρυσοῦν δακτύλιον ἔχουσα.— δακτύλιος χρυσοῦς, καὶ χρυσίον πρόσεστι δεδεμένον* s. Boeckh. Corp. Inscriptt. Vol. I. Class. II. Nro. 33—50. vgl. dessen Staatshaush. der Athener II. S. 301—308 f.). Daher ich auch die Stelle des Herodot III. 20., aus welcher der Scholiast des Plato den masculinen Gebrauch des Wortes *ἀλάβαστρον* als bemerkenswerth ausgezeichnet hat (vermuthlich der gelehrte Proclus, wie denn fast alle gehaltreiche Scholien zum Plato von diesem herrühren —) so ergänze; *καὶ χρύσεον στρεπτὸν περιαυχένιον, καὶ ψέλια, καὶ χ ρ ύ σ ε ο ν μύρου ἀλάβαστρον* (s. Herodot. ed. Baehr. Vol. II. p. 674. Jetzt bemerke ich nur noch, dass das Beiwort *golden* einem Abschreiber leicht anstössig sein konnte, der nicht wusste, dass man auch goldene Alabaster- oder Salbengefässe hatte. Ueber letztere s. man meine Schrift über *ein Alt-Athenisches Gefäss* S. 59 f.) So lesen wir auf einem schönen geschnittenen Steine in Florenz den Namen des Donators, d. i. den Namen dessen der die Gemme in einen Tempel geweihet mit Angabe der Stiftung: *ΗΦΑΙΣΤΙΩΝ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΑΓΟΝΟΘΕΤΗΣ* (statt *ΑΓΩΝΟΘΕΤΗΣ*) *ΘΥΑΤΕΙΡΗΝΩΝ ΑΝΕΘΗΚΕΝ.* (s. Raoul-Rochette Lettre à Mr. Schorn pag. 27). Die Griechen hatten eigene Verzeichnisse der Weihge-

schenke (Pollux X. 126. p. 1306. Hemsterh.: ἐν τῇ ἀναγραφῇ τῶν ἐν ἀκροπόλει ἀναθημάτων) und die griechischen Logographen waren bei der Seltenheit des Bücherschreibens, auf solche Denkmähler, als Quellen der Geschichte und Chronologie der Vorzeit, aufmerksam, — wie wir auch aus dem Werke des Herodot noch ersehen — bis, bei verbreiteterer Literatur, eigene Schriftsteller diesen für Geschichte und Kunst gleich wichtigen Gegenstand in besonderen Werken bearbeiteten, wie z. B. Polemon, von dem man mehrere Schriften über die Weihgeschenke (περὶ ἀναθημάτων s. Athen. XIII. pag. 574. D.) hatte. — Nachdem unsere Vorfahren solchen Monumenten gleiche Aufmerksamkeit gewidmet, trat unter uns eine eben so grosse Gleichgültigkeit ein, welche erst die neueste Zeit durch verdoppelten Eifer wieder gut zu machen sich bemüht.

(39) Ὄνυξ μέγας τραγελάφου τρια [πίζοντος] — wie nun in Boeckh. Corp. Inscr. Cl. II. §. 150. richtiger geschrieben worden als in der Staatshaushalt. der Athener II. S. 304. welche man aber nachsehen muss — ein die naive Denkart der alten Griechen sprechend bezeichnendes Weihgeschenk! — Ueber Onyx, Sardonyx und die übrigen von den Gemmenschneidern verarbeiteten Steine gibt Herr Vermiglioli in den Lezioni di Archeologia I. 14. p. 244 ff. nach den Mineralogen, einschliesslich bis auf Haüy, v. Humboldt und andere Neuere, eine gute Uebersicht, nur dass ihm die Erläuterungen einiger neuesten Schriftsteller unbekannt geblieben, wie des Hrn. v. Koehler Untersuchung über den Sard, den Onyx und Sardonyx der Alten, und die nachträglichen Untersuchungen desselben Alterthumsforschers (s. Hrn. Boettigers Vorbericht zu Archäeologie und Kunst. S. VIII.)

(40) Bei Pellerin Recueil de Médailles de peuples et de villes I. pl. XXXIII. Nro. 10., der auch zuerst das mit dem Petasus bedeckte Haupt aus der ganzen Figur einer andern Münze dieser Stadt auf Hermes (Mercur) bezogen hat. Inter-

essanter ist die Zusammenstellung von drei Münzen derselben Stadt, neben einander (ebendas. Nro. 10. 11. 12.); sie würde aber für die Kunstgeschichte belehrender sein, wenn die Abbildungen getreuer wären. Man muss also die Darstellung von Nro. 11. bei Miennet betrachten (Déscript. des Médailles pl. XLIX. Nro. 3.) um folgende richtige Bemerkung H. Meyers zu verstehen: „Der Profilkopf des Mercurius auf denselben (Münzen von Aenes) verräth einen strengen Charakter, und die kurzgeschnittenen Haare liegen in kleinen einzelnen Locken symmetrisch wie Bindfaden neben einander," welches darauf als ein Merkmal des ältern Styls, unmittelbar vor dem hohen, bezeichnet wird. Die Münzen des nachfolgenden gebildeteren Styls zeigen denselben Mercurskopf mit dem Reisehut von vornen (en face) und schon ganz andere Behandlung der ungezwungenen geleckten Haare; wie ein wohl erhaltenes vor mir liegendes Exemplar verzeigt. Auf der Kehrseite desselben sieht man ebenfalls den Ziegenbock, vor dem ein Mercurstab steht. Haupt und Stab bezeichnen diesen Gott als Beschützer und Vermehrer der Heerden besonders der Schaf- und Ziegenheerden (Pausan. II. 3. 4.). Auf dem Abdruck eines geschnittenen Steines der Münterschen Sammlung hat Mercur, wie auf der Gemme bei Lippert, seinen Stab in der Hand, und sitzt auf einem Widder. Auf einer andern Gemme, von Herrn *Gerhard* gütigst mitgetheilt, sieht man dieselbe Figur auf demselben Thier, aber ohne Mercurstab, ohne Petasus und sonstige Attribute des Hermes. Man wird diese letztere Gestalt daher, mit diesem gelehrten Archäologen, richtiger als Phrixus bezeichnen. — Als Widderträger (χριοφόρος) hatte Kalamis den Hermes in einem Tempel zu Tanagra dargestellt (Pausan. IX. 22. 1.).

(41) Bei Vaillant Numm. Provincc. III. 119.

(42) Heinrich Meyer Gesch. der bild. Künste I. S. 54. Es gehört zu den Vorzügen des sonst gar nicht tadellosen Meyerischen Werkes, dass hier mehr als in andern jene Fackel

der Alterthumswissenschaft, die antike Münzkunde, zur Beobachtung des Gangs der Künste gebraucht worden. Gute Anschauung gewähren die Abbildungen jener Münzen von Akanthos bei Mionnet Descript. de Médailles pl. XLV, Nr. 1. 5. 6. und Supplem. III. pl. III. Nr. 5. 6. 7. und IV. Nr. 1. 2. 3. 4. 5.

(43) Wie z. B. auf der Silbermünze derselben Stadt mit demselben Typus, mit den Charakteren darunter *ΑΛΕ* (d. i. Ἀλέξιος, wie auf anderen Exemplaren steht) in einer Heidelberger Sammlung. — Dagegen lässt die Abbildung eines Basreliefs mit einem Löwen, der einen Stier zerreisst, welches Herr Cousinéry in seiner Voyage dans la Macédoine (T. I. p. 99) aus den Ruinen der Stadt Pella mitgetheilt hat, unbefriedigt, wenn von bestimmter Darlegung des Kunststyls die Rede ist.

(44) Im Museum Florentinum Tom. II. tab. 1. Nr. 1. Unter dem Namen dieses Künstlers sagt Herr Sillig im Catalog. artiff. p. 391: *Protarchus*, scalptor gemmae nobilissimae Florentinae, cujus nomen olim Πλώταρχος legebatur. Verum viderunt Cochi apud Bracci memorie T. II. p. 176. et Uhdenius in commentt. Reg. acad. Berolin. 1822. p. 234. (vielmehr p. 324.). — Aber das Wahre hatte schon Schläger de numo Alexandri Magni. Hamburg 1736. gesehen, der in der beigefügten Copie des Florentiner Camee schon ganz richtig geschrieben: *ΠΡΩΤΑΡΧΟΣ ΕΠΟΙΕΙ*. Ueber diese Camee vgl. man noch Zannoni Galleria di Firenze. Ser. V. p. 16. — Auch ist der treffliche Löwe auf der Stoschischen Glaspaste 1. tab. 43. in dieser Uebersicht zu bemerken, so wie die schön gezeichneten und geprägten Löwen auf den Silbermünzen von Velia in Lucanien, worauf schon Winckelmann (Gesch. der K. IV. S. 237. der Werke neuester Dresdner Ausg.) aufmerksam macht; welches Lob ich in einigen vor mir liegenden Exemplaren bestätigt finde. —

(45) Zuerst bei Liebe in der Gotha numaria IV. p. 99; dann bei Schläger de numo Alex. M. Tab. I. Nr. 1. endlich

bei E. Q. Visconti Iconographie grecque Tom. II. tab. II. b. Nro. 4. Schläger hatte die sonderbare Einbildung, hierin ein Münzgepräge des Pyrgoteles sehen zu wollen. Die Münze gehört aber, so schön sie ist, der Römischen Zeit an, und der Löwe bezieht sich auf Hercules, dessen Genius der darauf reitende Amor ist, mit Anspielung auf den Heracliden Alexander d. Gr., wofür er nämlich, wie die übrigen Macedonischen Könige seines Stammes, gehalten sein wollte. (Eckhel Doctrina Numorum vett. II. p. 208 sq. mit Viscontis Zustimmung a. a. O. p. 63 sq. ed. de Milan.

(46) Zuerst von Winckelmann erkannt und erklärt (s. dessen Werke VI. 2. S. 338. der neuen Dresdn. Ausg.) Die im Text zum Schluss berührte einfach allegorische Bedeutung des Löwen schliesst in andern Bildwerken mythologische nicht aus. Dahin gehört z. B. der aus dem Felsen gehauene colossale Löwe auf der Insel Ceos (in Herrn Broendsteds Reisen und Untersuchungen in Griechenland. I. tab. 11.) dessen Bedeutung ganz mythologisch astronomisch ist, wie ich in den Heidelb. Jahrbb. 1826. Nro. 42 u. 43. nachgewiesen.

(47) Der Blitz ist häufiges Attribut des Zeus auf geschnittenen Steinen, wie z. B. in der Stoschischen Sammlung von Schlichtegroll Class. II. tab. 21. Nro. 33 ff.; oft mit drei Spitzen, wie auf einer Gemme des Herzogs August von Gotha, wovon ein Abdruck vor mir liegt, und wie ihn eine kleine neuerlich ohnweit Trient gefundene Bronzstatue des Jupiter in der Hand hat, wobei man nach Plinius (H. N. II 53.) an die dreifache Eigenschaft des Blitzes erinnert (s. sopra una statuatta di bronzo lettera di B. G. St. *dalla Croce*. Rovereto 1825., wo er als Jupiter Stator bezeichnet wird, pag. 17.). — Eine Kugel hat Jupiter auf geschnittenen Steinen bei Raponi tab. 66. Nro. 1. 67. 15 — eine Patera oder Schale, wie die meisten Gottheiten, auf Gemmen bei Beger Thes. Brand. pag. 80. bei Gorlaeus II. Nro. 185. Auf einer bei Mandeure in Frankreich gefundenen Gemme, deren Abzeichnung mir Herr J. G.

Schweighäuser jüngst gütigst mittheilte, hat der sitzende Jupiter die Lanze in der Linken, neben sich den Adler, in der rechten Hand aber, dem Urbild des Zeus zu Olympia von Phidias getreu, die dem Gotte zugekehrte Victoria mit dem Kranze Die Arbeit ist entweder archäisirend-römisch, oder auch von einem nicht römischen Lithoglyphen. Gerade so erscheint Jupiter mit der Nike auf der rechten Hand auf einer Gemme, in Jaspis, welche Herr *Dorow* in eine Heidelberger Sammlung niederzulegen die Güte hatte.

(48) Darüber Winckelmanns Werke. IV. S. 237. H. Meyer in Böttigers Amalthea. II. S. 200 und Herrn K. O. Müllers Handbuch der Archäologie der Kunst. §. 434. S. 607.

(49) Ueber diese Medaillons, wovon ein wohlerhaltenes Exemplar vor mir liegt, hat Herr Graf de Luynes in den Annali del Inst. di Corrispondenza Archeologica (Roma 1830. Tom. II. p. 83 ff., wenn die Kupfertafeln zu vergleichen sind,) sehr belehrend gehandelt. — Er hält diese Münzen für eine Wiederholung des älteren unter König Gelo geprägten Demaretion (Δημαρέτιον), wobei ich gelegentlich bemerke, dass der Scholiast des Pindar, Olymp. III. init. Δημαρέτειον schreibt; dass schon Franc. Hemsterhuys diese Sagen kritisch geprüft, der bei Diodor. XI. 26. den Vorzug gegeben, das Gepräge des Demaretion aber mit dem Bildwerke auf dem trefflich geschnittenen Stein (Amethyst) jetzt der Königl. Niederländischen Sammlung, verglichen hatte, welches uns neben zwei Delphinen eine Frau zeigt, die mit der einen Hand eine Lanze hält, mit der andern aber ein sich bäumendes edles Ross zurückzieht (s. Fr. Hemsterh. Lettre sur une pierre antique, in dessen Oeuvres II. ed. de Louvain. p. 289—292); endlich dass man über den Werth dieser Münze Herrn Böckh in der Staatshaushalt. d. Ath. I. S. 26 f. vergleichen möge.

(50) Die Pferde von Elis rühmt Hippias von Elis beim Plato im Hippias major p. 288. C. p. 142. Heindf. Die thessalische Race ist auf Münzen dieser Landschaft zu erkennen,

später auf Denkmahlen die macedonische, die schwere, starke, thrazische auf römischen Monumenten der Kaiser, wesswegen Herr *Thiersch* die vier venetianischen Pferde, weil sie zu dieser letzteren gehören, nicht für altgriechische Arbeit halten will. (Reisen in Italien. I. S. 135 ff.)

(51) In der Auswahl. I. Tab. 37., wo Ceres das Ross führt, worunter eine Schlange nach einem Arkadischen Mythus.

(52) Von welchen Städtemünzen Exemplare vorliegen.

(53) Das Original, im Besitz des Herzogs von Devonshire, eine Glaspaste davon in der Stoschischen Sammlung (s. Winckelmann Déscription Class. VII. Nro. 19. p. 246), dieselbe liegende Kuh auf einer wohlerhaltenen Gemme des Königl. Niederl. Cabinets im Haag (s. de Jonge Notice p. 157. no. 12) von Fr. Hemsterhuys für antik erklärt, aber vermuthlich mit dem von einem Neueren eingeschnittenen Namen des Apollonides (s. Raoul-Rochette Lettre à Mr. Schorn. p. 31.)

(54) In der Auswahl. I. tab. 39.

(55) Herr v. Köhler in Böttigers Archäologie und Kunst. I. S. 42. Ueber die herakleische Inschrift bemerkt Mazochi (in tabb. Heracll. I. p. 138. p. 150): „Vides profecto hac una ἐπισήμων familiarium notitia, cujus indicium Heracleae tabulis debemus, quantum lucis affundat nummis, *quantum gemmarum caelaturae*, quantum Hermis ac Terminis totque aliis veteribus monumentis.“ In jener Inschrift werden nämlich verschiedene Familiensiegel mit ihren Emblemen, Wanne, Dreizack, Weintraube u. s. w. angegeben. — So könnte der *Zweig* auch ein Familienzeichen des ersten Besitzers unsrer Gemme gewesen seyn.

(56) Bei Winckelmann in der Déscription, pag. 377. No. 258 — 260.

(57) Herrn Raoul-Rochette in den Monuments inédits I. (Achilleïde) pag. 49. sq. pag. 63 zu pl. XI.

(58) Diess ist in der Kürze zusammengestellt von Herrn Inghirami in der Galleria Omerica (Iliade) II. pag. 123. sqq.

zu tav. CLXXIX., wo ebenfalls eine Abbildung der Ludovisischen Statue gegeben ist.

(59) Bei Gori Museum Florent. II. 253. und daraus bei Millin Galerie mythologique pl. CXLVI. No. 566. und bei Raoul-Rochette in der Achilleïde pl. XI. — Auf der Gemme bei Bracci Memorie d. antiq. Incisori II. 90. mit dem Namen *ΠΑΜΦΙΛΟΥ* ist die Darstellung und die Schildverzierung ganz ähnlich, nur spielt Achilles auf der Lyra.

(60) Ueber die Waffenrüstung der Alten in Sculpturwerken und Malereien, s. Winckelmanns Werke V. S. 85 ff. und K. O. Müllers Handbuch der Archäolog. d. K. §. 342. S. 430 — 432. Die mit unvergleichlichen Heldengestalten verzierte Waffenrüstung von der edelsten Griechischen Kunst, im Besitze des Herrn Bröndsted, für des Königs Pyrrhus Rüstung gehalten, liegt durch gütige Mittheilung des Inhabers in trefflichen Kupferstichen vor mir. — Ganz gerüstete, Römische Prätorianer zeigt das Basrelief bei Bouillon Musée des Antiques, Tom. III. pl. 30. Die zu den Füssen der Colosse (Dioskuren) von Monte Cavallo liegenden Römischen Panzer haben neben andern Kriterien zur Bestimmung des Ursprungs dieser Statuen aus Römischer Kaiserzeit dienen müssen (s. Hr. Wagner in Schorns Kunstblatt 1824. Nro. 97.)

(61) S. Rasche Lexicon univers. rei numar. veterr. III. 1. pag. 700 sq.

(62) Wie Philoktetes, wie Oedipus in griechischen Tragödien und ihnen nachgebildeten Sculpturwerken vorkommen. Der Kaiser Nero macht sich zu tragischen Darstellungen anheischig (Philostrat. de Vita Apollonii V. 7. *Τραγῳδίαν δ᾽ ἀπαγγεῖλαι καὶ κιθαρῳδίαις ἀνδράσιν.* — So erweitert der cod. Schellershem. — *οἷς μήτε θέατρόν ἐστι μήτε σκήνη πρὸς τὰ τοιαῦτα* —) und gibt sie: — *καὶ, τὰ μὲν Κρέοντος καὶ Οἰδίποδος οὕτως ἐξακριβοῦν ὥστε δεδιέναι μήπη λάθη* (*λάθοι* a prim. m. idem) *ἁμαρτὼν θρύας, ἢ στολῆς ἢ σκήπτσου, ἑαυτοῦ δὲ καὶ Ῥωμαίων*

οὕτως ἐκπίπτων ὡς ἀντὶ τοῦ νομοθετετεῖν νόμους ᾄδειν καὶ ἀγείρειν (so ist die alte Lesart *φιλοσοφεῖν* schon in dieser Handschrift verbessert), *ἔξω θυρῶν ὧν εἴσω χρὴ καθῆσθαι τὸν βασιλέα κ. τ. λ.*

(63) Woron ich ganz neuerlich, wegen einer Geldmünze des Kaisers Gallienus, zu handeln veranlasst war, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1833. Band LXII. mit Anmerkk. 94—102. Man vergl. auch Stieglitz archäolog. Unterhaltungen II. S. 181 f. — Für einen Janus musste man die Figur auf unsrer Gemme halten, wenn sie wirklich ausser einem Doppelgesicht auch einen Schlüssel in der Hand hielte, wie er dem Janus beigelegt wird.

(64) Unter welcher Benennung er bei Dichtern und andern alten Schriftstellern vorkommt (s. Jo. Laurent. Lydus de menss. vett. Romm. pag. 42, 98 und p. 150. ed. Roether vgl. Pherecydis Fragmm. pag. 41 sq. Sturz. ed. alter.) Wäre, was der Jupiter unsrer Gemme in der aufgehobenen Hand hält, eine Axt, so wäre er als Labrandeus (*λαβρανδεύς*) oder als *Ζεὺς στράτιος*, der Jupiter des Kriegsheers (Strabo XIV. p. 637. Tzsch. Aelian. Hist. Animall. XII. 30.) zu bezeichnen, welches im Grundbegriff mit dem Sonnengotte Jupiter zusammenfällt. Das Attribut der Streitaxt führet er auf Denkmahlen. Man s. nur Millin Galerie Mytholog. pl. X. No. 37.

(65) Auf einem vor mir liegenden Siegelring sieht man in einem Sardonyx einen Raben sehr natürlich eingegraben. Zu seinen Füssen sehr klein und kaum durch die Luppe unterscheidbar, ein Lorbeerblatt, oder eine kleine Leyer oder ein Wassergefässchen (hydria). Alle drei Embleme neben dem Raben des Apollo haben ihm theils astronomische theils mythische Deutungen bei den Alten (Plutarch. de Pythiae oracull. p. 405. D. p. 660 ed. Wyttenb. Aelian. H. A. I. 47. mit Jakobs p. 40. Callimach. in Apollin. vs. 66. mit Ez. Spanheim und jetzt die lateinischen Mythographi in Ang. Mai's Class. Auctorr. Vaticann. I. cap. 115. p. 42 und II. 22. p. 91, die

aus Hyginus und Germanicus geschöpft haben.) Auf einer Erzmünze von Delphi unter Hadrian steht ein Rabe auf einem Lorbeerzweig (Mionnet Déscript. II. p. 97 und Supplem. III. p. 499.)

(66) Daher ἱέραξ (der heilige Vogel) auch κίρκος, wegen seiner Kreisbewegung genannt, Odyss. V. 86, 87. O. 525, 26. κίρκος, Ἀπόλλωνος ταχὺς ἄγγελος mit Eustathius Iliad. O. 237. Aelian. H. A. VII. 9. und X. 14. mit Schneider und Jakobs p. 253 und 345 sq. Eine Marmorstatue in Mantua stellt den Heilgott Apollo mit diesem seinem heiligen Vogel dar. Der Gott hat seine linke Hand an einen Lorbeerbaum gelehnt, an dessen Stamm eine Schlange hinauf kriecht; im Laube des Wipfels dicht neben der Hand Apollo's blickt ein Sperber oder Falke hervor, wie ein Liebling oder ἄθυρμα dieses Gottes (s. Museo della Reale Accademia di Mantova descritto ed. illustrata dal Doctor. G. Labus Vol. I, fascic. 2. tav. 5 et 6, pag. 15 sq.)

(67) Siehe Eckhels Schrifttafel zu den Prolegg. ad Doctr. N. V. I. p. CIV. Gerade so ist auch dieser Charakter auf einer alten Grossmünze der Etruskerstadt Volterra (bei Inghirami Monumenti Etruschi Tom. III. tav. 1.) gezeichnet, und die älteste Schrift auf Griechischen Münzen kommt mit der Etrurischen oft überein (s. Herrn Thiersch in der Griech. Grammatik §. 12. Not. 11. S. 104 der dritten Ausg.)

(68) Platon. Cratyl. p. 426. C. p. 142. Heindf. Οὐ γὰρ ἢ ἐχρώμεθα ἀλλὰ εἶ τὸ παλαιόν. So haben hier und p. 437 a, aus Handschriften Heindorf. und J. Becker statt des vorherigen und auch in der Darmstädter Handschrift erscheinenden ἒ mit Recht drucken lassen. Man gab nämlich, um das ε gleich den übrigen einsylbigen Buchstabennamen lang zu machen, ihm das Jota bei, und sprach εἶ aus, gleichwie man das ο durch Zusatz des υ verlängerte. (Eustath. ad Iliad. E init. p. 1. ed. Lips. Fragment. Lexici gr. p. 320. ed. Hermann. vgl. Dawesii Miscell. critt. p. 31 sqq, et p. 221 sqq. ed. Kidd.

vgl. Anastas. Georgiadae tractat. de pronuntiatione elementorr. graecc. p. 86 sqq. und Seyffarth de Sonis literr. grr. p. 471 sqq.) Daher auch das Plutarcheische Büchlein über die Delphische Aufschrift: περὶ τοῦ EI ἐν Δελφοῖς betitelt ist, wo man noch Wyttenbach. II. 1. p. 271 nachsehe.

(69) Callias in arte grammat. beim Athenaeus X. p. 453. D. p. 163. Schwgh.: Θεοῦ γάρ εἶ γε.

(70) Plutarch. de *EI* Delphico p. 385—394. C. p. 577—614. ed. Wyttenb.

(71) Ueber einen antiken geschnittenen Ringstein, von Hrn. *Uhden;* in den Abhandll. der historisch-philologischen Klasse der Königl. Preuss. Acad. d. Wissensch. Berlin 1822. S. 323 — 330. Der Verfasser hat noch zwei Exemplare mit derselben Inschrift untersucht. Wenn er die von ihm erklärte Camee ins zweite Jahrhundert nach Chr. Geb. setzt, so wird wohl Niemand widersprechen; wenn er aber aus Münzen erwiesen glaubt, dass die runde Form des Epsilon früher nicht vorkomme, so zeigen sehr alte Münzen z. B. von Phästos auf Kreta das Gegentheil.

(72) Herr Uhden a. a. O. S. 327. f.

(73) Früher kannte man nur Eine unbezweifelte Autonomenmünze von Delphi, welche Pellerin bekannt gemacht hatte; auf der Hauptseite der mit Aehren bekränzte verschleierte Kopf der Demeter; auf der Rückseite die Pythia (Phemonoe oder Herophile), bekränzt mit Lorbeern auf einem Felsen sitzend, in dem gebogenen linken Arm einen Lorbeerzweig haltend, daneben ein kleiner Dreifuss und die Inschrift: *ΑΜΦΙΚΤΙΟ.* So hatte schon Eckhel (D. N. V. II. p. 195) diese sitzende Figur erklärt, und es ist zu wundern, dass noch Mionnet (Descript. II. p. 96 sq.) und Sestini (sopra i moderni falsificatori p. 17) sie Apollo nennen, und das Haupt auf der Vorderseite ganz unbestimmt lassen. Letzterer sah darin Smyrnaische und Beckerische Fabrik. Allein Herr Bröndsted hat auf dem Titel seiner „Reisen in Griechenland Bd. I.“

das unvergleichliche Exemplar seiner Sammlung (man vergl. S. 113 ff. dieses Werks) in einem trefflichen Kupferstiche gegeben. — Neuerlich haben wir jedoch durch die Hrn. Millingen (Recueil de quelq. médailles grecques inédites. Rome 1812. pl. II. Nro. 10. 11.) und de Bosset (s. Mionnet Supplément. III. p. 497) mehrere gewonnen. Jene von Millingen Nro. 11. habe ich in der Symbolik III. S. 154 mitgetheilt.

(74) Seitdem man auf kleinen in Delphi gefundenen und mit Delphischen Sinnbildern versehenen Silbermünzen die Aufschrift *ΔΑΛ* gefunden, streitet man darüber, ob sie nach Delos, bei Pindar *Δᾶλος* genannt, oder nach Delphi gehören. Im letztern Falle muss angenommen werden, man habe *Dalphi* und Delphi gesprochen und geschrieben (H. Raoul-Rochette Lettre à Mr. Schorn p. 25). — Allein statt dieser misslichen Annahme möchte ich lieber auf die enge Verbindung beider Apollinischen Orte aufmerksam machen, woraus sich die Adoption Delphischer Symbole auf Delischen Münzen und ihre Verpflanzung in einzelnen Exemplaren nach Delphi ungezwungen erklären lässt. — Eine neulich bekannte Delische Goldmünze mit dem belorbeerten Apollkopfe, mit der Lyra und *ΔΗ* hielt Sestini (sopra i falsificatori p. 22) für moderne Smyrnaische Fabrik. — In den älteren Zeiten vor Einführung des *η* (s. Anmerk. 68) hatten die Jonischen Delier denselben heiligen Buchstaben *ε* in dem Namen dieser Insel und ihrer Einwohner.

(75) Z. B. Beger im Thesaurus Brandenb. III. p. 518 las dieses *E* wegen des nach unten verlängerten ersten Querstrichs, *EΠ*, und fand darin eine Jahrzahl 85. Allein Pellerin III. p. 8 will mit Recht davon nichts wissen. — Auch müsste dann, füge ich bei, *ΠE* geschrieben sein. Sodann hat Beger die älteren Formen dieses Buchstaben auf Münzen nicht beobachtet. Oder wäre das Monogramm für einen Doppelbuchstab zu nehmen, könnte es nicht ebensowohl für *EI* stehen?

(76) Mitgetheilt von Herrn Dr. Schwebel-Mieg und über-

sendet von seinem Oheim, dem Königl. Französischen Generalkonsul Schwebel in Tripolis. Das *E* steht auch auf einer Cyrenischen Münze bei Mionnet (Déscript. VI, p. 565), aber mit andern Umgebungen.

(77) D. N. V. II, p. 16.

(78) Mionnet Déscript. I, p. 385 und ausführlicher Millin Monumens antiques inédits II, p. 99, wo auch auf pl. XI. eine Abbildung dieser Grossmünze gegeben ist; aber beide Archäologen schweigen über die Bedeutung dieses Zeichens.

(79) S. Mionnet Déscript. I, p. 385. III, p. 416 sq. und Rasche Lex. Tom. II, p. 497.

(80) Rasche Lex. univers. rei numar. Supplemm. Tom. II, pag. 700.

(81) Böttiger in der Amalthea I, S. 66 ff.

(82) Pausan. VIII. 31. 2., verglichen Winckelmann und Schlichtegroll in der Beschreibung des Stoschischen Kabinets. Cl. II. sect. 3. Nro. 49. 79. 80.

(83) Ueber Juppiter exsuperantissimus auf Münzen, Gemmen u. s. w., s. Ez. Spanheim Remarques sur les Césars de l'emper. Julien p. 91 sq. und Böttiger a. a. O. S. 67, wo ein Onyx-Intaglio aus Millins Pierres gravées inédites I. 3. p. 7 — 10 mit dieser Darstellung angeführt ist.

(84) Bei Mionnet Suppl. I. pl. X. Nro. 3. Diese Darstellung kommt ganz mit der auf dem Stoschischen Calcedon Cl. II. sect. 3. Nro 30. überein.

(85) S. Gemmae selectae antiquae e museo Jacobi de Wilde. Amstelod. 1703. Nro. 170.

(86) S. Böttiger zu den Griechischen Vasengemälden Nro. 8. und 9. Erscheinung des Triptolemus in einer schönen Ausführung. II. S. 211 ff. Vergl. Hirt im Mytholog. Bilderbuch. S. 106.

(87) Plin. H. N. XXXIV. 8. sect. 19. §. 16.: „Euphranoris est — et simulacrum Boni Eventus, dextrâ pateram, sinistrâ spicam ac papaver tenens."

(88) Bei Millin Galeris mytholog. Nro. 361. mit der Umschrift: Bonus Eventus Augusti, vgl. Hirt a. a. O. XIII. 16.

(89) S. Taylor Combo in der Description of ancient Marbles in the British Museum. Part III. (wo auf dem Titelblatt jenes Basrelief abgebildet ist.) Es wundert mich, dass Taylor Combo nicht auf den Antinous aufmerksam gemacht hat, dem diese schöne Jünglingsgestalt durchaus ähnlich ist. — Bonus Eventus ist abgebildet mit einer Schale voll von Früchten und mit Aehren in der andern Hand auf einer Gemme bei Mariette Tom. I. Nro. 58.

(90) Plin. XXXVI. S. 4. §. 4.: „Romae Praxitelis opera sunt Flora, Triptolemus, Ceres in hortis Servilii; Boni Eventus et Bonae Fortunae simulacra in Capitolio." Da hier Plinius den Triptolemus und den Bonus Eventus unterscheidet, so hat er vielleicht bei dem Letztern an einen andern Liebling der Ceres, an den Jasion gedacht.

(91) Festus. p. 465. Daceri „Rutrum tenentis juvenis est effigies in Capitolio ephebi more Graecorum harenam ruentis exercitationis gratia" mit Darier.

(92) Dieses rutrum wird auch die δίκελλα oder ἄμη genannt, oder doch damit zusammengestellt (s. Dacier a. a. O. vgl. Geoponica II. 22. p. 154. ed. Niclas. Pollux X. 129. Salmasius zu den Scriptorr. Hist. Aug. Tom. II. p. 392 und Jacobs zur Antholog. Gr. Tom. VIII. p. 165.)

(93) Die ἄμη und die σκάφη waren einerlei. Beide waren Grabe- und Schöpfgeräthe (Salmasius a. a. O.), daher das Sprichwort: ἄμαις καὶ σκάφαις ἀρύσασθαι, mit vollen Eimern schöpfen, die Hülle und Fülle haben. (Plurtarch. Terrestriane an Aquatil. pag. 908. Wyttenb.)

(94) A. Fr. Gorii thesaurus gemmarum astriferarum cum dissertationibus J. B. Passorii. Florent. 1750. 3. Voll. mit Kupfern. Zu unterscheiden davon sind die astrologischen Gemmen, welche oft keine Sterne haben, wie z. B. unter den Marburgischen, Nro. 19. Eine treffliche Abhandlung über die

astrologischen Münzen von Barthelemy steht in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. Vol. XLI. p. 501 sqq., womit man Zoega's Erörterung in den Numi Aegypt. imperatorii pag. 181 verbinden muss.

(95) Pollux I. 85 und 124. vgl. Schweighaeuseri Lexicon Polyb. p. 206. Scheffer de militia navali II. 5. p. 129 und III. 6. p. 235. Die Wirkung dieser Schiffsschnäbel hiess *ἐμβολή*; daher *ἀνοῖξαι τὴν ναῦν ὑπὸ τὴν ἐμβολήν* und *ἐμβολάς ἔχειν* von einem auf solche Weise verwundeten Schiffe; vgl. Sturz Lex. Xenophont. II. p. 148 und Hrn. Böttigers Abhandlung: Ruderschiffe der Alten im Archäologischen Museum S. 53 und S. 68. Ich bemerke nur noch, dass man jenen Schiffsschnabel besonders deutlich sieht auf einer Erzmünze zu Ehren der Königin Berenice in Cyrene geprägt, abgebildet in der Abhandlung über den schönen in Amethyst geschnittenen Stein in der Herzogl. Orleanischen Sammlung (in den Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. Tom. XXXVI. p. 19. pl. I. Nro. 3.)

(96) Plutarch. Stoicos quam poëtas absurd. dic. p. 1057. D. Tom. V. p. 312. Wyttenb.: — *οὐθὲν τῶν πλοίων διαφέρων, οἷς ἐπιγέγραπται μὲν Εὔπλοια, καὶ Πρόνοια Σώζουσα, καὶ Θεραπεία.* Auf einem goldenen bei Lokri ausgegrabenen Ring, im Besitz S. K. H. des Kronprinzen von Preussen, stehen die Worte: *Σώζοιτο ὁ φορῶν* (s. Herrn Panofka in den hyperboreisch-römischen Studien. I. S. 322. f.)

(97) Pausan. I. 1. 3. *Κνίδιοι δὲ αὐτοὶ καλοῦσιν Εὔπλοιαν (τὴν Ἀφροδίτην.)* Auch wurde diese Göttin *Ποντία* und *Λιμενία* genannt. Paus. II. 34. 11.

(98) Wie die auf dem Vordertheil eines Schiffes stehende Statue bei Bouillon Musée des Antiques. Vol. I. No. 50.

(99) Herr *Ans. Feuerbach* in seiner trefflichen Schrift: der Vaticanische Apollo, Nürnberg 1833. S. 307. Das Nolanische Gefäss, abgebildet bei Millingen (ancient unedited Mo-

numents tab. 29.), befindet sich gegenwärtig im Berliner Museum. Jene Erklärung hat Herr Welcker davon gegeben (in den annali dell Instituto archeolog. Rom. 1831. Vol. III. pag. 420 — 424.)

(100) Auf Cameen der Gräfin Cheroffini, des Baron von Gleichen, und einem geschnittenen Steine in der Stoschischen Sammlung (s. J. Winckelmann Description des pierres gravées de Mr. C. B. de Stosch. II. p. 193. vgl. v. Köhlers Einleitung S. 30. *Εὔπλοια* lieset man auch auf einer wie eine Barke gestalteten schönen antiken Lampe von gebrannter Erde; und oftmals ist die auf Denkmahlen vorkommende Formel *ΕΥΠΛΟΙ*, wie *ΕΥΨΥΧΕΙ* und ähnliche, ein Zuruf an Verstorbene, denen man eine gute Fahrt in die Inseln der Seligen wünscht. S. Marini Iscrizioni Albani. pag. 98. vgl. Raoul-Rochette Monumens inédits I. p. 95. Not. 1. und dessen Lettre à Mr. Schorn. p. 41. — So war also, was jene christlichen Donatare nicht ahneten, diese Gemme am Grabmahle einer frommen und heilig gesprochenen Fürstin ein ganz passendes Sinnbild.

(101) Strabo IX. p. 638. p. 485. Tzsch. vgl. Spanheim zu Callimach. h. in Delum vs. 303 und Eckhel D. N. V. II, p. 191. Beide bemerken jedoch, dass der Stern auf den Münzen der Opuntischen wie der Ozolischen Lokrer vorkomme.

(102) S. Winckelmanns Werke neue Dresdn. Ausg. VI. 1. S. 268 und K. O. Müllers Handbuch der Archäologie der Kunst. S. 442. §. 349. Not. 3. Auch die Kopfbedeckung ist mannigfaltig; z. B. auf einer ehernen Votivhand in einer hiesigen Sammlung, mitgetheilt von Herrn Negotianten *J. David Weber* in Venedig erscheint das, wie auch Herr *v. Dannecker* urtheilte, sehr charakteristische Haupt des Juppiter, über einem Widder schwebend, mit der phrygischen Mütze bedeckt.

(103) Z. B. bei Agostini gemmae Nro. 202., bei Beger Thes. Brandenb. I. p. 135. und im Museum Florent. Tom. II. tab. XCII. Nro. 1.

(104) S. Mémoire sur les Vases Panathenaïques, par P. O. Broendsted. Paris 1833. pl. II. et III. Auch eine neulich von Herrn Millingen bekannt gemachte Münze von Calatia in Campanien zeigt auf der Vorderseite das Haupt der Pallas, auf der Rückseite den Hahn (s. Médailles inédites p. I. Nro. 1.)

(105) Auf einem Agathonyx Cl. II. Nro. 386. vgl. Winckelmann Description p. 90.

(106) Durch gütige Mittheilung des Herrn *Dorow*.

(107) In der Symbolik und Mythologie in den Untersuchungen über Minerva-Pronoea, Tyche-Fortuna, (II. S. 790 ff. S. 979 f.) über Athene-Nike (Minerva-Victoria) (IV. S. 204 ff.), über Fortuna-Ceres und Proserpina-Fortuna. (IV. S. 212 ff. 2te Ausg.)

(108) Unter den ersteren behauptet die schöne eherne Victoria, unschätzbar durch Kunst und Anmuth, in Cassel einen vorzüglichen Rang (s. die Herausgeber von Winckelmanns Werken II. S. 710 neue Dresd. Ausg. und Böttiger zur Allg. L. Z. 1803. vgl. dessen Amalthea II. S. 359. f. 369, wo die Victoria in der Königl. Preuss. Sammlung beschrieben worden) und das Museo Chiaramonti tav. 20 mit den Erläuterungen.

(109) Man vergleiche z. B. nur Gorlaei Dactyliotheca Nro. 7. und Nro. 203. Raponi Tab. 20. Nro. 3. — Museum Florent. I. tab. XCVIII. Nr. 1. 2. 3. 4. Winckelmann Descript. de pierr. grav. de Stosch. p. 187—189 und über die römischen Glücksgöttinnen Herrn Gerhards antike Bildwerke I. tab. 4. und was ich neulich darüber bemerkt habe in der Schrift: Zur Geschichte der römischen Cultur am Oberrhein und Neckar. S. 45 f. S. 96 f.

(110) Artemidor. Oneirocrit. II. 37. p. 213. Reiff.: *Ἡ δὲ τὸ πηδάλιον κρατοῦσα (Τύχη) κινήσεις προαγορεύει· οὐδεμία γὰρ πηδαλίου χρεία ἄνευ κινήσεως.* — Pallas-Athene war in den Griechischen Religionen, besonders in den Attischen, dem Seewesen nicht fremd. Von dem Athenischen Festschiff in einer Procession nicht zu reden, weihten die Athener der Pal-

les auf den Vordertheilen ihrer Schiffe gewisse Bilder (Suidas. III. p. 5. Koster. Winckelmann Préface zur Descript. d. pierr. gr. de Stosch. p. XIII.) Die Flügel waren schon der Nemesis, als der den Ungerechten ereilenden Ausgleichung oder austheilenden Gerechtigkeit, mit der Fortuna-eigen. (Winckelmanns Allegorie II. 2. S. 522. der Werke. — Auch auf Etrurischen Denkmalen s. Inghirami Monumenti Etruschi. II. 1. p. 7 und an mehreren Stellen.)

(111) Herr Justi a. a. O. S. 39 nennt sie: „eine kleine und nicht sonderlich gearbeitete *rubinartige* Gemme — einen *reitenden Genius* vorstellend.“ Diese Beschreibung ist richtig, auch wird ein Jeder, der diesen Reiter mit blossen Augen sieht, ihn für beflügelt halten. Durch drei verschiedene Luppen, wovon zwei vorzüglich scharf, glaube ich deutlich statt des Flügels eine Fackel zu erkennen, und auf dem einen Abdruck unter dem Pferd den Schriftzug *F.*

(112) — *Οὐδ' ἴστε ὅτι λαμπὰς ἔσται πρὸς ἑσπέραν τῇ θεῷ ἀφ' ἵππων*; (oder wie Herr C. E. Ch. Schneider p. 4 ordnet: *ἀφ' ἵππων τῇ θεῷ*) *Ἀφ' ἵππων; ἦν δ' ἐγώ· καινόν γε τοῦτο.* Zu den folgenden Worten hätte bemerkt werden können, dass das *ἁμιλλώμενοι* wie *ἅμιλλα* schon an und für sich eigentlich von den Wettstreiten zu Pferd gebraucht wird. (S. Schol. in Sophocl. Electr. 856. vgl. Ez. Spanhem. zu Julian. Orat. p. 256 sqq.) Den übrigen Inhalt dieser Stelle zu besprechen, überhebt mich die gründliche Erörterung des Hrn. Böckh in der Staatshaushaltung der Athener, I. S. 493 ff. Die Göttin ist Pallas-Athene und die Feierlichkeit gehörte vermuthlich den grossen Panathenäen an (s. Böckh a. a. O.).

(113) Diese bei Corfu gefundene und in der Sammlung des Herrn Bröndsted befindliche Paste ist von ihm in seinen Reisen und Untersuch. in Griechenl. II. p. XXII. in Kupferstich gegeben, und p. 289 — 291 sehr schön erklärt worden. Die Umschrift dieser Paste *ΛΑΜΠΛΔΙΑΣ* halten Einige für den Namen des Künstlers (wogegen doch die Grösse der

Schriftzüge spricht), Herr Letronne für den des Besitzers, der wegen seines Namens sich dieses Emblem auf der Paste gewählt; Herr Bröndsted selbst für die Bezeichnung des Gegenstandes statt λαμπαδοῦχος (d. i. Sieger im Fackellauf. vgl. van Dale ad Marmor. antiqq. p. 504.). In diesem Falle wäre das Wort in die Lexica aufzunehmen. — Die brennende Fackel auf einer schildförmigen Scheibe sahen wir, neben dem Apollokopf auf Münzen von Amphipolis bei Mionnet Descript. pl. XLIX. Nro. 6. und Supplem. III. pl. V. Nro. 1—4. — Eine Fackel in der Hand der Artemis auf einem Basrelief erklärt Hr. Panofka für die symbolische Bezeichnung eines Fackellaufs. (Der Lampadedromie. S. Annali del Instituto archeolog. Tom. V. 1. p. 149.)

(114) Z. B. bei Mionnet. Supplém. I. p. 285. Nro. 584. p. 286. Nro. 588. vgl. Bröndst. a. a. O. S. 290. Anmerk. 8.

(115) Wie *FIΣTIAPXOΣ* bei Mionnet a. a. O. Nro. 557; *FIΠΠΟΔΑΜΟΣ* ebendas. Nro. 604.

(116) D. h. „die Hellotien legten ihm siebenmal den Kranz in das Haar“ s. Pindar. Olymp. XIII. vs. 56. nach Hrn. Thiersch, vs. 40. nach Böckh und Dissen.

(117) S. die Scholien zum Pindar a. a. O. Die Göttin hiess in dieser Beziehung Ἑλλωτίς oder Ἑλλωτία und das Fest Ἑλλώτια.

(118) Wie auch Hr. K. O. Müller in den Doriern I. S. 397 f. richtig bemerkt hat.

(119) Ich übergehe, was ich darüber an einem andern Orte gesagt, verweise auf K. O. Müller a. a. O., auf Böckh zum Pindar vs. 40. p. 216 und bemerke nur noch, dass Hr. Gerhard einen merkwürdigen antiken Pallassturz, auf dessen Brustharnisch wir *Sterne* um das Gorgoneum erblicken, sehr folgerecht als *Athene-Alea* bezeichnet hat (s. dessen antike Bildwerke I. tab. VIII.), endlich verweise ich auf meine Nachträge zu Stuart's und Revett's Alterthümer von Athen. I. p. 552 der Darmstädter Ausg., wo die immer brennende *Lampe*

im Tempel der Athene-Polias zu Athen erläutert und bemerkt worden, dass die Griechen das Bild der Minerva auf Lampen anzubringen pflegten.

(120) So bei Pellerin Recueil d. Médaill. d. villes. I. 2. pl. IX. Nro. 51. 52. 53.

(121) So auf einer vor mir liegenden Silbermünze dieser Stadt.

(122) Sueton. in Galba cap. 10. vgl. Facius Miscellen IV. S. 83 f.

(123) Bei Haym im Thes. Britannic. I. tab. XVIII. Nro. 11. und tab. XXII. Nro. 1.

(124) Rasche Lexic. u. r. num. V. 2. p. 234. Eine Minerva Victrix neben einem Siegeszeichen auf einer Münze des Commodus hat Millin in der Gal. Myth. I. 36. Nro. 135. abbilden lassen. Ja auf einer Münze des Claudius bei Morelli tab. IV. Nr. 11. wird Pallas mit dem Beinamen τροπαιοφόρος, die Siegeszeichen bringende oder tragende, genannt.

(125) Pierres gr. de Mr. Stosch. Cl. II. sect. 4. Nro. 198—201. mit Winckelmann in der Auswahl Stosch. Gemmen S. 120 f. — Ueber jene Entstehung des Begriffs und Bildes der Bellona s. E. Q. Visconti zum Museo Pio-Clement. Tom. II. p. 49. — Ein entkleideter Krieger sitzt, ähnlich wie die Göttin unsrer Gemme, auf Schild und Panzer, hat aber den Helm in der einen und den Spiess in der andern Hand, auf einem Agath-Onyx bei Mariette Traité des pierres gravées, Tom. I. Nro. 113., welches mit Recht für repos militaire Waffenruhe, genommen wird.

(126) S. Hrn. K. O. Müller's Handbuch der Archäolog. d. Kunst S. 608. §. 435. und daselbst Blumenbach.

(127) In dem untern Felde des die Verwandlungen der Thetis vorstellenden colorirten Vasengemäldes bei Millingen ancient unedited monuments pl. X. (vgl. p. 24) sieht man eine längliche Seemuschel, eine Sepie, wie der Herausgeber glaubt,

und drei Polypen; auch bei Hrn. Raoul-Rochette in der Achilleïde.

(128) Ez. Spanhem. de usu et praestantia numismatum I. 10. 13. p. 229 ff. — Auch in den Kupfern des Mionnetischen Werks finden sich dergleichen Münzdarstellungen mehrere. Manche, wie die vier Fische auf einer Münze des Nero, haben viel zu rathen gegeben (s. Winckelmanns Werke II. S. 636).

(129) Hr. v. Köhler in der Abhandlung Τάριχος in den Mémoires de l'Academie de St. Petersbourg. 1832. p. 424 sqq. mit Kupfertafel. — Auf einer vor mir liegenden wohlerhaltenen Erzmünze der Stadt Olbia sind ebenfalls zwei Fische abgebildet. — Als Beispiele von Seethieren auf Gemmen führe ich nur die stacheliche Purpurmuschel (Plin. H. N. IX. 36.) und die Wassercrustacee der Mediceischen Sammlung (im Museum Florentinum tab. XXI. Nro. 4. und 5.) an.

(130) Das Haupt des Apollo in Statuen ist bekannt. Apollobüsten bei Bouillon Tom. III. und in mehreren Sammlungen (s. Gurlitt Büstenkunde S. 37); geschnittene Steine im Museo florent. Tom. I. tab. 64. mehrere; desgleichen in der Stoschischen Sammlung bei Winckelmann Descript. Cl. II. sect. 14. p. 189 sq. und bei Lippert I. 11. Von Münzen gehören unter andern hieher die von Amphipolis mit dem belorbeerten Apollohaupte, von vornen dargestellt bei Mionnet Descript. pl. XLIX. Nro. 6. und die von Chalkis bei Mionnet Supplém. III. pl. V. Nro. 8., endlich die von Cales mit dem idealen Profilkopfe des Apollo, wovon ein wohlerhaltenes Exemplar in Erz vor mir liegt.

(131) Spanh. de us. et pr. numismm. II. p. 499 sq.

(132) Büsten des Commodus von Gurlitt aufgezählt a. a. O. S. 47 f. und einige mit schönen jugendlichen Köpfen abgebildet bei Bouillon Tom. III. pl. VII. Nro. 1. 2. 3. — Münzen bei Patin und bei Spanheim zu den Césars de l'emp. Julien. p. 77.

(133) Eckhel D. N. V. VII. p. 122, 124 sq.

(134) Lampridius in Commodo cap. 15. Eckhel l. l.

(135) S. Agostini gemmae ed. Jac. Gronov. tab. 63. und Gorlaei Dactylioth. ed. Jac. Gronov. II. Nro. 241.

(136) Wie z. B. auf einer Münze des Antiochus Epiphanes, auf dem Haupte des Lunus; ebenso auf einer von Askalon auf dem Scheitel der *Atergatis* (s. das Bilderheft zur Symbolik. Tab. III. Nro. 2. und Nro. 6. f.) Noch wäre eine andere Ansicht denkbar, dass der Kopf auf der Marburger Gemme eine Maske vorstellte, besonders wenn das, was die Wangen bedeckt, ein Baumblatt oder ein Stück Baumrinde wäre, wie auf andern geschnittenen Steinen die Masken costumirt sind, s. Hrn. v. Köhler's Schrift: Masken, ihr Ursprung und neue Auslegung. St. Petersburg 1833. Allein die deutlich hervortretenden Flügel am Kopfe des vorliegenden Bildes und das Haupthaar oder vielleicht auch der Helm scheinen mir gegen diese Annahme zu sprechen. (vgl. unten Anmerk. 144.)

(137) Das Erstere — auf einem geschnittenen Steine des in ganzer Figur dargestellten Deus Lunus, bei Mariette I. Nr. 59 —; das Letztere auf Griechischen Städtemünzen mit den Büsten von Kaiserinnen, z. B. der Salonina, auf denen von Ephesus und andern Städten, wovon Exemplare vor mir liegen.

(138) Bei Visconti tav. 11., vgl. Gurlitt's Büstenkunde S. 78.

(139) Pausan. II. 10. 2., wo man etwas über die Darstellung des Kopfs, der von diesem Schlafgotte noch allein übrig war, zu erfahren wünschte. Er möchte wohl dem archaischen Gebilde auf unsrer Gemme ähnlich gewesen sein. Sonne und Traum kommen in Verbindung vor in der Electra des Sophokles vs. 416. (vs. 424. sq.) vgl. Winckelm. Descript. de p. gr. de Stosch, p. 198; und zu Trözene opferte man dem Gott des Schlafs und den Musen auf demselben Altar. (Pausan. X. 31. 5.), wobei, gelegentlich bemerkt, derselbe Gedanke zu Grund liegt, wie bei der Sage von der Blindheit der Sänger

Thamyris und Homerus, nämlich das Abschliessen des Geistes gegen alle Eindrücke der Aussenwelt, um die Bilder, die aus dem tiefen Grunde der Innern aufsteigen, in ihrem wahren Wesen auffassen, ausdeuten und im Gesang gestalten zu können.

(140) Herr Hirt im mytholog. Bilderbuch II. S. 197 — 200 mit der Kupfertafel Nro. XXVII. Die Homerische Stelle ist Iliad. II. 6 ff.

(141) Bei Inghirami Monumenti Etruschi I. tav. LXXVII. vs. p. 656. vgl. I. p. 272 sq.

(142) S. Zoega Bassirilievi antichi di Roma. I. tav. XCIII.

(143) S. Winckelmann's Werke. II. S. 555 f. und H. Meyer's Anmerkk. dazu S. 713. Anm. 73. vgl. Millin Gal. Myth. tab. XXXIV. Nro. 121. Die ganze Figur des schlafenden Genius ist abgebildet in Bekkers Augusteum tab. XCII.; wo der schlafende Löwe zunächst den Gedanken enthält, dass auch das Stärkste vom Schlafe überwunden wird. — Was ich an einem andern Orte über andere Attribute dieses Wesens bemerkt, wiederhole ich hier nicht. — Die Statue ist bei Bouillon I. abgebildet; wo St. Victor im Texte, neben der anmuthigen Darstellung doch auch auffallende Fehler der Zeichnung dieses lieblichen Ephebenkörpers bemerkt.

(144) Zuerst bekannt gemacht von Millin Pierres gravées inédites wiederholt in desselben Gal. Mytholog. pl. XIII. Nro. 352. Wenn ich gleich darauf von der Behandlung des Haupthaares spreche, will ich damit die Annahme nicht ausschliessen, dass der Kopf mit einem Helme bedeckt sein könne. In diesem Falle wäre wohl bei diesem sonderbaren Haupt mit Flügeln an einen *Genius des Todes* zu denken, besonders hinsichtlich des Helmes des Pluto (Ἄϊδος κυνῇ s. Iliad. V. 845. Platon. Respubl. X. 11. p. 612. Apollodor. I. 2. p. 9. Zenob. Proverbb. I. 41.) Ueber die durch Lessing und Herder angeregte Frage, wie die Alten den Tod gebildet, begnüge ich mich jetzt, die Leser an Visconti zum Museo Pio-Clement. VII.

13. p. 71 sqq. ed. de Milan und an Herrn Gerhard in der Schrift: Venere-Proserpina p. 49 sqq. und Herrn Welcker im Academ. Kunstmuseum zu Bonn. §. 59. f. und im Rheinischen Museum für Philologie I. 3. S. 527 ff. zu verweisen.

(145) Die Persepolitaner Inschrift bei Millin Monumens inédits I. pl. VII. und dazu p. 61. Von den Persern war der Skorpion sehr gefürchtet, und für das Bild des bösen Princips gehalten. — Auf einer vor mir liegenden Aegyptischen Erztafel mit Hieroglyphen erscheint diese Crustacee in astronomisch-kalendarischer Combination; auf einer Gemme bei Raponi pl. X. Nro. 5. steht in einer Himmelssphäre der Skorpion unter Sonne und Mond (vgl. auch pl. 80. Nro. 4.); — auf einer andern bei Agostini Nr. 173. ist er mit dem Bilde des Löwen verbunden; auf einer antiken Glaspaste vor mir sind Krebs, Löwe und Skorpion vereinigt mit daneben stehenden Schriftzügen; bei Gorlaeus II. Nro. 438. ist neben dem Skorpion ein mystisch - gnostischer Charakterzug auf einer Gemme eingegraben.

(146) Voyage dans la Marmarique et la Cyrenaïque par M. J. R. Pacho. pl. LIII. Nro. 2. mit dem Texte p. 377.

(147) Astronomisch ward der auf dem Skorpion stehende Ophiuchus für Asklepios gehalten. Eratosth. Catast. cap. VI. Jo. Laur. Lydus de menss. IV. p. 288. ed. Roether.

(148) Diese astrologische Theorie hat Barthélemy erwiesen (Mémoirr. de l'Acad. des Inscr. Tom. XLI. p. 501.) vgl. noch Jo. Laur. Lydus de menss. p. 184. ed. Roether. Die Gemme mit dem Mars zwischen Stern und Skorpion hat Passeri de gemmis astriferis tab. CI. Ueber die Alexandrinische Münze aus dem 8ten Jahr des Antoninus Pius s. Eckhel D. N. V. IV. p. 70. Die Abbildung der Münze giebt nach einem Exemplar der Königl. Franz. Sammlung, Dupuis pl. II. Nro. 5. zu dem Werke: l'Origine de tous les cultes. — Auf Münzen der gens Plautia erscheint ein Skorpion unter den Füssen des Viergespanns des Juppiter fulminator bei Beger Thes.

Brandenb. II. p. 572 (vgl. Stieglitz Distributio numorum fa-. mill. Romm. p. 106), wo derselbe richtig bemerkt: „Martium animal est Scorpius." Hiernach nähme also der kriegerische Juppiter das Zeichen des Mars an. Vielleicht liesse sich dasselbe kriegerische Zeichen auch auf den Mercur beziehen, als den Vorsteher der Gymnastik, d. h. der Vorübungen zum Kampf, und sonach also für den Widder und Skorpion zu beiden Seiten des Mercur auf einer Gemme der Stoschischen Sammlung, sich eine ungezwungnere Erklärung finden, als Winckelmann in der Descript. Cl. II. p. 91. Nro. 393. zu geben vermochte.

(149) Der Skorpion auf Vasenbildern bei Inghirami Gal. Omerica tav. LXIX., auf dem Schilde des Diomed; bei Hrn. Raoul-Rochette Achilleide pl. XVIII. 1. auf dem des Achilles, wo der Erklärer (p. 34 u. p. 86) sehr richtig darin eine Bestätigung findet, dass der Skorpion als Thier des Ares schon eine alte Vorstellung der Griechen gewesen. Hiernach wird Niemand Winckelmanns Erklärungen (Werke II. S. 602 f.) von dem Zeichen Afrika's allenthalben mehr ausreichend finden. Diess mochte schon Eckhel gefühlt haben, da er das Schildzeichen des Skorpions auf dem grossen Wiener Cameo (gemma Augustea pl. I.) unerklärt gelassen (p. 13 der Choix des pierres gravées du cab. Imper.). Rubens fand auch darin eine Anspielung auf den Kriegsgott und kriegerischen Geist mit Vergleichung des Manilius (Astronom. IV. 218 sq.). — Dagegen vermuthet ein unsrer Wissenschaft ganz kürzlich zu früh entrissener Philolog, dass jenes Schildzeichen einen Bezug habe auf den Steinbock, welcher auf demselben Cameo über dem Bilde des Augustus schwebt, und ganz unbezweifelt dessen Geburtszeichen (Horoskop) ist. Ebenso sei auf dem unteren Plane jenes Steines der Skorpion auf dem Schilde das Geburtszeichen des am 16. November gebornen Kaisers Tiberius, an dessen Geburtstag die Sonne im Zeichen des Skorpions gestanden sei. (*Fr. Passovii* de scorpio in gemma Augustea conjecturae Vratislav. 1833. p. 7.)

(150) Wie z. B. in einer der unsrigen ähnlichen Gemme von Lapis lazuli bei Gorlaeus II. Nro. 619.

(151) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 355. B. p. 455. Wyttenb. Τοῖς δὲ μαχίμοις κάνθαρος ἦν γλυφὴ σφραγῖδος, vgl. Aelian. H. A. X. 15. und Jacobs dazu p. 347, der auch mit Markland die nachfolgenden Worte Plutarchs verbessert hat.

(152) Ueber die Aegyptischen Käferarten, wie über die Verschiedenheit der Aegyptischen und der Etrurischen Käfersteine, s. Zoega de obelisce. p. 450. Nach Lanzi (Saggio di Ling. Etrusca II. 170), welcher den Etrurisch-Sicilisch-Italischen und Griechischen Gebrauch der Scarabäen oder Käfersteine von den Aegyptiern herleitet, begnügten sich die Krieger nicht mit dem einfachen Amulet des Käfersteins, sondern sie verdoppelten dessen Kraft, nach ihrer Meinung, noch dadurch, dass sie sich das Bild eines Heros, als eines Schutzpatrons, darauf einschneiden liessen; und diess dürfen wir auch nach Plutarchs und Aelians Worten von den Aegyptischen Kriegern vermuthen. — Da wir aus einem unter den Platonischen Schriften befindlichen Dialog Eryxias (p. 400, p. 555. Bekk.) wissen, dass die Aethiopier sich der geschnittenen Steine statt des Geldes bedient, und man zu vermuthen veranlasst ist, dass auch die Aethiopier unter den Pharaonen die Scarabäen als Münzen gebraucht haben, so hat neulich Herr Stieglitz, mit Benutzung anderer Andeutungen, sehr scharfsinnig zu erweisen gesucht, dass diess auch bei den ältesten Etruskern und Griechen der Fall, und dass mithin die Käfersteine die Vorbilder der ältesten Münzformen der Griechen gewesen (s. Schorn's Kunstblatt 1833. Nro. 18. u. 19.).

(153) Ich gebe hiebei zuvörderst das Wesentliche aus dem Berichte des Herrn *Justi* a. a. O. S. 35—37, der *Wahl's* Auslegung der beiden Arabischen Aufschriften mittheilt: „Die eine lieset er (nach einer wörtlichen Uebersetzung des Arabischen) „„*Anfangs* (vor Alters) *Mund zu Mund*."" Die Auf-

schrift auf der andern Siegelgemme erklärt er so: „„*Hiermit zu ergänzen*, oder zu *vollziehen*; oder auch: *auf dass hiermit Ergänzung geschehe*, *hierdurch vollzogen* werde."" Nach einer etwas veränderten Leseart des einen Worts, ist der Sinn: „„*Hierdurch meine Ergänzung! Hiermit meine Vollziehung*; oder: *Hierdurch ergänze, vollziehe ich!*"" Nach einer andern kleinen Aenderung des undeutlich geschriebenen Worts: „„*Damit ich hierdurch ergänze, vollziehe*;"" auch allenfalls passire: „„*Auf dass ich* (nämlich mein geschriebenes Wort) *hierdurch ergänzt, vollzogen werde*."" So weit die Wahl'schen Erklärungsversuche. Da aber a. a. O. über die Gemme Nro. 27. weiter nichts bemerkt war, als, sie habe *Armenische* Charaktere, so übersendete ich einen Abdruck derselben, so wie einen zweiten von Nro. 20., an die Herren Baron Silvestre de Sacy und Klaproth in Paris, und Beide hatten die Güte, mir Folgendes mitzutheilen. Ueber Nro. 20. bemerkt der Letztere: „dieses sehr grob und gewiss nicht von einem Orientalen gestochene Siegel enthält den wahrscheinlich Holländischen Namen *van Frank*, oder Deutschen *von Fr.*" — Hiernach müssten wir es also als Weihgeschenk eines Niederländischen Pilgers oder Ritters betrachten, der sich etwa seinen eignen Namen mit arabischer Schrift in sein Siegel eingraben lassen. — Die *Kufischen* Charaktere von Nro. 27. liest Herr de Sacy so: Aly, Hhassan, Hhossein, Aly, Mohammed, Dshafar, Mussa, Aly, Mohammed, Aly, Hhassan; nämlich die eilf Namen der ersten der zwölf Imame, von denen der letzte Mohammed Mehdi fehlt. Ausserdem bemerkt Hr. de Sacy: „Il faut observer que ces noms sont enchevêtrés l'un dans l'autre, en sorte qu'une même lettre sert en même temps à deux fonctions differentes." — Von dem Siegelstein No. 20., wovon, da nur ein einziger Abdruck vorhanden, nur eine Zeichnung mitgetheilt werden konnte, wagten Hr. Klaproth und mehrere Pariser Orientalisten gar keine Erklärung, und diese Zurückhaltung so berühmter Männer muss gegen die Wahl'schen Auflösungen miss-

trauisch machen. Was übrigens den Stein mit dem deutschen oder niederdeutschen Namen betrifft, so kann das *van* oder *von* im dreizehnten Jahrhunderte nichts Auffallendes haben, da diese Bezeichnungen des Adels schon im zwölften vorkommen.

(154) Im 2ten Theil tab. XXIX. und XXX. vgl den Bericht des Herrn Justi a. a. O. S. 37 f.

(155) Theologumena Arithmeticae IV. p. 22., vgl. von Hammers Fundgruben des Orients VI. 2. S. 121.

(156) Horapollin. Hieroglyph. I. 43. p. 56. Pauw.

(157) Nicomachus ap. Athen. XI. 478. a. p. 269. Schwgh. vgl. meinen Dionysus I. p. 26 sqq. und die Descript. de l'Egypte Antiquité II. pl. 22. 23.

(158) Im Besitze des Kaiserl. Russischen Herrn Hofraths von Koeppen. — Der gleich angeführte Siegelstein ist abgebildet in Münters Relig. der Babylonier tab. I. Nro. 3.

(159) Man vgl. z. B. Herrn Dorows Morgenländische Alterthümer I. tab. I. und II. Nr. 1. und Nr. 2.

(160) S. Rosenmüllers altes und neues Morgenland, I. S. 179.

(161) Schirin von v. Hammer I. Strophe 62. 63. vrgl. dessen Hafis Divan. I. S. 221. 52. 111. 253. Herbelot Biblioth. orientale unter Giam und Giemschid. Rosenmüller's A. und N. Morgenland I. S. 213, und was in der Anmerk. 157. nachgewiesen. — Jetzt bemerke ich nur noch eine urkundliche Beglaubigung der Fortdauer dieses Symbols bis in spätere Zeiten herab: Auf einer von Herrn Fraehn in Petersburg beschriebenen Münze des siebenten Königs aus der Sassaniden-Dynastie Narses (Narschi) ist, neben einer Feuersäule und dem Ferwer oder Genius des Königs, auch der Dschemschidsbecher abgebildet.

(162) S. Mazochi Commentar. in Tabull. Heracl. p. 151, die paläographische Tafel hinter dem ersten Bande von Eckhel

Doctrin. Numm. Vett. und Peravey Essay sur l'origine des chiffres et des lettres. Paris 1828. pl. IV. lin. 3.

(163) Bei Buonarotti. Vgl. über dieses *ZESEΣ* (so wird es oft geschrieben) Millin. Gal. Mythol. I. pl. XLVII. pag. 197 und über die verschiedenen Bedeutungen des *ζήσοις* den Appendix zu Dawesii Miscellann. Critt. p. 8* ed. Kidd.

(164) Die Zahl der Strahlen in solchen Vorstellungen ist nicht übereinstimmend; der Sonnengott (Helios) hat in Bildwerken manchmal zwölf, in der Regel sieben Strahlen, daher *ἑπτάκτις ἥλιος* (Hemsterh. zum Lucian. Timon. 51. p. 164. Amst. vgl. Millin monumens inédits I. p. 180); doch kommen auch zehn Strahlen vor. So hat z. B. die den Kopf des Phönix umgebende Sonnenscheibe auf einer vor mir liegenden unvergleichlich schönen Goldmünze des Trajan zehn Strahlen. Aus dieser und ähnlichen Darstellungen ist der sogenannte nimbus oder Heiligenschein in christlichen Bildwerken entstanden, worüber neuerlich Thorlacius (Opusec. Acadd. III. p. 26 sq.) einige Bemerkungen gemacht; dem ich aber nicht beistimmen kann, wenn er in einem ähnlichen mit einer Rückenlehne versehenen Sessel geradezu etwas der Antike Widersprechendes finden will. Von der Gemme, die ihn zu dieser Bemerkung veranlasst, wird im Verfolg kürzlich die Rede sein.

(165) *Κρίκος*, *πόλος*, auch *σφαῖρα χριχωτή* genannt. Varro apud Gell. N. A. III. 10. Ptolemaeus Lib. V. zu Anfang.

(166) Was wir Erdkugel nennen, hiess bei den älteren Griechen *ὁ πίναξ* und war eine eherne Tafel, wie jene, welche der Jonier Aristagoras in Sparta vorzeigte. (Herodot V. 49. mit den Auslegern.) Da ich es zu dieser Stelle in der Bährischen Ausgabe vergessen, so will ich bei dieser Gelegenheit eine Stelle des Plutarch verbessern. Dieser Biograph eröffnet das Leben des Theseus mit folgenden Worten: *Ὥσπερ ἐν ταῖς γεωγραφίαις — οἱ ἱστορικοὶ τὰ διαφεύγοντα*

τὴν γνῶσιν αὐτῶν τοῖς ἐσχάτοις μέρεσι τῶν πινάκων πιεζοῦντες ἐνίοις παραγράφουσιν, ὅτι τὰ δ' ἐπέκεινα, θῖνες ἄνυδροι καὶ θηριώδεις κ. τ. λ., wo Amyot, Leopold und Coray aus einigen Handschriften *αἰτίας* aufgenommen haben. Keines ist das rechte. Ich schreibe: *ταινίας παραγράφουσιν, ὅτι τάδ' ἐπέκεινα.* An den Enden der Erde, wo den Geographen ihre Kenntnisse ausgehen, ziehen sie Alles ins Kurze zusammen, und zeichnen *Linien* (von Dünen, Küsten und Gränzen), weil, was dort jenseits liegt, wasserlose Meergestade, der Aufenthalt von wilden Thieren seien u. s. w. *Ταινίαι* ist ein bei Erdbeschreibern und Historikern vorkommendes geographisches Kunstwort, wie bei Appian in der Beschreibung der Lage Karthago's (Punicc. VIII. 95 und 121), und bezeichnet Sandbänke, die die Seefahrer zu meiden haben, aber auch die auf den Karten gezeichneten bestimmten oder unbestimmteren Linien, um Küstenstrecken und Isthmen von Halbinseln oder endlich auch Ländergränzen anschaulich zu machen. (Wesseling. zu Antonin. Itiner. pag. 10 — zum Diodor I. 31. p. 36.) — Daher *παραταίνιον* eine Untiefe, deren Oberfläche das Wasser bedeckt, welches Tib. Hemsterhuys dem Xenophon Ephesius (s. p. 298 sqq. ed. Peerlkamp) wieder gegeben hat, wo ähnlich sinnlos vorher *παραίτιον* stand, wie bei Plutarch *αἰτίας* statt *ταινίας*, wo ja auch das gleich folgende *θῖνες ἄνυδροι* die dürren sandigen Küsten angibt, die mit solchen Riemen oder Linien auf den Erdkarten angedeutet werden. Die Lesart *ἐνίοις* ist eben aus der Aussprache entstanden, wie das *στενὰς* (*σθενὰς*) statt *ταινίας* im Hesychius. (I. p. 465 sq. mit Alberti und Hemsterh. und Schow Supplemm. p. 499 fin.)

(167) In den neugewonnenen Bruchstücken von Cicero's Republik wird die künstliche concavo Himmelssphäre des Archimed von der gemeinen soliden unterschieden, I. 14, p. 64 sq. ed. Moser: „Hoc autem sphaerae genus, in quo solis et lunae motus inessent, et earum quinque stellarum, quae er-

rantes et quasi vagae nominarentur, in illa *sphaera solida* non potuisse finiri" etc. Letztere heisst auch (p. 63) solida atque plena, und ist die astrologische Himmelssphäre, dergleichen Proclus mehrere erwähnt (man s. Angelo Mai daselbst p. 65); es war eine σφαῖρα ἀστρολογική (Plutarch. Vit. dec. Oratorr. p. 838. D. p. 364 Wyttenb.). Die Handlung, welche hier verrichtet wird, ist, was die Griechen nannten: ἡ περὶ τὸν πίνακα μέθοδος, d. i. Astrologie (vgl. Plutarchi Romulus cap. XI. p. 112 sqq. Leopold., wo erzählt wird, dass L. Tarutius, ein Freund Varro's und Cicero's, nach denselben Grondsätzen, wie man Geburtsstunde und Schicksale eines einzelnen Menschen angibt, auch den dies natalis und die Schicksale der Stadt Rom ausgedeutet hatte (vgl. Cic. de Divinat. II. 47. p. 470 mit Davies, Moser's und meinen Noten.) Philosophen, wie Plotin, hielten gar nichts auf diese Künste; Andere, wie Philostrat, wollten nur einen Theil der Astrologen als Afterweise und Mendicanten (ψευδόσοφοί τε καὶ ἀγείροντες — so hat die Schellersheimische Handschrift des Philostratos vit. Apollonii VIII. 3. p. 331 vollständiger und begünstigt in so weit des Olearius oder Reinesius Conjectur) bezeichnet wissen. Ueber jene Bettelpfaffen (ἀγείροντες, ἀγύρται) s. man den Hemsterhuys und Ruhnkenius zum Platonischen Wörterbuche des Timaeus, p. 9—11.

(168) Nonnus in dem Dionysiacc. VI. 15 ff., worüber Herr v. Ouwaroff in seinem „Nonnos von Panopolis der Dichter" S. 21 sehr richtig bemerkt: „Mythographisch ist die Stelle insofern wichtig, weil Nonnos die alte Sage bestätigt, kraft welcher Zagreus Sohn der Persephone war, und weil er so scharf die Gränzlinie zwischen dem ersten und zweiten Dionysos aufgestellt hat." Was im Text zunächst vorhergeht, bezieht sich auf des Titanen Krios und der Titanide Eurybia Sohn auf den Asträus (Ἀστραῖος), welcher mit der Aurora (Ἠὼς) die vier Winde: Argestes, Zephyrus, Boreas und Notos, ferner den Hesperos und die Gestirne erzeugt hatte. Ich folge

nämlich hierbei um so mehr der Lesart und Interpunction des neuesten Herausgebers des Hesiodus, Herrn Göttling, weil, was derselbe noch für seine Aenderung hätte anführen können, auch Nonnus in dieser zweifelsohne aus alten Poëmen geschöpften Parthie seines weitschichtigen Epos die *Vierzahl* der Winde anerkennt, und lese also mit ihm (Theogon. 379 sq.)

Ἀστραίῳ δ' Ἠὼς ἀνέμους τέκε καρτεροθύμους,
Ἀργέστην, Ζέφυρον, Βορέην τ' αἰψηλοκέλευθον
Καὶ Νότον, ἐν φιλότητι θεὰ θεῷ εὐνηθεῖσα.

(Man vgl. dessen Note und die Tafeln dazu p. 39 und über die verschiedenen Angaben des Ursprungs und der Zahl der Winde, Herr W. J. C. Mützell de Emendatione Theogoniae Hesiodeae, Lips. 1833. III. 11. p. 470 sq.), nur dass Nonnus den ersten der Winde, den Ostwind Eurus (*Εὖρος*) nennt. — Vater der alten Sterne nennt den Asträus Aratus Phaenomm. vs. 98 sq.) —: *Ἀστραίου — ὅν ῥά τέ φασιν Ἄστρων ἀρχαίων πατέρ' ἔμμεναι*, — als Vater der Sterndeuterei lernen wir ihn aus der angeführten Stelle des Nonnus kennen.

(169) Nonnus a. a. O. vs. 58 sq. nach Gräfe's Ausgabe: —

— μουνοτόκου δὲ
κούρης ἀρτιλόχευτα γενέθλια μέτρα νοήσας
καὶ δρόμον οὐ πταίοντα καὶ ἀπλανέος δρόμον Ὥρης.

(170) vs. 64 sqq.:

καὶ οἱ κεκλομένῳ θεράπων εὔκυκλον ἀείρας
σφαῖραν ἑλισσομένην, τύπον αἰθέρος, εἰκόνα κόσμου
Ἀστερίων παρέθηκε λαβὼν ἐπὶ πώματι χηλοῦ·
ἔνθα γέρων πεπόνητο· καὶ ἄξονος ἄκρον ἑλίσσων,
ζωδιακὸν περὶ κύκλον ἑὴν ἐτίταινεν ὀπωπήν,
λεύσσων ἔνθα καὶ ἔνθα, καὶ ἀπλανέας καὶ ἀλήτας
καὶ πόλον ἀμφελέλιζε κ. τ. λ.

Gleich darauf heisst diese Sphäre ein mit künstlich gemachten Sternen besetzter drehbarer falscher Himmel (vs. 72. *ἀστράσι ποιητοῖσι κυκλούμενος αἰθήρ*) und nachher eine mit man-



nichfacher Oberfläche bedeckte Sphäre (*σφαῖρα ποικιλόνωτος* vs. 88.) Die wesentlichen Worte der Weissagung folgen (vs. 99 ff.):

ὀλβίστην δ' ἐνέπω σε· σὺ γὰρ τετράζυγι κόσμῳ
ἔσσεαι ἀγλαόκαρπος, ὅτι χθονὶ καρπὸν ὀπάσσεις
ἀτρυγέτῳ.

(171) Um nichts zu verschweigen, so würde sich in der Stellung der Sphäre eine Verschiedenheit zwischen Gesang und Bild herausstellen, müsste man mit Herrn Gräfe die Verse 65 und 66 so construiren: *λαβὼν σφαῖραν, παρέθηκεν ἐπὶ πώματι χηλοῦ*. Aber dieser gelehrte Kritiker sagt selbst nur: „verba *videntur* jungenda esse" etc., und ich halte diese Wortstellung nicht für durchaus nothwendig, wonach nämlich die Sphäre während der Umdrehung auf dem *Deckel einer Kiste stehend* gedacht würde. Gelegentlich bemerke ich, dass Nonnus das *ἐπὶ πώματι χηλοῦ* aus zwei Versen der Odyssee (VIII. 438 und 447) genommen hat.

(172) Nonnus a. a. O. vs. 40 sq. —:

προχόῳ δ' ἐπὶ δόρπιον ὕδωρ
εἶχε Νότος. Am Thurme der Winde zu Athen hat der geflügelte Notus, als Regenwind, ein grosses Wassergefäss in der Hand (s. Stuart und Revett's Denkmähler von Athen, der deutschen Ausgabe von Darmstadt, Lieferung III. tab. II—IX. und daselbst tab. VI. die Abbildung des Notus.) — Dass Nonnos ihm, als dem Regenwinde, das Geschäft des Wassergiessens gegeben, verräth also eine ältere Auctorität.

(173) Herr Matter in der Historie critique du Gnosticisme III. pag. 30 sq. und dazu planche I. F., wo dieses Amulet nach Chifflet abgebildet ist.

(174) Abel-Remusat Melanges Asiatiques Vol. I. p. 94 — 96, vgl. auch Matter im angeführten Werk I. p. 88 sq.

(175) Philo Jud. Legis Allegoriar. lib. II. p. 212 sq. ed. Pfeiffer bei der Erklärung der Stelle aus der Genesis in der Geschichte des Paradieses zu den Worten: *καὶ ἦσαν οἱ δύο*

γυμνοί κ. τ. λ. Wie dergleichen gnostische Bilder und Gebräuche späterhin den christlichen Sektirern oder auch vielleicht den Templern zu traurigen Verirrungen Anlass gegeben, — darüber muss man Herrn v. Hammer in den Fundgruben des Orients VI. 1. und VI. 4. nachlesen.

(176) S. Thorlacius de duabus gemmis Antiquitates christianas illustrantibus und dessen Prolusiones et opuscula academica III. p. 25—31; wo er auch tab. I. Nr. 3. in seiner natürlichen Grösse abgebildet ist. Das Gefäss, bemerke ich noch, wenn es aus zwei Halbkugeln besteht, wäre Hemitomos zu benennen (Athen. XI. p. 270 d. 501 c. vgl. Panofka Recherches sur les noms des vases, p. 29 u. dazu pl. IV. Nr. 70.)

(177) Isidorus beim Photius CCXLII. p. 347. ed. Imm. Bekkeri, wo eine Prophetin aus dem Wassergefäss weissagt. — Anderes über die Hydromantie und Lekanomantie weiset Fabricius in der Bibliograph. antiq. p. 601 sq. ed. Schaffsh. nach.

(178) Jamblich. de Myster. Aegyptt. III. 17. pag. 83. Gal., wo der Satz aufgestellt wird, das Wesen der Gottheit werde durch die mannichfachen Weissagemittel und Arten nicht atomistisch gleichsam getheilt, noch in den verschiedenen Zeichen zerstraut, sondern halte diese Zeichen in sich selbst zusammen: (ἀλλ' ἐν ἑαυπῷ καὶ τὰ σημεῖα συνέχει — so muss nämlich die verdorbene Stelle aus meinen Collationen verbessert werden. Im gedruckten Texte steht bis jetzt α. ε. ε. καὶ τάξει μιᾷ. Aus der Leydner Handschrift, welche καὶ τάσσει μιᾷ hat, zeigt sich der Ursprung der Corruption.) Darauf fährt er fort zu bemerken, wie die waltende Gottheit sich auch in unbeseelte und unorganische Naturen herablasse, und sich darin vermittelst der Vorzeichen kund gebe: *Εἰ δὲ καὶ ἄχρι τῶν ἀψύχων, οἷον ψηφιδίων, ἢ ῥάβδων, ἢ ξύλων τινῶν, ἢ λίθων, ἢ πυρῶν, ἢ ἀλφίτων διήκει τῇ προδηλώσει κ. τ. λ.* — woraus ersichtlich ist, wie diese spätere Philosophie solche gemeinen Weissagemittel, wobei man sogar in Steinen divinatorische Kräfte suchte (welches, gele-

gentlich bemerkt, den häufigen Gebrauch, Steine gewisser Art, zum Theil auch mit Bildern und Charakteren bezeichnet, an sich zu tragen, erklärt), zu deuten und zu rechtfertigen suchte. — Hier geht uns zunächst an die Weissagerei aus Baumzweigen (Phyllomantie) und aus Stäben (Rhabdomantie — ῥαβδομαντεία), welche schon Herodotos kennt. (IV. 67. Man vergleiche noch Eustathius zu Ilias. I. p. 42 der neuen Leipziger Ausgabe.) Diese Stabweissagung war, wie wir gleich bemerken werden, besonders bei den Magiern im Gebrauch.

(179) Scholiastes Nicandri Theriac. vs. 613. p. 94. Schneider, worauf er mit Anführung des Verfassers Persischer Geschichten, Dinon, so fortfährt: Δίνων δὲ ἐν τῷ πρώτῳ τῆς τρίτης συντάξεως καὶ τοὺς μάντεις φησὶ Μήδους ῥάβδοις μαντεύεσθαι. — Also Meder, Perser und Scythen übten diese Stabwahrsagerei. — Gelegenheitlich bemerke ich noch, dass auf Persischen Denkmahlen auch Magier mit geschorenem Barte vorkommen, und daher die sitzende Person auf der Monradischen Gemme gar wohl ein Magier sein könnte.

(180) Eine Uebersicht der verschiedenen Darstellungen des Herkules auf Münzen, Vasen, Gemmen, Reliefs, in Statuen gibt Millin in der Gall. Myth. pl. CVIII. CIX. CXV. CXXII. — Auch fehlt es nicht an Pseudo-Herkulesbildern; wohin der unvergleichlich schöne Trunk in Cassel gehört, der ungeschickt als Herkules, mit der Spindel restaurirt, und neuerlich als Theseus mit dem Knaul der Ariadne im Musée des antiques Livr. X. aufgeführt, einem unbekannten Heros angehört haben möchte. (s. *Völkel* in Welcker's Zeitschrift für die alte Kunst, I. S. 177 — 181.)

(181) Die älteren Abbildungen des Farnesischen Herkules hat Herr Petersen angegeben in der Commentatio II. de Libanio Havniae 1827, pag. 25, Not. 2, welcher ebendaselbst einen Umriss dieser Statue nach Perrier mitgetheilt hat. Vgl. Andere bei Bouillon III. 16. 5., bei Millin Gal. Myth. CXXII. Nro. 448., und man s. auch nach Neapels Bildwerke I. 97.

(182) Winckelmann's Werke V. S. 150 f. Diese 1. Palme hohe Bronze befand sich damals im Hause Percinari in Neapel.

(183) Herr Petersen in der angeführten Abhandlung über des Libanios Ἔκφρασις Ἡρακλέους ἑστῶτος ἐν τῇ λεοντῇ cap. XI. Vergl. daselbst über die verschiedenen Bilder des stehenden Herkules p. 22. sq.

(184) S. Quatremère de Quincy, sur une statue d'Hercule trouvée à Bavay, in den Annali del Instituto archeolog. di Roma 1830. pag. 59—62, und dazu die Abbildung dieser Bronze in den Monumenti inediti I. pl. XVII.

(185) Ein Siegelstein bei Gorlaeus I. Nro. 164.; wo Gronow bemerkt, dass auf einer Colonialmünze von Paträ in Achaia, bei Vaillant, Hercules-Augustus ähnlich dargestellt sei.

(186) Im Bilderhefte zur Symbolik und Mytholog. Taf. I. Nr. 14.

(187) Μαρτιχώρας. Die abweichenden Sagen über den Ursprung, die Gestalt und die Bedeutung dieses Thieres s. bei Heeren Ideen I. 1. S. 276 ff. vgl. Ctesiae operr. reliqq. pag. 280 sq. 352 sq. ed. Baehr, und meine Symbolik I. S. 721 f. 2te Ausg.

(188) Der Kürze wegen verweise ich auf das Bilderheft zu meiner Symbolik Taf. XVII und XVIII. mit dem Text I. B. S. 249 f. 2te Ausg.

(189) Hierüber können die Leser in folgender Schrift Belehrung finden: Die Cherubim-Wagen, — der Jehovathron Ezechiels und die Salomonischen Waschbeckengestelle, von Herrn *J. Fr. Züllig*. Heidelberg 1832, mit zwei Abbildungen. S. 18—40.

(190) Siehe die eben angeführte Schrift des Herrn Züllig S. 19 f. und vergl. die Abbildung jenes Grabmahls nach Chardin in Herrn Hoek's Veteris Mediae et Persiae Monumenta tab. I. und das angeführte Bilderheft Taf. XXXII.

(191) Ein ganz neues Beispiel liefert das Etruscische Flü-

gelross oder der geflügelte Esel in terra cotta in Herrn Dorow's Voyage archéologique dans l'ancienne Etrurie pl. III. fig. 5. vgl. daselbst pag. 34.

(192) Ein unterrichteter Alterthumsfreund, der mir neuerlich eine Zeichnung dieses Marmorbildes mitgetheilt, Mr. Lortet, bemerkt dabei: „La figure ronde bosse est le double du dessin. Elle est de marbre brune couleur de bronze veine de blanc. Elle a été trouvée à Pont-de veau, département de l'Ain sur la rive gauche de la Saone, en faisant les fondations de la culée du pont sur l'emplacement des fondations d'un ancien château. Elle était placée sur un petit autel ou piedestal, portant une inscription, que personne n'a pu lire et que pour cela on a brisé et placé dans la maçonnerie. — La sculpture présente parfaitement la manière Gauloise." Leider hat der gütige Mittheiler von der zertrümmerten Inschrift, die vielleicht über Zeit, Ursprung und Bedeutung dieses Cultusbildes Aufschluss geben könnte, sich auch nicht ein Bruchstück verschaffen können. — Auch möchte die Beantwortung der Frage nicht überflüssig sein, ob der Name des Fundorts Pont-de veau mit diesem Stierdienste in Verbindung steht.

(193) Zu den ältesten Zeugnissen der Art gehören mehrere Stellen des Plato, worüber ich hier gelegentlich Folgendes bemerke: Man unterscheide Plato's allgemeine Untersuchung des Sehens von seinen Aeusserungen über den Fernschein oder die Perspective. Ueber jenes erklärt er sich ausführlich im Timäus p. 45 und p. 67, und er, wie die ihm folgenden Philosophen, z. B. Plutarch (Symposiace. I. 8. p. 626 C. p. 532 C. Wyttenb.), nahmen zur Erklärung des Sehens die sogenannte συναύγεια an, d. h. ein Zusammentreffen des Sehstrahls mit dem von den Körpern ausgehenden Lichtstrahl, oder eine Vermischung (κρᾶσις) beider. — Ueber den Fernschein (die Perspective), oder über die scheinbare Verkleinerung der Gegenstände mit der Entfernung, spricht Plato an mehreren Orten, in dem Werke de Republ. X. p. 602 ; im

Philebus p. 42 A.; im Protagoras p 536 C.; im Phaedon. p. 102, und besonders in der bemerkenswerthen Stelle des Sophisten p. 235 sq. Aus diesen Aeusserungen des Plato nahm Plotin Anlass, *seinen* Discurs: „*Ueber das Sehen, oder wie es kommt, dass entfernte Gegenstände klein erscheinen,*" (II. 8. p. 189—191. Basil. p. 343—346. Oxon.) zu halten und niederzuschreiben, der eben desswegen, weil die Platonische *Mischung* zur Sprache kam, seinen rechten Platz unmittelbar nach dessen Schrift „Ueber die Mischung (περὶ κράσεως)" behauptet. Keine dieser zwei Schriften ist meines Wissens von den Schriftstellern über die Perspective beachtet worden. Dagegen haben jene Platonische und Ciceronische Stellen (de Oratorr. II. 87. 358. mit der Anmerk. von Schütz p. 278) den Kunstlehrern Gründe darbieten müssen, sich über die Theorie und Praxis der Perspective bei den Griechen und Römern in sehr verschiedenem Sinne zu erklären; worüber, um nur das Neueste anzuführen, nachzulesen sind Bröndsted Reisen in Griechenland II. S. 235. Göthe's Werke B. XLIV. S. 160; Völkels archäolog. Nachlass, herausgeg. von K. O. Müller. S. 104 f. und Herr Müller selbst in dem Handbuch der Archäologie d. K. S. 82 f. und S. 397 f.

(194) Vrgl. ausser dem Angeführten Böttiger's Ideen zur Archäologie der Malerei. I. S. 310—314.

(195) Die Hauptstelle ist Philostrat. Imagg. II. 20. p. 87, wo die neuesten Herausgeber (p. 513) die Parallelstelle II. 32. p. 102 nachgewiesen, ohne jedoch des Missbrauchs zu gedenken, den *Klotz* über den Nutzen und Gebrauch der geschnittenen Steine davon gemacht, der sie noch obendrein, ohne es zu sagen, aus dem Junius de pictura Vett. p. 171 entlehnt hatte.

(196) Ueber die Perspective auf den Münzen der Alten, s. das Dresdner artistische Notizenblatt 1823, Nr. 10. und Nr. 11. mit Herrn Böttiger's Zusätzen.

(197) *R. E. Raspe* in den *Anmerkungen* über die Schrift

von *Klotz vom Nutzen und Gebrauch der geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke.* Cassel 1768. S. 42 f.

(198) Champollion-Figeac Abriss der Archäologie II. S. 20 der deutschen Uebers.

(199) Wie denn Hannibal die Ueberreste vom Leichname des Marcellus in einer silbernen Urne (εἰς κάλπην ἀργυρᾶν) verwahren liess. (Plutarch. Marcell. XXX. p. 233. Coray.)

(200) Ja derselbe goldene Aschenkrug, den Hephästos verfertigt, Dionysos der Thetis geschenkt, und worin die Ueberreste des Patreklos und des Achilles aufbewahrt wurden, heisst bald χρύσεος ἀμφιφορεὺς, bald χρυσέη φιάλη, bald κρατὴς Βάκχου (Iliad. XXIII. 91. sq. 253. Odyss. XXIV. 74. Lycophron. Cassandr. 273.) Die Geschichte dieses Bechers hatten die Cykliker und Stesicherus erzählt (s. Heyne observv. in Iliad. Vol. VII. p. 376. Stesichori fragg. ed. Kleine Nro. XXV. pag. 78.) Die φιάλη war nicht blos ein Präsentirteller, sondern auch ein Trinkgeschirr mit flachem Boden; sowie die κάλπις eder κάλπη auch zum Trinken gebraucht wurde. (Coray ad Heliodor. pag. 83.; vgl. meinen Dionysus, pag. 15—18 und Herrn Letronne über Panefka's Werk: Recherches sur les veritables noms des vases grecs, im Journal des Savans. 1833. Mai. p. 304 und Juillet p. 402.)

(201) Ein Kelch mit Einem Henkel, innerhalb eines Grabmahls hängend, erscheint auf einem Gefäss der Gräflich Erbachischen Sammlung (s. meine Schrift: Ein alt-Athenisches Gefäss, S. 27.) — Ein phialenartiges Gefäss mit zwei Henkeln auf einer Grabessäule aufgestellt, in derselben Sammlung.

(202) S. Mionnet Descript. d. Médailles pl. LIII. Nr. 3. Einige noch schönere liegen in Schwefelabdrücken aus der Königl. Baierischen Sammlung in München vor mir. Das zierlich geformte Gefäss mit dem daran arbeitenden Künstler hat Mariette geliefert Traité des pierres gravées Tom. I. No. 126. und danach Franc. Hemsterhuys in den Oeuvres II. p. 145. ed. de Louvain. Jedoch sind alle diese Gefässe zweihenkelig

(Amphoren, Dioten). Das auf der Marburger Gemme, gleich zierlich in der Form, hat keine Henkel.

(203) Dieses Bild eines Gefässes in der Sammlung des Herrn v. Pourtalès - Gorgier ist von Herrn Raoul - Rochette (Orestéide pl. XXXI. A.) zuerst mitgetheilt und nach Sophocles in der Electra (vs. 30 sq. auf das Grabmahl Agamemnons und auf die mit dem Sühnopfer beschäftigten Orestes, Chrysothemis und Pylades bezogen worden.

(204) Herr Justi a. a. O. S. 37, welcher auf Niebuhr's Reisebeschreibung nach Arabien B. II. tab. XXV. verweist, auf welchem Blatte ebenfalls zwei Heroen oder Könige gegen Bestien siegreich mit Dolchen kämpfen. — Eins dieser Thiere (XXV. e.) ist ebenfalls beflügelt. — Jetzt vergleiche man noch das Persepolitanische Basrelief (bei Ker-Potter. Travels I. pl. 52 und daraus bei Herrn Guigniaut zu der französ. Ausgabe der Symbolik I. pl. XXIV. Nro. 122) mit dem König, der ein greifenartiges Unthier am Horne fasst und ihm einen Dolch in die Seite stösst.

(205) Babylonische Cylinder dieser Classe bei Ker-Potter II. pl. 79. Nro. 4 und 5. und daraus bei Herrn Guigniaut I. pl. XXVII b. Nro. 122 a. und 122 b. — Einen geschnittenen Stein mit einer ähnlichen Handlung hat Herr Dorow zu der Schrift: Zwei Sendschreiben über Ausgrabungen im alten Etrurien. Berlin 1832, auf der Steindrucktafel unter Nr. 26. bekannt gemacht. Die Kopfbedeckung des Helden auf dem Marburger Stein ist der auf einem Babylonischen Cylinder (bei Ker-Potter I. pl. 52. und bei Guigniaut XXI. Nro. 121) am ähnlichsten. — Aufmerksamkeit verdient, was Herr v. Hammer (in den Wiener Jahrbb. d. Lit. B. LXII. S. 4) über den Unterschied der Persischen Tiare, als einer kugelförmigen Mütze mit einem Gipfel nach vornen, von der cylinderförmigen canellirten Medischen χαυσία bemerkt.

(206) S. B. Brisson. de regio Persarum principatu I. p. 33, 44, 165, 229 f. Herrn Heeren's Ideen I. 1. S. 507 ff.

Kleuker zum Zendavesta II. 3. S. 84 and Symbolik I. S. 720 ff. und III. S. 298. 2te Ausg.

(207) Ktesias in den Persica beim Photius cod. LXXII. p. 41 ed. Imm. Bekker. vgl. Ctesiae Fragg. cap. XL. p. 73 ed. Baehr: Ἐξέρχεται βασιλεὺς ἐπὶ θήραν, καὶ λέων ἐπέρχεται αὐτῷ, μετεώρου δὲ φερομένου τοῦ θηρίου κ. τ. λ.

(208) Ἀθηνᾶ-Πρόνοια. Unter diesem Namen wurde sie in Delphi, neben Apollo, oder zu Prasiä in Attika, wie Andere berichten, und in mehreren griechischen Städten verehrt. (s. zu Herodot I. 92. und meine Commentt. Herodott. I. pag. 443, und die Symbolik und Mythologie II. S. 712 f. und besonders 790 f.)

(209) Wie z. B. August's Gemahlin, Livia, in einer Athenischen Inschrift als θεὰ Σεβαστὴ Πρόνοια, Dea Augusta Providentia aufgeführt wird (s. meine Zusätze zu Stuart's Alterthümer von Athen I. S. 533 f. der Darmstädter deutschen Ausgabe.)

(210) Z. B. auf der Wiener Gemme in Eckhel's Choix d. p. gr. Nr. 16. — Von jenen Apolloköpfen auf Münzen war schon oben Anmerk. 130. die Rede.

(211) Ueber den Apollo des Leochares Pausan. I. 3. 3. — Das Uebrige bei Winckelmann Bd. VI. 1. S. 79. VI. 2. S. 136 ff.

(212) Iliad. XX. 139. Pindar. Pyth. III. 16. und in dem Orakel an den Battos aus der Cyrenaischen Gründungssage (worüber ich um des Folgenden willen auf Herodot IV. 155. mit den Anmerkk. p. 348 sq. ed. Baehr im Voraus verweise), das wir jetzt aus der Vatican. Handschrift vollständiger haben: Φοίβῳ ἀκερσεκόμῃ. Horat. Carmm. III. 4. 61. vgl. auch Feuerbach's Vatican. Apollo S. 165.

(213) Es gehört also diese Aufschrift zur zweiten Classe nach Köhlers Eintheilung (in Böttigers Archäologie u. Kunst I.

S. 22) und enthält „einen an das Vorgestellte gerichteten Zuruf.“

(214) „Juxta antem illum (Apolliuem) erat viridis laurus“ Albricus de Deorr. imagg. IV. p. 902. Staver.

(215) Wie auf einem Herculanischen Gemälde in der Antichità d'Ercolano Pitture V. 223. und bei Millin Monumens inédits II. p. 95 sq. pl. 11, welches meines Bedünkens die Italienischen Erklärer viel richtiger als Millin, der die drei Personen für Achilles, Chiron und Peleus nimmt, auf Apollo, Chiron und Aeskulap bezogen haben. — Das Jugendliche kommt ja recht eigentlich dem Apollo als Heilgott unter den Hirten zu. Warum soll es gerade ein Achilles sein, und warum, was er auf dem Kopf und in den Händen hat, die Pflanze Achillea millefolium, und nicht vielmehr der Lorbeer? — Ueber die Münzen s. Spanhem. in Callimach. Del. vs. 94. Auf einer Münze bei Eckhel (Numi Anecdott. III. 25.) steht der entkleidete Apollo vor dem Delphischen Altare mit einem Lorbeerzweig in der Hand; nicht minder auf geschnittenen Steinen mit verschiedenen Modificationen, zuweilen mit der Schlange, mit der Lyra, neben dem Lorbeerzweig. Man sehe z. B. die Reihe der Apollobilder bei Miliotti Descript. de pierr. gravées au cabinet Imper. de Petersbourg, Vienne 1803. I. 14 sq. Daher Nero im Costüme Apollo's μετὰ τῆς κιθάρας καὶ δάφνης bei Julian Caesarr. p. 5. vgl. Feuerbach a. a. O. S. 427 f.

(216) Das Allgemeine bei Spanheim a. a. O. Der Lorbeerzweig als Weihwasserwedel bei Reinigungsgebräuchen — s. Böttiger's Ideen zur Kunstmythologie S. 124 sq. — Auch sollte der Lorbeer, unter den Kopf der Schlafenden gelegt, wahrsagende Träume bewirken. Mythographi Vaticani I. p. 42 und II. p. 92 in Ang. Mai's Collect. class. auctorr. Vol. III.

(217) Spanhem. in Callimach. Apoll. vs. 5 und in Del. vs. 249. Muncker zum Fulgentius I. 12. p. 638. Stav. und

daselbst der Vers: „Jam dimitte *tuos, Paean o Delphice, cycnos.*" Nach Himerius (Orat. XIV. 10. p. 622. vgl. Jacobs ad Philostrati Imagg. p. 253), der sich auf den Dichter Alcaeus beruft, hatte Zeus die Schwäne dem Apollo geschenkt, der damit nach Delos, Delphi und zu den Hyperboreern gefahren sei. Vgl. jetzt über die Schwäne in den Milesischen Sagen vom Wahrsager Branchos Mythogrr. Vaticc. II. 85. p. 116 sq. Ueber den Schwan auf griechischen Städtemünzen Rasche Lex. I. p. 1139 sq. und Suppl. I. p. 322. — Apollo's belorbeertes Haupt mit der Lyra und mit dem Schwan auf einer Münze von Delos bei Mionnet Suppl. IV. p. 390. Apollo von einem Schwan getragen, auf Kaisermünzen von Calcedon (Eckhel D. N. V. II. p. 412.) Auf einer vor mir liegenden Silbermünze von Klazomenä in Jonien sieht man das volle gelockte Haupt des Apollo-Helios mit dem Ende des Pallium am Halse, von vorne; die Kehrseite zeigt einen gehenden Schwan. (Alles, sammt der Aufschrift, wie auf der Goldmünze bei Mionnet III. p. 63. — Aber weder er noch Sestini — sopra i moderni falsificatori — äussern den Verdacht, wozu ich guten Grund habe, nämlich dass diese Silbermünze in einer neuern Fabrik zur Ungebühr vervielfältigt worden.)

(218) Nonni Dionysiacc. II. 218—220.

(219) Aelian. H. A. XI. 1. p. 243 ed. Jacobs. Cornutus de N. D. p. 71. Eustath. in Iliad. A. p. 87.

(220) Cygnus in auguriis nautis gratissimus augur. (vgl. Servius ad Virgil. Aeneid. I. 393. — Feuerbach der Vatic. Apollo S. 129, wo aber eben desswegen S. 283, Anm. 32. zu den dem Apollo ἐπιβατήριος eigenthümlichen Symbolen auch der Schwan noch beigefügt werden muss. — Da die Alten den glücklichen Tod als eine Fahrt in die Inseln der Seligen sich dachten, so könnte die dem Schwan ähnliche Bildung des sogenannten Gänsehalses (χηνίσκος) an den Ruderschiffen (s. Böttiger's archäologische Hefte. Taf. III.), wie sie auf einem Grabmahl in Pompeji sich darstellt (s. Millin. Description des

tombeaux de Pompei. pl. VII. Nr. 1. und 4.), auch in dieser Anspielung ihren Grund haben. Dem sei wie ihm wolle, als freudigen Begrüsser des Todes kennt den Schwan das Alterthum ganz unstreitig, wie der Verfolg zeigen wird.

(221) Philostrati Imagg. p. 16 sq. mit Jacobs. p. 258—260.

(222) Aelian. H. A. XVII. 24. p. 384.

(223) Wie ἰήϊος, ἠΐος, ἰατρὸς, ἤπιος, ἀρχέστωρ, σωτήρ, οὔλιος, παιὼν, παιήων (ἰηπαιήων) Παιάν, ἀλεξίκακος, ἐπικούριος. S. die Epitheta Deorum in meinen Meletemm. p. 31 mit Anmerk. 29. vgl. Ilgen in Homeri h. in Apoll. Del. 120 und in Apollin. Pyth. vs. 94.

(224) S. die vortreffliche Ausführung des Tib. Hemsterhuys zum Etymolog. L. Gr. ed. Scheid et Nagel. p. 537, welcher sich für παίειν, curare, *pflegen*, entscheidet. Vgl. übrigens Ilgen a. a. O., welcher sich jedoch einigemal Künsteleien erlaubt. Man verbinde noch damit die Scholien zur Odyssee IV. 231. p. 136. ed. Buttmann.

(225) Das Kriegslied mit dem wiederholten Rufe παῖε, παῖε, Aristoph. Av. 263. vgl. Böttiger's Ideen zur Kunstmythology. S. 48. Zuruf an Apollo ἰὴ, ἰὴ Παιῆον ἵει βέλος, bei Callimachus in Apoll. 100 — nach der Sage Zuruf an Apollo von den Delphischen Jungfrauen beim Kampfe mit Python und noch von Lucan. (Phars. V. 79 sq.) angedeutet.

(226) Wolf Prolegomm. ad Homer. p. CCXV. Scholl. in Odyss. p. 136. ed. Buttm. vgl. Hesiod. Fragg. CIV. p. 226 sq. ed. Göttling mit den Anmerkk.

(227) Homeri h. in Apoll. Pyth. a. a. O. Pindari Paean. Fragg. I. p. 54. Heyn. Euripid. Jon. 124 (128) 140, wo ὦ Παιάν, ὦ Παιάν als Anruf wiederholt wird. Plutarch. de inscript. Delph. p. 389. B. p. 593. Wyttenb. Vgl. K. O. Müller's Dorier I. S. 297 ff., wo diese Seite des Apollinischen Cultus scharf und richtig aufgefasst ist. Das Gegentheil gilt von Sprengel in der Geschichte der Arzneikunde. I. 125, der bei seiner völligen

Verschlossenheit gegen den Geist des Mythus überhaupt, auch hier auf der Oberfläche bleibt.

(228) Proclus in Chrestomath. apud. Phot. 239. p. 320. ed. Bekker und am Hephaestion p. 382. ed. Gaisford. In dem jüngst aufgefundenen Fragmente eines Threnos (Scholia Vaticana ad Euripid. Rhesum vs. 895.) scheint Pindar selbst die Päanengesänge (*ἀοιδαὶ παιάνιδες*, wie man die Worte glaubt verbinden zu dürfen —) der Artemis und dem Apollo beizulegen (vgl. Rheinisches Museum für Philologie II. 1. S. 110 — 113).

(229) Procli hymn. in Solem (Antholog. Gr. III. p. 148. Jacobs). Vgl. Herrn von Stackelberg's Werk: der Apollotempel zu Bassä, S. 99 ff.

(230) Plutarch de Inscr. Delph. p. 389 B. Procl. Chrest. p. 383. Himerii Orat. XIV. 11. p. 784. Wernsdorf. vgl. Ast's Anmerkk. zur Uebersetz. von Plato's Gastmahl S. 269.

(231) Scholiast. in Iliad. X. 391. p. 600. ed. Imm. Bekker aus Jamblichus d. V. Pyth. cap. 25. oder aus derselben Quelle. Herr Kiessling p. 238 sq. möchte die Worte des Jamblichus: *ἥπτετο δὲ περὶ τὴν ἐαρινὴν ὥραν τῆς τοιαύτης μελῳδίας* in *περὶ τὴν ἑωθινὴν ὥραν* verwandeln, indem er sich auf eine andere Stelle (cap. 15. p. 134) beruft. Er hätte seine scheinbare Verbesserung auch noch durch Porphyrius de V. P. §. 32. p. 37. Kuster. empfehlen können, wo es vom Pythagoras heisst: *καὶ αὐτὸς ἕωθεν — καὶ ᾄδων παιᾶνας ἀρχαίους κ. τ. λ.* — Aber nicht blos der Homerische Scholiast, dessen Zeugniss dem Herrn Kiessling entgangen ist, sondern alle vor mir liegende Lesarten der Handschriften behalten *ἐαρινὴν* bei, und es scheint hiebei von einer *jährlichen* Frühlingsfeier die Rede zu sein; wie denn die Reinigungsfeste bei den Alten in den Frühling fielen. Jene andern Stellen sind auf die *tägliche* Morgenandacht der Pythagoreer zu beziehen. Wenn wir aber die Worte des Scholiasten: *περὶ δὲ τὴν ἐαρινὴν εἰς ταὐτὸν συνιόντες ἦχουν*

ἑνός lesen, und erwägen, dass ὥρα in solchen Redensarten gewöhnlich ausgelassen wird (Lamb. Bos. Ellips. p. 576 sqq. ed. Schaef.), so möchten wir eher geneigt sein, den Text des Jamblichos durch Ausmerzung des ὥραν ein wenig eleganter zu machen. — Ueber die Schreibung παιᾶνας, παιῶνας, die auch in meinen Handschriften vorkommt, vgl. man jetzt C. E. C. Schneider ad Platon. Rempubl. II. p. 209. — Ueber jene Sitte und Ansicht der Pythagoreer spricht auch Hr. K. O. Müller, Dorier I. S. 344.

(232) Proclus in Platon. Cratyl. 175. q. 106 Boisson.

(233) Z. B. Ὦ θάνατε παιὰν ἰατρὸς μόλοις, und ähnliche Stellen der Tragiker gesammelt von Gataker advers. Miscellan. p. 508 von Valckenär zu Euripid. Hippolyt. vs. 1372. vgl. Wyttenbach. ad Plutarch. consolat. Apollòn. p. 720, dem jedoch Valckenär's Bemerkung über jene Stelle entgangen ist. Vgl. K. O. Müllers Dorier S. 299 mit der Anm. 3.

(234) Man vrgl. die Aeusserungen desselben im Phädon p. 85 a. b. p. 46. Wyttenb., wo er den über seinen bevorstehenden Tod wehklagenden Schülern ihre mit der des grossen Haufens übereinstimmende Denkart vorrückt, und ihnen das beschämende Beispiel der Schwäne vorhält, welche im freudigen Vorgefühl ihres Todes besonders viel sängen, weil sie wüssten, dass sie zu dem Gotte zurückkehren werden, dessen Diener sie sind, d. h. zum Apollo-Päan; wo Sokrates auch sich den Mitdiener (ὁμόδουλος) der Schwäne nennt. Vrgl. Procl. und Olympiodor. in Platon. Alcib. I. p. 5 u. p. 174.

(235) Ister und Anticlides beim Plutarch. de Musica. p. 1136 a. p. 645. Wyttenb. Pausanias (IX. 35. 1.) scheint dasselbe Bild dem Tektaeos und Angelion beizulegen. Herr Tölken in einer Anmerk. zur deutschen Ausgabe von Millins Gallerie mythol. S. 106 tadelt mit Recht den Millin, der auf einem geschnittenen Steine mit dieser sehr alterthümlichen Vorstellung den Hercules hatte sehen wollen (zu pl. XXXIII. Nr. 474.). Es ist kein anderer als eben jener Apollo; welchen

Satz des Hrn. Tölken jetzt eine Athenische Münze bestätigt, woranf Apollo mit denselben Attributen erscheint (bei Sestini Descr. d. medaglie di principe d. Danimarco tav. II. Nro. 6.), woraus ersichtlich ist, dass die Athener diese Delische Vorstellung des Apollo ebenfalls angenommen. Diese Münze unterstützt auch die Meinung des Hrn. Feuerbach, welcher (in der Schrift: der Vaticanische Apollo S. 241) annimmt, Kalamis habe für die Athener das Weihebild des Apollon Alexikakos, wegen Abwendung der Pest, mit diesen altbergebrachten Attributen ausgestattet.

(236) So auf einem Silberdenar der gens Baebia, wozu Haverkamp. (ad thesaur. Morell. p. 43) wohl bemerkt: laeva tenens sagittam pestiferam cum arcu, dextra vero *ramum lustralem* cessante jam morbo; nämlich die Pest, welche in den Jahren d. St. 571 — 573 Italien heimgesucht, und desswegen man Sühnfeste angeordnet hatte.

(237) So sehen wir auf einem Medaillon des Caracalla, wovon schon oben in anderer Hinsicht die Rede gewesen, (zur 9ten Gemme, vrgl. Anm. 78.) den Apollo seine rechte Hand auf den Kopf legend, ein bekanntes Zeichen der Ruhe, vor ihm eine Schlange, welche einen Baumstamm umringelt; welches Millin (Mon. inéd. II. p. 99) sehr richtig so deutet: „Apollon est indiqué ici par son attitude comme le Dieu *qui envoie les maux et qui les guérit.*" Hier sollte der Gott die Geisteskrankheit dieses Kaisers heilen (p. 100 sq.). Bekanntlich hatte E. Q. Visconti die Meinung aufgestellt, der Athenische Apollo Alexikakos des Kalamis sei in der Stellung und mit den Attributen (Bogen, Pfeilen und Schlange) des Vaticanischen Apollo gebildet worden. Herr Feuerbach, der in seiner vortrefflichen Schrift über diese berühmte Antike (S. 238 ff.) den Visconti zu widerlegen übernommen, scheint jene Münze nicht gekannt zu haben. Uebrigens ist auch Herr v. Stackelberg in seinem musterhaften Werke über den Apollotempel zu Bassae gegen Visconti's Meinung aufgetreten.

(238) Servius ad Aeneid. III. 138. vom Apollo: „Contra, si citharam teneat, mitis est.“ Vergl. die angeführten Schriften von Stackelbergs S. 99 ff. und Feuerbachs a. a. O. S. 244.

(239) Pindar. Pyth. IX. 50. vgl. V. 6.: ἀρχαγέτας Ἀπόλλων und s. Thrige Res Cyrenensium ed. alt. Bloch. Havn. 1828. p. 57.

(240) Pyth. IV. 480 (270 Böckh) nach Thiersch Uebers. vgl. dazu die Griech. Scholien und Dissen. pag. 248.

(241) Herodot. III. 131. vgl. Thrige Res Cyren. pag. 283 sq.

(242) Pherecydis fragmm. XXXII. p. 149 sqq. ed. alter. Sturz. Pindari Pyth. IX. 5—13.; mit den Scholl. vgl. Böckh. u. Dissen. zu vs. 50. Dissen's Introduct. p. 300 sq. Heyne zu Virgil's Georg. I. 14. IV. 283 sqq. Thrige p. 55 sqq. und Bröndsted's Reisen und Untersuchungen in Griechenland. 1. S. 37—41, wo die Stelle des Heraclides Ponticus de reb. publ. cap. IX. über die Insel Keos behandelt wird. Hierbei bemerke ich, dass das bis zur Sinnlosigkeit verunstaltete Zeugniss des Lindenbergischen Scholiasten zu Virg. Georg. I. 14. so verbessert werden muss: Cea insula Aegei maris est, quae *primo* dicitur Nymphis habitari ideoque et *Idrussam* (Hydrussam) dictam, postea *a Ceo Naupactiorum Ceam* appellatam; in *quam* Aristaeus ex Arcadia venisse fertur [et] responso patris Apollinis monitus, qui ex pecoribus usum lactis invenit et mellis studium apium solertia consecutus est. — Ausserdem legte die Sage dem Aristäos die Anpflanzung der Oelbäume und die Erfindung der Oelbereitung bei (Diodor. IV. 81. Nonni Dionyss. V. 215 sqq.); wie wir denn unter dem Aristäos überhaupt die mythische Personification der gedeihlichen und verderblichen Wirkungen der Sonne und atmosphärischen Einflüsse auf die Erde und ihre Bewohner, und des Wald-, Jagd- und Hirtenlebens mit seinen Leiden und Freuden, und im Uebergange zur agrarischen Cultur, zu denken haben.

(243) Nonni Dionyss. XXIV. 83 sqq.:

— — — — ἀπ' εὐρυπόροιο δὲ κόλπου
υἱὸν Ἀρισταῶν γενέτης ἐσάωσεν Ἀπόλλων,
φαιδρὸς ἀλεξικάκων πεφορημένος ἅρματι κύκνων,
μνῆστιν ἔχων θαλάμοιο λεοντοφόνοιο Κυρήνης.

(244) S. Relation d'un voyage dans la Marmarique, la Cyrenaïque etc. par M. J. R. Pacho. Paris 1827. pl. LXIII. Nro. 10. und dazu Notes sur les Inscriptions de la Cyrenaïque par M. Letronne. 394.

(245) S. Pacho. pl. XLIX. und pl. L. des Kupferbandes. Im Texte leistet der Reisebeschreiber (p. 375 sq.) selbst auf wissenschaftliche Auffassung dieser Gegenstände Verzicht.

(246) Ueber den Luxus der Cyrenäer, Athenaeus XII. p. 510 a. p. 396. Schwgh. Ueber die geschnittenen Steine und Münzen derselben Eckhel D. N. V. IV. p. 117, der die richtige Bemerkung macht: „Egregiam numerum fabricam non mirabitur, cui ex Aeliano (V. H. XII. 30. vgl. oben Anmerk. 2. zu Ende) constat, Cyrenaeos magnos sumtus fecisse in hominea gemmas scalpendi peritos.“ Vgl. Thrige §. 89. p. 340 sq. und Pacho 260 sq.

(247) S. Della Calla Viaggio da Tripoli di Barber. — Genova 1819. p. 144 sqq. Ich bemerke hier noch: das trompetenartige Instrument im Schnabel des Schwans möchte wohl eine Doppelflöte sein; wenigstens hat ein Schwan eine solche im Schnabel auf einem geschnittenen Steine in der Sammlung des Herrn *Ed. Gerhard*. Auf der andern Seite dieses, wie es scheint, parodischen Gemmenbildes, sieht man eine aus einem Schneckenhause herverkriechende Maus auf einer Lyra spielen.

(248) Vergl. Fr. Hemsterhuys Oeuvres pag. 291. ed. de Louvain.

(249) Der Mythus legte dem Apolle den Lorbeerzweig bei in Bezug auf Daphne; den Weihrauchbaum wegen der Leukothoë; den Helianthos wegen der in dieses Gewächs verwandelten Klytie, den Schwertel (gladiolus communis, vgl. K. Sprengel

Geschichte der Botanik I. und dazu tab. 5.) wegen des Hyakinthos, vgl. Millin Gal. Mythol. Tom. I. p. 132; ganz folgerecht also den Oelzweig wegen des Aristäos.

(250) Φαιδρὸς ἀλεξικάκων πεφορημένος ἅρματι κύκνων. Nonnus a. a. O. vs. 85.

(251) D. i. im Lydischen Chiton (χιτών), den Pollux VII. 59. ποδήρης Διονυσιακός (bakchisch) und βασάρα nennt; vrgl. Chr. G. Schwarz Miscellan. polit. humanit. p. 87, 98, 114. — Lexicon vocum peregrinn. im Stephan. Thesaur. Tom. I. p. CCCXCII. ed. Londin. und K. O. Müller's Handbuch der Archäologie der Kunst. §. 337. 2. S. 422, vgl. §. 383. 5. S. 511. Aus einem Lexicon im J. Bekkeri Anecdott. I. p. 222 ist ersichtlich, dass auch die Thrazischen Bakchantinnen dergleichen lange faltenreiche Gewänder trugen: Βασσάραι: χιτῶνες, οὓς ἐφόρουν αἱ Θρακίαι Βάκχαι, καλούμεναι οὕτως ἀπὸ τοῦ Βασσαρέως Διονύσου. ἦσαν δὲ ποικίλοι καὶ ποδήρεις. Hieraus muss der Artikel des Hesychius in Βασσάραι (Vol. I. p. 702 Alb.) vervollständigt werden.

(252) Der sogenannte Sardanapal, wie ihn Winckelmann noch nannte, im Museo Pio-Clement. II. 41. bei Bouillon. I. 28. (31.) bei Millin. Gal. Mythol. pl. LV. Nro. 251. und öfter; das Casalische Relief, welches den jugendlich thebanischen Dionysos neben den ehrwürdigen Gestalten des älteren darstellt in Böttiger's archäolog. Heft. tab. IV. u. V. mit dessen Bemerkungen im archäolog. Mus. S. 101 f. vgl. Millin. Gal. Mythol. pl. LXIV. Nro. 242., das Basrelief mit der Scene beim Icarius im Mus. P. Cl. IV. 25., bei Bouillon III. 38., bei Millin Gal. Mythol. pl. LXVI. Nro. 263. in Gemälden s. Pitture d'Ercolano III. 36. 1. 38. Millin Vases antiques I. 9. und Gal. Myth. pl. LXXXIII. Nro. 336. und das Bilderheft zur Symbolik Tab. V. Nro. 5.

(253) In Begers Thesaurus Palatin. Nro. XXIII. p. 32 sq., wo dieser Erklärer ganz richtig diesen Lydisch-Orientalischen Bakchus als Bassareus bezeichnet. Man vgl. unsere Anm. 251.

(254) Winckelmann Descript. d. pierr. grr. de Mr. Stosch. Cl. II. Nro. 1445. p. 231 sq. Ich würde entschiedener sprechen können, wenn dort eine Abbildung jener Paste gegeben wäre. — Ueber die lemnisci oder langen oben am Thyrsus befestigten Bänder, wovon Winckelmann ebendaselbst handelt, muss man noch den Hesychius in λημνίσκους mit den Auslegern (vol. II. p. 465 sq. Alberti) nachlesen. Die unter dem Namen Sardanapal bekannte Statue des Indischen Bakchus würde diesen Gemmenbildern noch ähnlicher werden, wenn man ihr statt des Scepters in die restaurirte rechte Hand (nach St. Victors Vorschlag zum Bouillon I. 31.) einen Thyrsusstab gäbe. — So ist auch die ein Trankopfer darbringende Person auf einem in England befindlichen Basrelief als Bakchuspriester bezeichnet (s. K. O. Müller in Böttigers Amalthea III. S. 246). — Jene kanobische Figur mit Opfergaben auf dem Kopfe zeigt ein schöner Kupferstich im 1ten Band der Dactyliotheca Stoschiana von Schlichtegroll tab. XII. — Die Jahreszeiten führt Nonnus am Ende des eilften Gesanges seiner Dionysiaca auf, wo auch die auf die Opora folgende Hore Phthinoporis (Φθι_νοπωρίς) beschrieben wird. — Ueber die Jahreszeit Opora, vom Heliakalaufgang des Hundssterns bis zum Aufgang des Arcturus, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen stand, s. Theophrast. de causs. plantt. I. 14. 13. Plin. H. N. II. 27. und Jo. Laur. Lydus de ostentis. ed. Hase. p. 194 sqq. und Herrn Ullrich's Quaestiones Aristophaneae, Specimen I. pag. 6. Not. 12. — Das Vasenbild mit jener Bakchischen Scene und mit den Namen der Personen, worunter auch *ΟΠΩΡΑ*, steht in Millin's und Dubois Mais non neuves Peintures de Vases. pl. 22. vgl. Welcker ad Philostrati Imagg. p. 213.

(255) S. Mus. Kircherian. II. 13. Museum Florentinum I. tab. LXXVII. Nro. 6. Winckelmann Descr. d. pierres gravées de Mr. Stosch. Cl. II. Nro. 743 — 747. p. 139 sq. Mariette Traité des pierres gravées. Tom. I. Nro. 27. Land- und Seerosse müssen dabei wohl unterschieden werden, zumal wenn

erstere in Gruppen mit Seethieren vereinigt sind, wie auf der vortrefflichen Amethystgemme in der Sammlung des Königs von Holland. Man s. darüber Fr. Hemsterhuys Oeuvres. Tom. II. pag. 286. Den Unterschied gibt schon Philostrat nach einem Gemälde an (Imagg. I. VIII. p. 15. Jacobs. vgl. Heroïca p. 729. p. 202. Boiss.). Ein Blick auf jene Gemme und auf römische Grossmünzen zeigt an den Vorderfüssen der einen die Hufe und an dem der andern die Schwimmhaut.

(256) Winckelmann Descript. d. p. gr. de Mr. de Stosch. Cl. II. Nro. 1523. pag. 246.

(257) Z. B. auch auf einem vor mir liegenden Silberdenar der gens Baebia; vgl. Eckhel D. N. V. Vol. V. pag. 149 und Mionnet de la rareté d. méd. p. 19.

(258) Vaillant Numm. famill. pag. 496. Winckelmann Description. pag. 243.

(259) S. über diese Künstlernamen Sillig catalog. artiff. p. 182 und p. 314. Nro. III. vgl. Raoul-Rochette Lettre à Mr. Schorn. p. 86.

(260) Gruteri Thes. p. DXVII. 3. DCLIV. 5. Marini gli Atti d. frat. Arvali I. p. 345. vgl. Zoega in Schorn's Kunstblatt 1827, Nro. 83. S. 330 f. Einen Arzt Philumenos lernen wir aus der Sammlung des Oribasius kennen p. 61 ed. Aug. Mai. Ueber diese Participia als Namen s. man Herrn Welcker im Rheinischen Museum I. 2. S. 320. — Gelegentlich bemerke ich jetzt, zu meiner Schrift über ein alt-Athenisches Gefäss, S. 53 — 55, dass der auf dieser Lecythus geschriebene Name Hilinos (Ilinos) in einer Cyrenaïschen Inschrift vorkommt, nämlich: Ἰλῖνε, καλοκαγαθὲ Σέκουδε (s. Pacho Voyage dans la Mormarique etc. pl. LXV. und dazu Herr Letronne im Text. p. 396. — Wäre Pacho's Werk, statt 1827, im Jahr 1823 erschienen, so hätte ein gelehrter Veteran seinem Zweifel an der Aechtheit jenes Gefässes einen neuen Schein geben können, nämlich durch einen Wink, jener Name auf dem Gefäss sei aus der Cyrenaïschen Inschrift entlehnt worden. — Jedoch

da Herr Welcker (im Rheinischen Museum für Philologie I. 2. S. 322) jenen Zweifel sogar als blossen Scherz behandelt hat, so habe ich weiter nichts zu sagen, als dass es jeder Alterthumsfreund bei mir sehen und prüfen kann, dass ich von Geheimthuerei eben so wenig weiss als von eigenliebiger Ueberschätzung unserer kleinen Habseligkeiten; wie denn auch die hier beschriebenen Gemmenabdrücke einem jeden, der sie untersuchen will, zur beliebigen Ansicht vorliegen werden.

(261) S. Rasche Lex. univers. rei numar. II. 1. p. 502 und Supplém. II. p. 59.

(262) Z. B. an dem Kopfe des Hercules im Museo-Pio-Clement. VI. tav. XIII. Nro. 1. im Mus. Worsley IV. tab. 7. vgl. Herr Uhden über einen antiken geschnittenen Ringstein, S. 321 und 327 (in den Abhandll. der Berl. Akad. der Wissensch. 1821. Aehnliche knopfartige Schleifen hat die Delphische Binde (στέμμα Δελφικόν) vor dem Haupte des Apollo auf Münzen von Katana und am Dreifusse befestigt, auf einer von Kreton, welche Herr Raoul-Rochette in der Lettre à Mr. le Duc de Luynes pag. 20 zuerst richtig erklärt hat.

(263) Anschauungen gewähren die beiden Abbildungen in Herrn Panofka's Recherch. sur les noms des vases grecques. pl. I. Nro. 1. und pl. II. Nro. 1. Jedoch vergleiche man die Bemerkungen des Herrn Letronne im Journal des Savants 1833. pag. 407 sqq.

(264) Wie z. B. der Satyr in den Bronzi d'Ercelano II. 44. und auf dem geschnittenen Stein in der Stoschischen Sammlung dei Winckelmann Description Cl. II. Nro. 1496. p. 240.

(265) Hieher gehört die wunderschöne Statue des Dresdner Museums (Augusteum I. tab. 25. 26.) vgl. K. O. Müller's Archäolog. d. K. §. 385. 3. S. 315.

(266) Herr Gerhard, der Verfasser der lehrreichen Schrift del Dio Fauno e de suei seguaci Napoli 1825, wovon ich zu seiner Zeit in den Heidelberger Jahrbüchern geredet, in seiner neuesten Abhandlung: Dionysos und Semele, eine Etrus-

kische Spiegelzeichnung. Berlin. 1833. S. 6. Wenn derselbe Gelehrte beifügt: „den aus bekannten Gruppen erinnerlichen Lieblingssatyr des Dionysos nennt Pausanias (I. 20. 1.) schlechtweg den Satyr," so möchte diess gegen die Zulässigkeit des Namens Ampelos in der Kunst nicht entscheidend sein. Wenn Pausanias den Ampelos hier nicht nennt, so scheint dagegen Nonnus den vom Pausanias angeführten Bakchischen Dämon Akratos (Ἄκρατος Paus. I. 2. 4.) nicht einmal zu kennen. Die verschiedenen Classen des Dionysischen Gefolges werden gewöhnlich nur mit ihren Classen- oder Gattungsnamen bezeichnet, und wenn der Satyr Marsyas davon eine Ausnahme macht, so hat er diess blos den Athenischen Satyrdramen zu verdanken, worin er eine Hauptrolle gehabt. Uebrigens fasse ich die erstere Stelle des Pausanias mit Herrn *Feder* (zur Darmstädter Ausgabe der Alterthümer von Athen, von Stuart I. S. 166 ff.): *Φρύνη μὲν οὖν οὕτω τὸν Ἔρωτα αἱρεῖται, Διονύσῳ δὲ ἐν τῷ ναῷ τῷ πλησίον Σάτυρός ἐστι παῖς, καὶ δίδωσιν ἔκπωμα.* „Phryne wählt somit den Eros; dem Dionysos aber ist in der benachbarten Zelle der Satyros als jugendlicher Diener (zu Theil geworden) und reicht einen Becher." Es ist nämlich in dieser ganzen Stelle vom Anfang des Capitels an nur von *Einem* Satyr, dem Werke des Praxiteles, die Rede; und der Artikel vor *Σάτυρος* fehlt wegen des nachfolgenden *παῖς*.

(267) Nonni Dionyss. X. 177 sq. XI. 186 sq.

(268) Der Epiker Pherenikos beim Athenaeus III. 78 b. p. 307. Schwgh.

(269) Apollodor. I. 7. 7. p. 49. Heyn. ed. alter.

(270) Hekataeos beim Athenaeus Epitom. II. pag. 35 b. p. 133. Schwgh. vgl. meine Historicorr. Antiquiss. fragmm. p. 64.

(271) Nonnus X. 196 sqq. 290 sqq. XI. 240 sqq.

(272) Engravings from the ancient marbles in the British Museum Part. III. pl. 11. und daselbst Taylor Combe.

(273) Nonnus X. 309. XI. 187. Ovid. Fast. III. 409. Winckelmann's Monumm. inedit. I. S. 5 und Werke VII. S.

437. vgl. besonders Zoega zu den Bassirilievi I. Nro. 7. p. 56 ff. nach Welcker's deutscher Uebersetzung.

(274) Neumann. Populorr. Num. II. 55. L. Lanzi in einer von Inghirami (Monumenti Etruschi II. 1. p. 272) mitgetheilten handschriftlichen Anmerkung.

(275) Wie an der berühmten Albanischen Minervenbüste bei Millin. Monumm. inédits. Tom. II. pl. 24. im Musée Napoléon. I. 8. und in den Umrissen zu H. Meyer's G. der K. Taf. 20 A. (Taf. 21 E.), oder wie an der Pallas von Velletri bei Millin a. a. O. pl. 23. und bei Bouillon I. pl. 26. vgl. K. O. Müller's Handb. d. Archäol. d. K. §. 369. S. 483. Diese Büste oder dieses Statuenfragment gehört jetzt der Königl. Baierischen Sammlung an (s. von Klenze und Schorn in der Beschreibung der Glyptothek. S. 75 f.).

(276) Ueber diese Bilder der Dea Roma s. Böttiger's Andeutungen zu Vorless. über die Archäologie. S. 93. Ueber jene Minervenprofile, die ehemals für die Gesichtszüge Alexanders gehalten wurden, Hirt im mytholog. Bilderb. I. S. 48 und über die Gesichtszüge dieses Königs, so wie über die wahren oder vermeintlichen Alexandersköpfe E. Q. Visconti in der Iconographie grecque, Tom. II. p. 48 sqq. ed. de Milan. und die so eben angeführte Beschreibung der Münchner Glyptothek. S. 157 f., womit von jetzt die neuen Untersuchungen des Mr. Cousinéry in Voyage dans la Macédoine mit den dazu gehörigen Alexandersmünzbildern (pl. V.) verbunden werden müssen.

(277) S. die treffende Beschreibung der Minerva-Giustiniani von Herrn Meyer in Schiller's Horen. 1795. St. II. S. 42. Aus dem sehr verkleinerten Umriss zu dessen Gesch. d. Kunst Taf. 21 B. lässt sich jedoch nichts schliessen, wohl aber aus den Gipsabgüssen dieser Statue, wovon ich einen vor mir habe.

(278) Im Museo Pio-Clement. VI. 2. im Mus. Napol. I. 13. und bei Hirt im Bilderb. Taf. VI. 5. vgl. K. O. Müller a. a. O. Anm. 2.

(279) Böttiger a. a. O.

(280) *Απολλοθοτου Λιθο.* (nicht *Απολλοδωρου*, wie man nach Champollion-Figeacs Abriss der Archäol. S. 42 glauben sollte). S. über diesen Stein die wichtigen Bemerkungen des Herrn v. Köhler in Böttiger's Archäologie und Kunst. I. S. 37. — Warum ich hier der trefflich genannten Gemme des Onesimos mit dem Bilde der Minerva nicht gedenke, davon kann man die Ursache von Herrn Raoul-Rochette Lettre à Mr. Schorn p. 46 sq. nachgewiesen finden, welcher gezeigt hat, dass diese und eine andere Gemme mit demselben Namen die Arbeit eines neueren Künstlers sind.

(281) S. Auswahl der Stoschischen Gemmen von Schlichtegroll. I. tab. XXXIV. und XXXV., wo treffliche Abbildungen in grösserem Massstabe gegeben sind. Man vgl. den Text dazu S. 138 ff.

(282) Abgebildet bei Bracci I. 29., bei Eckhel Choix d. pierr. grav. du cab. Impérial. pl. XVIII., bei Hirt. Taf. VI. Nro. 6. und in Millin's Gal. Mythol. XXXVII. Nro. 32. vrgl. Böttiger's Andeutungen S. 92 und K. O. Müller a. a. O. Anmerkung 3.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 3 Z. 2 v. u. lies *Asteriten* statt Astereiten.
- 16 - 7 v. o. l. *einzelne-ausgesprochene* st. einzelnen-ausgesprochenen.
Ebend. - 15 - - ist das Citat (22) auszulöschen, indem hierzu keine Anmerkung gehört, so dass also, obgleich bis zu Nro. 282. inclusive fortgezählt wird, die wahre Zahl der sämmtlichen Anmerkungen 281 ist.
Ebend. - 18 - - l. *Philolithen* st. Lithophilen.
S. 42 - 7 v. u. l. *Doppelhauptes* st. Doppelhalses.
- 45 - 2 v. o. l. *nun* st. nur.
Ebend. - 7 v. u. l. *Beziehung* st. Bezeichnung.
S. 48 - 10 - - l. *Marcianopolis* st Mariauopolis
- 84 - 11 v. o. l. *begann* st. beganu.
Ebend. - 17 u. 18 v. o. l. *vs* 22 *vs* 99 st. vh. und so auch auf der folgenden Seite.
Ebend. - 3 v. u. l. *Elemente* st. Blemente.
S. 91 - 3 - - l. *widerfahren* st. wiederfahren.
- 97 - 3 - - ist vor dem Worte *Anlass* einzuschalten: *Frage*
- 106 - 9 v. o. l. *Autolykos* st. Autolikos.
- 109 - 7 - - l. *χιτών* st. *παιοόν.*
- 111 - 3 v. u. l. *κάθαρσις* st. *κάδαρσις.*
- 127 letzte Zeile l. *nicht* auch auf st. auch auf.
- 128 letzte Zeile muss ergänzt werden: Minerven*bildern Abweichungen von jenem Typus unver*kennbar.
- 150 Z. 2 v. u. muss nach dem Worte *Mitschuldigen* eingeschaltet werden: *sich.*
- 151 - 4 - - l. *ΗΦΑΙΣΤΙΩΝ* st. *ΗΦΑ.*
- 158 letzte Z. u. }
- 159 erste Zeile } muss so verbessert werden: *θύρας, ἢ στολῆς ἢ σκήπτρου — νομοθετεῖν.*
- 159 Z. 5 v. o. l. *Goldmünze* st. Geldmünze.
Ebend. - 6 v. u. l. *ihre* st. ihm.
S. 160 - 7 v. o. l. *ἄγγελος* st. *ἄγγελσος.*
- 167 - 6 - - l. *Agathonyx* st. Agathonyz.
- 172 - 6 - - l. *Lunus* st. Lucns.
- 176 - 12 v. u. l. *Aegyptier* unter den Pharaonen st. Aethiopier unt. d. Phar.
- 177 - 9 v. o. l. *passive* st. passire.
- 181 - 2 v. u. l. *Ἠώς* st. *Ἠιός.*
- 182 - 14 - - l. *ἀρτιλόχευτα* st. *ἀρτιλόχευτιι.*
- 184 - 13 - - l. *ἑαυτῷ* st. *ἑαυπῷ.*

S. 188 Z. 10 v. u. Da im Texte:
- 98 - 10 v. o. aus Versehen die Nummer (194) doppelt geschrieben worden, so muss hier nach dem Namen Philostratus die Nummer (194) stehen; und demgemäss wird der unterrichtete Leser von selbst die folgenden Nummern um Eine immer weiter ordnen.
- 199 - 3 - - l. *Ἀριστaῖον* st. *Ἀρισταῶν*.
Ebend. - 14 v. u. l. *Cella* st. Calla.

Zur Anmerkung 13.

Ich hätte noch bemerken sollen, das Psycter auch ein grosses, breites, terrinenartiges Trinkgefass bezeichnete. Man vergleiche überhaupt darüber die interessante Mittheilung des Herrn Bröndsted und die gelehrte Erörterung des Herrn Letronne im Journal des Savans 1833. pag. 612 sqq.

Zur Anmerkung 15.

Nach der mit dem Hyacinth gleichnamigen Blume werden von Homer und unzähligen Nachahmern schwarze Haare benannt (Odyss. VI. 231. XXIII. 158. und die Ausleger zu Philostrati Heroica p. 475 sq. ed. Boisson. zu den Imagg. p. 350 sq. ed. Jacobs und zum Aristaenet. p. 221 sq. ed. Boissonade). — In der Stelle des Persius (Satir. I. 32.):

Hic aliquis, cui circum humeros *hyacinthina* laena est,

hat eine noch nicht verglichene Heidelberger Handschrift von erster Hand: c. humeros *et iathnia*, eine zweite hat geändert: c. b. *hianthina*, d. h. sie hat bessern wollen hyacinthina, wie die besten Ausgaben geben, oder: *ianthina*, veilchenfarbig, violett. Ein jenem Codex beigeschriebenes Scholion erklärt das Wort durch *purpurea*. Man vergleiche Casaubon's Anmerkung. Zu dem am Schlusse meiner Anmerkung Angeführten: „*albeseite* hyacinthi" vergleiche man jetzt noch die lehrreichen Bemerkungen des Herrn *Ritter* im Specimen Annotationum in A. Persii Flacci Satiram Primam ed. Frid. Carol. R. Ritter. Marburgi 1833. pag. 13 — 15.

Zur Anmerkung 20.

Einige von neuern Künstlern geschnittene und bisher für antik gehaltene Steine hat neuerlich Hr. Raoul-Rochette als solche bezeichnet in den Nachträgen zu seinen Monumens inédits Vol. III. p. 233. not. 3. und in dem Bericht über Zannoni's Reale Galleria di Firenze, serie V, Cammei ed Intagli. Vol. I. e II. im Journal des Savans 1833. p. 746 sqq.

Zur Anmerkung 35.

Dem am Schluss dieser Anmerkung genannten Freunde Hrn. Sulpiz Boisserée verdanke ich seitdem die Notiz von einer so betitelten Monographie: „Sammlung der prächtigen Edelgesteine, womit der Kasten

der drei Könige in der Domkirche zu Cöln geziert ist durch J. P. N. M. V. (Vogel), Bonn 1781. 4to; und einem andern Freund, dem Hrn. Feder in Darmstadt, Oberbibliothekar der Grossherzogl. Hessischen Hofbibliothek, die Mittheilung der französischen Ausgabe derselben Schrift, betitelt: Collection des Pierres antiques dont la Chasse des Saints Trois Rois Mages est enrichie dans l'église metropolitaine à Cologne, gravées après leurs empreintes, avec un discours historique analogue, par J. P. N. M. V. à Bonn 1781. 4to, mit 12 Kupfertafeln, wovon die fünf letzten die Abbildungen der 226 Gemmen und Cameen geben.

Zur Anmerkung 99.

Ueber Euploea vergleiche man desselben Hrn. Welcker Bemerkungen in der Allg. Schulzeitung 1832. Nro. 76.

Zur Anmerkung 139.

Aehnliche Ansichten, wie sie der Schluss dieser Anmerkung gibt, veranlassten den E. Q. Visconti zu einer eignen Erklärung einer Münze der gens Titia, wovon ein ziemlich wohlerhaltenes Exemplar in Silber vor mir liegt. Die Hauptseite zeigt ein ehrwürdiges Haupt mit einem langen spitzen Barte und mit Flügeln über der Stirne; die Kehrseite: den fliegenden Pegasus mit der Unterschrift Q. Titi. Einige wollten auf der Vorderseite den Portraitkopf eines ausgezeichneten Dichters Q. Titus, Andere das Haupt des bärtigen Bacchus erkennen, und dieser Vorstellung folgt noch Hr. Stieglitz (Distribut. numm. famill. pag. 62). Visconti hingegen wollte in dem Haupte den Kopf des Schlafgottes (Somnus) und wegen des Pegasus eine Anspielung auf einen Römischen Dichter Q. Titus erkennen (Mus. Pio-Clement. I. pag. 59 — p. 245 sqq. ed. de Milan). Eckhel (D. N. V. Vol. V. p. 325) hält Alles für ungewiss. Diess hat jedoch den Hrn. Borghesi nicht abgehalten, eine neue Erklärung jenes Kopfes zu geben, nämlich es sei die Büste des von den Galliern verehrten Mercurius Theutates (s. Giornale Arcadico 1824. Decembr.). Auf jeden Fall verdient jener geflügelte Kopf auf der Münze mit ähnlichen auf geschnittenen Steinen verglichen zu werden.

Zur Anmerkung 152.

Dass die Etrurischen Scarabäen eine Nachahmung der Aegyptischen sind, nimmt auch Herr K. O. Müller an in den *Etruskern* I. S. 302.

Zur Anmerkung 217.

Spuren alter Thiersymbolik in den Mythen vom Kyknos und in dem Attribute des Apollo dem Schwan hat Herr K. O. Müller in den Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie S. 264 — 266 nachgewiesen.

Taf. 3. Nr. 11. sollte der keilförmige Bart des Mannes deutlicher sein.

Taf. 4. Nr. 15. hält die sitzende Figur nichts in der ausgestreckten Hand. Der Zeichner ist durch eine Blase im Siegelabdruck getäuscht worden.

— — Nr. 16. sollten die Muscheln und der kleinere Fisch deutlicher sein.

— — Nr. 18. — eben so die Flügel an diesem Kopfe.

Taf. 5. Nr. 24. Ob das unten zwischen den Füssen des Thieres erscheinende Zeichen ein Buchstab ist, habe ich nicht ausmitteln können.

— — Nr. 25. Hier sollte die im Hintergrunde stehende Säule bemerklicher sein. Das im Vordergrunde am Boden stehende Gefäss ist übrigens in Zeichnung und Stich richtiger mit zwei aufrecht stehenden Henkeln dargestellt und hiernach muss eine Bemerkung im Texte (S. 100 Z. 15) berichtigt werden.

— — Nr. 31. hat der Apollokopf im Abdruck einen mehr antiken Charakter; auch sollte die Inschrift etwas deutlicher sein.

— — Nr. 32. sollten die Gesichtstheile dieser Figur ausgedrückt sein.

Ich werde übrigens Sorge tragen, dass diese Siegelabdrücke selbst in einer Sammlung der Stadt Marburg niedergelegt werden, deren Einwohner im nächsten Jahre (1835) sich des Stiftungsjahres ihrer Kirche zu St. Elisabeth (1235) aufs neue erinnern werden, so wie mich die Wiederkehr dieser Periode veranlasste, diese kleine Schrift gerade jetzt herauszugeben.

Inhalt.

Taf 3

1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



10ª



11















NAPOLI

Tav. 5

23

24

25

26

27

29

31

32

33

34

35

707



